Die Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Zwölfter Band.

Die Zigeuner

in Ungarn und Siebenbürgen.

Von

Dr. J. H. Schwicker.

Wien und Teschen.

Verlag von Karl Prochaska.

1883.

Prospect.

Die österreichisch-ungarische Monarchie ist in mehr als einer Beziehung ein anziehender Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen und Darstellungen.

Schon ihr Landschaftsgepräge mit seinen schlagenden Gegensätzen, hier der Alpenwelt und dort der Steppenfläche, mit allen Gebirgsformen und Gesteinsarten, überkleidet mit der mannigfaltigsten Pflanzendecke, bevölkert von der reichartigsten Thierwelt, bietet eine seltene Abwechslung auf dem verhältnißmäßig engen Gebiete eines Reiches. Seine Grenzen umfassen zugleich die Gegensätze des kalten Nordens und die Eisregion der höchsten Alpenzüge, und wieder des heißen Südens, welcher nach Dalmatien die glühenden Winde des Scirocco von Afrika herüberschickt. Doch Aehnliches bieten auch andere Staaten in noch engeren Grenzen; eigenthümlich ist der österreichisch-ungarischen Monarchie ein noch interessanteres Schauspiel. Auf ihrem Gebiete begegnen sich die Ausläufer des Morgenlandes und des Abendlandes und die herrschenden Volksstämme von Europa: die Germanen, die Slaven und die Romanen; und sie haben sich hier vermengt, in einander geflochten und verknotet. Zwischen ihnen wohnen noch andere Volksstämme von wichtiger Bedeutung: voran die Magyaren, aus Asien eingewandert und hier zu einer großen Machtstellung gelangt, und die Semiten, welche mit besonderer Lebenskraft und vorragendem Geschäftstrieb ausgestattet, auch in der weit zerstreuten Eingliederung doch in einem geistigen Zusammenhange

stehen, der ihren Einfluß als Volksstamm sichert. Und um die Erscheinung noch bunter zu machen, bewohnen nicht bloß gleichsprachige Stämme der genannten Volksracen unsere Monarchie, sondern von jedem Volke wieder mehrere in den Mundarten und Sitten sowie in der Cultur-Entwickelung verschiedene Zweige, so von der romanischen Race: Italiener, Ladiner und Rumänen; von der germanischen: Schwaben, Sachsen und Franken; von der slavischen: Czechen, Polen, Ruthenen, Slovenen und Serben; von der magyarischen: Magyaren, Jazygier, Kumanier und Szekler.

Die Gebiete der Geographie, der Zoologie, der Botanik und Mineralogie Oesterreich-Ungarns sind in zahlreichen wissenschaftlichen Bearbeitungen dargelegt worden; das hochinteressante Gebiet der Ethnograpie und Culturgeschichte seiner Völker liegt fast brach. Die neuesten Geschichtswerke über Oesterreich-Ungarn, auch die besten, schildern nur die Reichs- und Staatengeschichte und werfen nur Streiflichter auf das Volksthum; dieses ist aber der geistige Träger der geschichtlichen Ereignisse, der großen Thaten die seine Völker vollzogen haben, der schweren Leiden, die sie erdulden mußten und die ihren Charakter, ihre Sitten und ihren Brauch beeinflußten und änderten und ihr Wesen und ihre Eigenheiten zur charakteristischen Erscheinung brachten.

Das hier vorliegende Werk stellt sich als ein Versuch dar, in dieser Richtung ergänzend einzutreten und durch Vereinigung der Ethnographie und Culturgeschichte aller Völker Oesterreich-Ungarns in einem von dem Geiste der Versöhnung getragenen und in allen seinen Theilen gleichmäßig durchgeführten Werke ein Gesammtbild von deren Entwicklung, Fortschritt und heutigem Zustande zu geben.

Die innere Eintheilung des Stoffes ist folgende:

1. Geographisches Gepräge des Wohngebietes, insoweit das Land auf den Charakter seiner Bewohner, auf ihre leibliche und geistige Entwickelung Einfluß übt. — 2. Einwanderung und Ansied-

lung, Culturzustand zur Zeit derselben. Ausbildung des staatlichen Gemeinwesens. — 3. Religion und geistiges Leben. — 4. Sociale Entwickelung. — 5. Volkswirthschaftliche Entwickelung. — 6. Die neue Zeit und die Stellung des Volksstammes im Staate. Die neue Erhebung des nationalen Geistes. — 7. Gegenwärtiger Stand: Statistisches. Territoriale Vertheilung. Sitten und Gebräuche. Sage und Volkslied. Geistige Entwickelung. — 8. Stellung inmitten der anderen Völker und Verhältniß zu denselben.

Das ganze Werk wird folgende 12 Bände umfassen:

Band 1—4. **Die Deutschen** und zwar:

Band 1. Die Deutschen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Krain. Von Dr. Karl Schober, k. k. Gymnasial-Director in Wr.-Neustadt. Preis fl. 3.50 kr. oder M. 6.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 2. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Von Josef Bendel, Professor am deutschen Staats-Ober-Gymnasium in Prag.

Band 3. Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnasial-Professor in Budapest. Preis fl. 4.— oder M. 7.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 4. Die Tiroler und Vorarlberger. Von Dr. Josef Egger, Gymnasial-Professor in Innsbruck. In zwei Hälften broschirt à fl. 2.— oder à M. 3.75. Der ganze Band gebunden fl. 4.80 oder M. 9.10.

Band 5. **Die Magyaren.** Von Paul Hunfalvy, Ober-bibliothekar der ungrischen Akademie in Budapest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 6. **Die Rumänen** in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Von Joan Slavici in Bukarest. Preis fl. 2.40 oder M. 4.50, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 7. **Die Semiten.** Von Dr. Gerson Wolf, emeritirter Professor in Wien. Mit einem Anhang: Das moderne Judenthum von Dr. W. Goldbaum, Mitredacteur der Neuen Freien Presse, Wien.

Band 8—11. **Die Slaven** und zwar:

Band 8. Die Czecho-Slaven. Uebersichtliche Darstellung von Dr. Jaroslav Vlach. Das Wiederaufleben der böhmischen Sprache und Literatur. Die wichtigsten Denkmale böhmischen Schriftthums und der Streit über deren Aechtheit. Drei Studien von Frh. v. Helfert. Preis fl. 3.75 oder M. 7.—, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 9. Die Polen und Ruthenen. Von Dr. Jos. Szujski, weiland Professor an der Universität in Krakau. Preis fl. 2.80 oder M. 5.20, gebunden 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Band 10. Erste Hälfte: Die Slovenen. Von Josef Šuman, Professor am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Preis fl. 1.80 oder M. 3.50. — Zweite Hälfte: Die Kroaten. Von Josef Staré, Gymnasial-Director in Belovar. Preis fl. 1.50 oder M. 3.—. Der complete Band gebunden fl. 4.10 oder M. 8.10.

Band 11. Die Süd-Slaven in Dalmatien und im südlichen Ungarn, in Bosnien und in der Herzegovina. Von Theodor Stefanović, Ritter von Vilovo. Mit einem Anhang: Die südungarischen Bulgaren von Professor Géza Czirbusz in Temesvár.

Band 12. **Die Zigeuner** in Ungarn. Von Dr. J. H. Schwicker, Gymnasial-Professor in Budapest. Preis fl. 2.— oder M. 3.75, geb. 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes einzeln verkäufliches Buch im Umfange von etwa 10 bis 30 Druckbogen zum Preise von fl. 1.50 bis fl. 4.— oder M. 3.— bis M. 7.50, gebunden à 80 kr. oder M. 1.60 mehr.

Bis März 1883 sind erschienen: Band 1, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10 und 12. Im Laufe des Jahres 1883 wird das ganze Werk zum Abschluß gelangen.

Karl Prochaska.

Teschen, im März 1883.

Die
Völker Oesterreich-Ungarns.

Ethnographische und culturhistorische Schilderungen.

Zwölfter Band.

Die Zigeuner
in Ungarn und Siebenbürgen.

Von

Dr. J. H. Schwicker.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1883.

Die Zigeuner
in Ungarn und Siebenbürgen.

Von

Dr. J. H. Schwicker.

Wien und Teschen.
Verlag von Karl Prochaska.
1883.

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

Namen und Herkunft.

Das Volk der Zigeuner bildet in Europa eine ethnographische und socialpolitische Specialität. Mitten unter Völkern, die seit Jahrhunderten zu festem Wohnsitz, zu gesellschaftlicher und staatlicher Ordnung gelangt sind, lebt seit mehr als vierhundert Jahren ein Volksstamm ohne eigentliche Heimat, ohne Haus und Hof, ruhelos umherschweifend, ein wahres Nomadenvolk unter eigenen Stammeshäuptlingen, mit besonderer Volkssprache, mit eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen. Und all die zahlreichen Maßregeln und zum Theil oft recht grausamen und harten Zwangsmittel, die man zur Seßhaftmachung und allmählichen Civilisirung dieses Zugvogel-Volkes angewendet: sie versagten zum großen Theile und brachten nicht den gewünschten Erfolg. Das Volk der Zigeuner ist auch heute in seiner Mehrheit nomadisirend, ein echtes Wandervolk geblieben; ja man will beobachtet haben, daß in neuester Zeit der Wandertrieb sogar in verstärktem Maße bei demselben wieder erwacht sei.

Haben die Zigeuner eine Geschichte? Wenn die Geschichte nicht bloß in der Anreihung zusammenhangloser Nachrichten über vereinzelte Ereignisse besteht, sondern vor Allem die continuirliche Entwickelung und Entfaltung der Menschheit oder eines Theiles

derselben in seinem culturellen Thatenleben darstellen, sowie mit den Quellen, mit dem Zusammenhange und mit den Resultaten dieser Thaten bekannt machen soll: dann haben die Zigeuner freilich keine Geschichte; sie sind ein geschichtsloses, weil thatenarmes und heimatloses Volk. Nur die schöpferische Arbeit, der mühevolle, aber auch erfolgreiche Kampf ums Dasein, führt die Völker und Nationen in die Ruhmeshalle der Geschichte ein. Die Zigeuner säen nicht und ernten nicht; als echte Landläufer durchziehen sie die Welt, um von den Früchten fremden Fleißes ihr allerdings bedürfnisarmes Leben zu fristen. Ohne festen Eigenbesitz, ohne dauernden Aufenthalt, ohne Vaterland haben sie auch keine fortlaufende Überlieferung, keine historische Erinnerung, keine Pietät gegen Vorfahren und Vorältern. Sie leben vom Tage für den Tag; nur was innerhalb der Familie und im Umkreise des betreffenden Stammes oder der Horde im Verlaufe von etwa einer Generation sich zugetragen, davon haftet die Kunde; höchstens unverständliche Bruchstücke, vereinzelte Namen und Bezeichnungen sind aus der Vergangenheit in dem Gedächtnisse dieses Volkes zurückgeblieben.

Zeugnisse über ihre Vergangenheit bieten indessen ihre Sprache, ihre Märchen und ihre Lieder. Diese freilich immerhin nur dürftigen Quellen geben uns auch den Aufschluß über die Herkunft dieses seltsamen Volkes. Andere Mittheilungen von ihrem Wesen verdankt man den zahlreichen, doch auch häufig mangelhaften und unrichtigen Nachrichten, welche Annalisten, Historiker, Ethnographen, Criminalisten, Reisende u. A. über dieses Volk uns aufbewahrt haben. Das sonderbare Wesen der Zigeuner in Körperfarbe, Tracht, Lebensweise, Sprache, Sitten und Gewohnheiten zog bei ihrem ersten Erscheinen unter den Völkern von Mitteleuropa sofort die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Wie groß dieses Interesse

war, davon geben auch die verschiedenen Benennungen Kunde, mit denen man dieses Volk bezeichnete — Namen, die einerseits die weite Verbreitung desselben beglaubigen, andererseits mit den Sagen über den Ursprung der Zigeuner in Verbindung stehen. Von besonderer Wichtigkeit in historischer und ethnographischer Hinsicht sind jedoch vor Allem die Namen, welche das Volk sich selbst beilegt.

Die verbreitetste Selbstbenennung der Zigeuner (namentlich in Ungarn und Böhmen) ist „rom" in der Einzahl, „roma" in der Mehrzahl. „Rom" (auch „rum") bedeutet Mann, „romni" (auch „rumni") Weib; beide Benennungen werden auch in dem Sinne von männliche und weibliche Menschen überhaupt gebraucht. „Roma" sind dann auch die Eheleute; „romoro" und „romnjori" sind Diminutiva, ersteres bedeutet „Männchen", „Zigeunerchen", letzteres „Weibchen"; „romano" ist das Adjectivum „zigeunerisch". Begegnen Zigeuner einander, so rufen sie sich (nach Grafsunder) und wären sie aus entferntesten Zonen zusammengetroffen mit den wohlbekannten Lauten an: „Han dume Romnitschel —" „Seid Ihr Romnitschel?" (auch: „Romnitschal", „Roomdichel" u. a.) und sofort beginnt der Freudentanz. „Romnitschel" wird als „Volk (oder „Kinder") der Roma" erklärt.

Eine zweite zigeunerische Selbstbenennung ist „Sinto" (auch „Sinde", „Sinte"), im Pluralis „Sinti" oder „Sindhi", d. i. „unser Mann", „unsere Leute". Die Herleitung dieses Namens will ein Zigeunermärchen in folgender Weise erklären: In einem großen Reiche gen Osten lebten die Zigeuner, beherrscht von einem Könige Sin. Um dessen Tochter freite der König Talani (Tamerlan?); erhielt sie aber nicht und überzog den Sin und dessen Volk mit Krieg, worin Sin das Leben verlor. Das geschlagene Heer zerstob und zog in großen und kleinen Scharen nach Westen und nannte

sich nach dem unglücklichen Fürsten — „Sinde". Der Name „Sinte" kann „Inder" überhaupt bedeuten; man erinnert dabei an den vorderindischen Volksstamm der Sindoi sowie an Fluß und Gebiet Indos (indisch „Sindhu"); die dortige sanskritische Tochtersprache Sindhi blieb auch die eines verstoßenen Stammes im Pendschab, „Tschangar" (Čangar) genannt, der noch dort und bis nach Persien hinein umherwandert.

Die Zigeuner nennen sich ferner nach der Farbe ihrer Haut „Kálo", sing. „der Schwarze", pl. „Kali"; wohl auch „Mélelo", ebenfalls „Schwarze", daher „melleli-tschel" so viel als „schwarzes Volk", Zigeuner, im Gegensatze zu „Parno", d. i. „Weißer" oder Nichtzigeuner. Auch findet es sich, daß gleich wie im Deutschen der Zigeuner sich als „manuš" (lies „Manusch"), d. i. „Mensch" (pl. manuša) bezeichnet. Endlich trifft man noch: „romnimanuš", also: „ein Mann von unseren Leuten" (aus unserem Volke.) Den Fremdling oder Nichtzigeuner nennt er „gadšo", pl. „gadše".

Weit zahlreicher sind die Namen, mit denen die Völker Europas das heimatlose Zigeunervolk benennen. Der am weitesten verbreitete Name ist eben Zigeuner, der jedoch viele Variationen hat, hie und da auch besondere Bedeutungen besitzt. In Italien klingt der Name zingaro, oder zingano, im Ungrischen czigány (pl. czigányok), im Russischen cygani, im Böhmischen cinkán und cykán, im Polnischen cygan, im Lithauischen cigónas, im Lettischen tschiggans, im Rumänischen tziganu, im Serbischen ciganin, im Türkischen chinghianés u. s. w. Im Ungrischen, Russischen und in anderen Sprachen bezeichnet der Name zugleich einen Betrüger, Spitzbuben, Landstreicher überhaupt. Die eigentliche Abstammung, Bildung und Bedeutung dieses Namens ist übrigens trotz vieler Vermuthungen nicht aufgefunden worden. Nach Miklosich haben die Deutschen den Namen von den Böhmen, diese

von den Ungern erhalten; in das Ungrische kam er aus dem Rumänischen, dahin aus dem Bulgarischen und wurzelt in dem mittelgriechischen ἀτσίγκανος· Das Verbreitungsgebiet des Namens Zigeuner ist, wie obige Länderliste beweist, Osteuropa und Italien. Der Name selbst soll nach der Ansicht von Miklosich seinen Ursprung der kleinasiatischen Samaritaner-Secte der „Athingani" (spr. acingani) verdanken. Diese Secte war im IX. Jahrhunderte in Phrygien und Lycaonien verbreitet und gewann unter Kaiser Michael II. (820—829) selbst Einfluß bei Hofe. Nachrichten über diese Athingani reichen bis ins XIII. Jahrhundert. Nach einer andern Version sei der Name auf die „Čangar" (auch „Tsengaris" oder „Tzingaris") in Vorderindien zurückzuführen. Von diesen heißt es, daß sie „wenig höher stehend als die Parias, religions- und gesetzlos, tanzend und musicirend, stehlend und betrügend das Land durchziehen und unsern Zigeunern so überaus ähnlich seien." Noch kämen die „Zinganen" am Ausfluß des Indus, ferner die „Singanen" oder „Sanganen" in Guzerat in Betracht; der Niederländer Goeje leitet den Namen vom pers. „tsjeng", pl. „tsjengan" d. i. Musiker, Tänzer ab, eine Bezeichnung, die mit der ursprünglichen Hauptbeschäftigung dieses Volkes übereinstimmen soll; aber Gewißheit ist in dieser Frage nicht vorhanden.

Bei den Westeuropäern führen die Zigeuner noch andere Namen. Der Engländer nennt sie Gipsy, d. i. Egypter, nach dem mittellateinischen Aegyptiacus, wovon noch altspanisch Egypciano, neuspanisch und portugiesisch Gitano, flämisch Egyptener stammt. Der Name leitet sich von jener Fabel her, daß dieses Volk aus Egypten stamme, eine Ansicht, welche die schlauen Rome auch ihrerseits durch Märchen unterstützt haben. Der Bedeutung nach steht mit dieser Benennung die ungrische Bezeichnung, „pharaó nemzetség", d. i. „Pharaonenvolk" in Verbindung.

Ebenfalls nach ihrer vermeintlichen Heimat werden die Zigeuner in einigen Gegenden Norddeutschlands, dann in Finnland, Schweden und Dänemark „Tatern“ (Tattern, Tattari) oder „Saracenen“ genannt; in den Niederlanden nennt man sie „Heydens“ und „Heydenen“ (Heiden). Das französische „Bohémiens“ will man dadurch erklären, weil nach Frankreich die erste Nachricht von ihnen aus Böhmen hergekommen sei; oder weil man sie mit den in der Folge umherstreifenden böhmischen Brüdern in eine Classe setzte; oder weil die Zigeuner Briefe des Königs Sigismund von Böhmen vorgewiesen hätten u. dgl. m.

Endlich gedenken wir noch einiger Namen für die Zigeuner, in denen sich die meist ungünstige Volksmeinung über diese Zugvögel ausspricht. Der Neugrieche nennt sie „Katzibelos“ d. i. Kleinkrämer, der Schwede „Spakäring“ d. i. Zauberer oder Wahrsager, der Schotte „Tinkler“ oder „Tinker“ d. i. Kesselflicker, auch „Cairb“ d. i. Vagabund, Landstreicher; der Däne „Kjeldring“ (Kiaeltring, Kieltring), d. i. Lumpenpack, schlechter Kerl; auch „Natmaendsfolk“ d. i. Nachtleute, Abdecker u. s. w. Im ungrischen Volke führen sie noch den Namen „móré“, dessen eigentliche Abkunft und Bedeutung nicht aufgeklärt ist. Nach einer Version soll „móré“ von mro, moro = mein, gebildet sein und so viel als „Einer der Meinigen“ bedeuten, wie man im Slavischen „naški“, d. h. die Unserigen sagt. Behördlichen Verfügungen entstammen die Namen „Neu-Magyaren“ (Uj magyarok), „Neu-Banater“, „Neu-Bauern“, durch welche man im XVIII. Jahrhundert den verpönten Zigeunernamen ausrotten und mit dem Namen auch des Volkes ungebundene Lebensweise beseitigen wollte.

Wie an den Selbstbenennungen der Zigeuner und an den Namensgebungen der anderen Völker viel Unklares und Erdichtetes haftet, so waltet auch über den eigentlichen Ursprung der

Zigeuner, über ihre nähere Verwandtschaft, ursprüngliche Heimat, Auswanderungszeit und deren Veranlassung sowie über ihren Wanderzug nach Europa noch manches Dunkel, das die genauere Kenntnis der vorderindischen Volksdialecte sowie der dortigen historischen Erinnerungen vielleicht mehr zu lichten im Stande sein wird.

Die Zigeuner ihrerseits trugen durch Verbreitung von allerlei Lügenmärchen über ihre ursprüngliche Heimat und die Ursache ihres Wanderns ebenso zur Irreleitung der Volksmeinung bei, wie die Gelehrten durch historische, ethnographische und etymologische Deutungen und Speculationen die Wahrheit verfehlten. Bei der großen Verbreitung des Zigeunervolkes, das überdies durch sein absonderliches Wesen allenthalben Aufsehen erregte, war es für die Gelehrten sehr ärgerlich, daß sie in Betreff der Herkunft dieser Nomaden keine bestimmte Kunde erhalten konnten. „Eine Flut von Meinungen jagten und verjagten daher einander, ohne daß man bis gegen das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts hin zu einem haltbaren Aufschlusse gelangte.“ (Pott.)

Als die Zigeuner im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts in Deutschland erschienen, verbreiteten sie sofort die Mär, sie kämen aus „Klein-Egypten“ und müßten gleich dem „Ewigen Juden“ durch einen Fluch Gottes ruhe- und heimatlos auf Erden wandern. Wie Ahasveros dem Heilande, der unter der Kreuzeslast zu Boden sank, die kurze Rast nicht vergönnt, so hätten auch ihre (der Zigeuner) Väter das Jesuskind, als es vor den Nachstellungen des Königs Herodes nach Egypten geflüchtet war, zurückgewiesen und dasselbe verstoßen. Die ungrischen Zigeuner erzählen das Märchen über ihre ewige Wanderschaft in charakteristisch veränderter Weise. Als nämlich Christus von den Juden ans Kreuz geschlagen war, zog eine kleine Schar Zigeuner bei dem Kreuze vorüber.

Anstatt von Mitleid erfüllt zu sein, und dem blutenden Christus die Nägel aus Händen und Füßen zu entfernen, erkletterten mehrere Zigeuner das Kreuz und rissen dem Gekreuzigten die wenigen Kleider, die ihm die Juden noch gelassen hatten, vom Leibe. Als sie sich mit ihrer Beute entfernten, rief der sterbende Heiland den triumphirenden Zigeunern zu: „Ist diese Handlung menschlich? Ist diese That unter dem Himmel möglich? Sei verflucht, du Zigeunervolk; für ewige Zeiten verflucht! Heimatlos sollst du umherziehen und nirgend Ruhe finden!"

Die Fabel von der egyptischen Herkunft des Romvolkes fand in Europa ziemlichen Glauben; Zeuge dessen die obenangeführten Benennungen, die dasselbe als „Egypter" bezeichnen. Bonaventura Vulcanus, der im Jahre 1597 über die Sprache der Zigeuner schrieb, identificirt dieselben mit dem Volke der Kopten; er legt ihnen auch den Namen der „Nubier" bei, weil eben „Klein Egypten" anders auch Nubien heiße. Des Fernern weiß derselbe Schriftsteller von ihnen zu berichten, daß die Zigeuner in ihren egyptischen Wohnsitzen unter christlichen Bischöfen gelebt haben, jedoch vom türkischen Sultan vertrieben worden seien. Darauf wären sie durch Palästina, Syrien und Kleinasien über den Hellespont nach Thracien und von dort in die Donauländer gewandert.

Dieser Erzählung und ihrer gelehrten Ausdeutung mangelt ebenfalls jede haltbare Grundlage, man müßte denn das andere Zigeunermärchen annehmen, daß die Rome vom Papste zur siebenjährigen Wanderschaft verurtheilt worden seien, weil ihre Vorfahren den wahren Glauben an den einigen Gott und dessen Sohn Jesus Christus verlassen und falschen Göttern sich zugewendet hätten. Während dieser Wanderzeit sollten sie nur von den Almosen der Christenheit ihr Leben fristen.

Von dem fortdauernden Glauben an die angebliche egyptische Abkunft der Zigeuner zeugt auch ihre ungrische Benennung „Pharao neimzetség“ (Pharaonenvolk) sowie der Schutzbrief des ungrischen Palatins, Graf Georg Thurzó, vom 20. Februar 1616, worin sie als das „armselige Volk der Egypter“ (misera plebs Aegyptiaca) benannt werden; ebenso berief sich die officielle Eidesformel der Zigeuner in Ungarn auf das Strafgericht, welches Gott an „König Pharao“ vollzogen hatte.

Aber auch im Kreise der Gelehrten behielt die Anschauung von der egyptischen Abkunft des Zigeunervolkes lange Zeit die Oberhand. Einen Hauptvertreter fand diese Hypothese in dem italienischen Abbé Franz Griselini, der im Jahre 1780 in einer weitläufigen Untersuchung und Parallele die Ähnlichkeiten und Verwandtschaften zwischen den Egyptern und Zigeunern darzulegen versuchte. Als solche Übereinstimmungen findet Griselini den natürlichen Ernst und die Traurigkeit, die herrschende Sittenlosigkeit, das unförmliche Anschwellen der weiblichen Brüste beim Säugen der Kinder, das strenge Fasten und die Enthaltsamkeit der Zigeuner vom geschlechtlichen Genusse während der Fastenzeit, die Abschen derselben vor dem Verspeisen der Frösche, Schildkröten und gewisser Fischarten sowie vor dem Federwild; nicht minder verbinde Egypter und Zigeuner die gemeinsame Verehrung des Storches, die Vorliebe für das Schweinefleisch, für die Zwiebel-Gewächse, die Aversion gegen die Bohnen, die Verwendung des Schlangenfleisches als Heilmittel, das künstliche Bebrüten der Hühner- und Gänseeier, die Standhaftigkeit in Ertragung körperlicher Peinen u. dgl. m.

Griselini ist jedoch einsichtig genug, auch die ihm auffälligsten Unterschiede zwischen Egyptern und Zigeunern hervorzuheben; diese Unähnlichkeiten bringen schließlich den gelehrten Italiener zu der

Meinung, daß die Zigeuner „eine Vermischung der wahren Egyptier, der Aethiopier und der Troglodyten“ seien.

Die Fabel von der egyptischen Herkunft des Zigeunervolkes fand auch darin manche Unterstützung, daß man Egypten als das Land der Zauberei und der magischen Geheimnisse zu betrachten gewohnt war. „Da nun der Zigeuner dergleichen Wissenschaft und Kunst zu verstehen vorspiegelt und die Ausübung derselben einen Hauptzweig seines Erwerbs bildet (wenigstens früher gebildet hat), so mag seine angebliche egyptische Abstammung dazu beitragen sollen, den Aberglauben der Menschen von der Kraft und Wirksamkeit ihrer Kunst noch mehr zu überzeugen.“ (Liebich.)

Ohne uns in weitere Erörterungen der anderen Abstammungsfabeln dieses Volkes einzulassen oder den gelehrten Schrullen nachzugehen, nach denen die Zigeuner sogar als ein „vorsündflutiges Geschlecht“ erklärt wurden: müssen wir gleichwohl noch eine Ansicht näher erwähnen, weil dieselbe bis auf die neueste Zeit eifrige Verfechter gefunden hat. Schon im Jahre 1803 veröffentlichte nämlich der deutsche Gelehrte Dr. Joh. Gottfried Hasse in Königsberg ein Schriftchen, in welchem er den Beweis zu liefern versuchte, daß die Zigeuner bereits im Herodot erwähnt seien und worin er überdies noch andere „neue Aufschlüsse über die ältere Zigeunergeschichte aus griechischen Schriftstellern“ beibringt. Diesen Spuren des Deutschen folgte dann der Franzose Paul Bataillard, der in einer Reihe von Schriften durch mehr als dreißig Jahre diese Meinung zu rechtfertigen und zu vertheidigen sich bemühte. In seiner jüngsten Schrift (im Jahre 1876 erschienen) führt er in allem Ernste aus, die Zigeuner seien die bei Herodot (Buch V, 9) erwähnten Sigynnen, welche weite Landstrecken im Norden des Ister (der untern Donau) bewohnten und mit den Venetern an der Adria benachbart waren. Zum Beweise dieser Hypothese dienen dem Ver-

fasser nebst der Lautähnlichkeit der Volksnamen noch einige Übereinstimmungen in den Sitten und Beschäftigungen der beiden Völker; insbesondere gilt ihm die Kunst der Metallbearbeitung und der Waffenerzeugung, als bei beiden Völkern vorfindlich, für einen überzeugenden Beleg seiner Ansicht. Ja, Bataillard geht noch weiter! Er macht diese hypothetischen Sigynnen-Zigeuner zu Trägern des Bronze-Zeitalters in Europa; von ihnen sollen die in Europa von Südschweden bis nach Spanien zahlreich vorgefundenen Bronze-Waffen und Geräthe aller Art herstammen; diese Dinge hätten die kunstfertigen Zigeuner in ihrer östlichen Heimat angefertigt, für deren Verschleiß dann am Fuße der Westalpen in der Schweiz ordentliche Depots angelegt, deren Vorrath sodann durch ein geregeltes Hausirwesen den keltischen Volksstämmen in Westeuropa vermittelt wurde. Gleich den heutigen Kesselflickern seien schon in jenen grauen Zeiten die Sigynnen-Zigeuner mit ihren Bronze-Waren durch die Welt gelaufen.

Diese Ansicht ist so abenteuerlich, daß sie fast komisch erscheint. Schon der Sprachgelehrte Pott hat dieser Hypothese gegenüber bemerkt, aus bloßer Völkernamen-Synonymik dürfe man keine ethnisch-historischen Folgerungen ziehen; ebenso beweise ein gewisser Einklang beider Völker in Sitten ohne sprachliche Affiliations-Beglaubigung nicht das Geringste. Was aber Bataillard's Meinung hinsichtlich der Provenienz der Bronze-Alterthümer in Europa betrifft, so verdient dieselbe im Ernste gar keiner weitern Widerlegung. Mögen diese Bronze-Geräthschaften phönicischen, etruskischen oder (wie man neuestens in Frankreich annimmt) indischen Ursprunges sein; die Zigeuner haben daran jedenfalls keinen Antheil genommen, wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß dieselben in ihrer Urheimat (vorausgesetzt, daß die Bronze-Geräthschaften indischer Abkunft sind) an der Verfertigung solcher Geräthschaften beschäftigt gewesen sein konnten.

Die Urheimat der Zigeuner war nämlich nach dem heutigen Stande wissenschaftlicher Zeugnisse Vorderindien. Die erste Vermuthung, daß die Zigeuner indischen Ursprunges seien, hat der deutsche Professor Rüdiger im Jahre 1777 geäußert; seitdem wurde in dieser Richtung die Forschung rüstig fortgesetzt. Die triftigsten Beweise für die hindostanische Abstammung des Zigeuner-Volkes liefert ihre Sprache, die, nach den Worten Pott's, „ungeachtet ihrer ungemeinen Verbasterung und Verworfenheit, doch zu der im Bau vollendetsten aller Sprachen, dem stolzen Sanskrit, in blutsverwandtem Verhältnisse zu stehen, ob auch nur schüchtern, sich rühmen darf".

Aber nicht allein ihre Sprache in Wort und Bau zeigt auf diesen indischen Ursprung hin, sondern auch die Farbe ihrer Haut wie die Form ihrer Glieder und die dadurch bedingte Gelenkigkeit, Gewandtheit, Geschicklichkeit, welche sich in Seiltanz, Taschenspiel und allerhand anderen gymnastischen Künsten und mechanischen Fertigkeiten bewundern läßt.

Die Sagen der Zigeuner kommen dieser Ansicht von ihrem Ursprunge aus Hindostan ebenfalls entgegen. Sie erzählen nämlich, ihr Stamm sei vor nicht zu berechnenden Jahren, von einem weit hinter Persien hausenden Volke bedrängt, nach diesem Lande getrieben, dort anfangs geduldet, bald aber bedrückt, dann bekriegt, immer weiter nach Westen zu fliehen gezwungen worden.

Der historische Kern dieser Sage ist räthselhaft und selbst hinsichtlich der Originalität der Sage bestehen Zweifel. Die schlauen Zigeuner sind geschickt genug, den Fragern irgend etwas vorzulügen, wovon sie meinen, daß es die Neugierde befriedigen könne. Der sicherste Wegweiser in der ganzen Frage über die Herkunft des Romvolkes bildet nur allein dessen Sprache. Diese hat aber in Wahrheit einen indischen Typus, schließt sich jedoch

nicht so sehr an das Sanskrit als vielmehr an die schon verwarlosteren Formen indischer Volksmundarten an.

Die weitere Frage, welcher dieser Mundarten das Zigeunerische am nächsten stehe, somit auch, mit welchem der indischen Volksstämme resp. Volksclassen die Zigeuner zunächst verwandt seien, — läßt sich weit schwieriger beantworten. Der vorzüglichste Kenner der Romsprache in der Gegenwart, Professor Dr. Franz von Miklosich in Wien, sagt hierüber: „Wenn auch anerkannt werden muß, daß das Zigeunerische eine indische Sprache arischen Ursprunges ist und daß dasselbe den sieben neuindischen Idiomen (nämlich: Hindî, Marâthi, Pandžâbi, Sindhi, Gudžarâti, Bangâli und Orija) als achtes angereiht werden kann: so sind doch die Unterschiede zwischen jenen sieben Sprachen und dem Zigeunerischen nicht zu übersehen.“ Eine Vergleichung des Rom mit diesen indischen Dialecten ergab, daß das Zigeunerische in mehreren Punkten dem Altindischen näher steht als die mittel- (Pali, Prakrit) und neuindischen Sprachen; daß es unter den heutigen Volksmundarten Hindostans mit der Kafir-Sprache und den Dardu-Dialecten zusammengehöre.

Nach seinen eingehenden sprachgeschichtlichen und etymologischen Untersuchungen faßt von Miklosich das Resultat in folgender vorsichtiger Weise zusammen: „Wer nun einräumt, daß das Zigeunerische mit den in den nordwestlichen Theilen Indiens, im indischen Caucasus (Kafiristan, Dardistan, Kaschmir, Klein-Tibet), herrschenden, namentlich mit den Dardu-Sprachen ein Ganzes bildet, wird wohl geneigt sein, die Heimat der Zigeuner im Nordwesten Indiens zu suchen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Dardu-Stämme zur Zeit der Auswanderung der Zigeuner ihre heutigen Wohnsitze inne hatten; denn es handelt

sich um die Frage der Verwandtschaft der Zigeuner mit den übrigen indischen Stämmen."

„Wenn man sich bei der Vergleichung des Zigeunerischen mit den indischen Sprachen erster Gruppe (den mittel- und neuindischen Dialecten) überzeugt, daß das Zigeunerische hinsichtlich seines Lautstandes auf einer ältern Stufe steht als die genannten Sprachen und daß es sich in diesem Punkte dem Altindischen nähert, so ist man versucht, die Trennung der Zigeuner von ihren indischen Sprachgenossen in eine sehr ferne Vergangenheit zu versetzen, in die Zeit, wo z. B. die Lautgruppe st (aus dem Altindischen) noch nicht in ht, th (in den neueren Dialecten) übergegangen war. Dieser Versuchung wird man jedoch widerstehen, wenn man bei dem Studium der Dardu-Sprachen wahrnimmt, daß dieser Übergang nicht alle indischen Sprachen ergriffen hat. Man wird dann zugeben, daß die Auswanderung nicht in irgend einer sehr fernen Vergangenheit stattgefunden haben müsse, sondern sich spät hat vollziehen können."

„Für die Annahme einer Wanderung der Zigeuner aus Indien oder aus einem andern von indisch redenden Menschen bewohnten Lande in zwei von einander sehr weit abstehenden, vielleicht durch Jahrtausende getrennten Perioden, gibt es nicht einmal einen Wahrscheinlichkeitsgrund. Daß erneute und tiefere Forschungen unter der unzweifelhaft indischen und modernen Oberfläche mehr oder weniger zahlreiche Spuren eines älteren Standes der Sprache, der uralten Wanderungen aus Indien oder irgend einem andern Lande Beweise ergeben würde, dazu ist nach meiner (Miklosich's) Ansicht keine Hoffnung vorhanden. Die Sprachwissenschaft hat die allermeisten Räthsel des Zigeuner-Idioms gelöst und dieses Idiom ist bis zum neunten Jahrhundert die einzige Quelle unserer Kenntnis

von den Schicksalen der letzten Ankömmlinge aus jenem Welttheil, den wir als die Wiege der europäischen Menschheit ansehen.“

Noch weniger Bestimmtes läßt sich über denjenigen Volksstamm sagen, dem die Zigeuner in Indien ursprünglich leiblich verwandt waren. Da die Sprachvergleichung beim Aufsuchen der Urheimat des Zigeunervolkes an den Indus geführt, so halten Einige den verstoßenen Stamm der Čangar (ließ: „Tschangar“, im Pendschab als die nächsten Verwandten unserer Zigeuner. Darauf weise nicht bloß der ähnlich klingende Volksname, sondern auch die gleiche sociale Stellung, die sprachliche Verwandtschaft und die gemeinsame Heimat hin. Die Tschangars bauen sich temporäre Hütten aus Rohr und liegen in roh construirten Boten dem Fischfang und der Alligatorenjagd ob. Sie sind aber keine Eingebornen des Fünfstromlandes, sondern, wie ihre Sprache bezeugt, aus dem unteren Induslande (Sindh) heraufgewandert. Dr. E. Trump, dem man die authentischen Mittheilungen über die Tschangars verdankt, betont, daß sie „viel Ähnlichkeit mit unseren Zigeunern“ haben. „Es fragt sich indessen noch, ob die Sprache der Zigeuner zur Zeit ihrer Auswanderung dem Sindhi der Čangar noch näher stand als heute; oder auch: ob dieses erst seitdem bei Jenen an die Stelle einer verwandten Mundart trat. Auch (meint L. Diefenbach) fehlen uns noch genügende physiologische Vergleichungen?

Jene ältere Ansicht, daß die Zigeuner der verachteten Classe der indischen Parias entstammen, wird in neuerer Zeit abgelehnt; man ist (wie auch schon oben erwähnt wurde) weit mehr geneigt, die Rome „für einen schon früh von ihren heidnischen Stammgenossen getrennten Volksast“ zu betrachten. Gleichwohl nimmt man an, daß den Zigeunern auch in ihrem Heimatlande nur ein trauriges, das Gefühl der Freude ausschließendes Los beschieden gewesen; daß sie demnach einer unterdrückten und verachteten Classe

angehört, daß sie das Bewußtsein dieser Unterdrückung und Verachtung tief empfunden haben. Dies deute schon der Umstand an, weil die Zigeunersprache kein Urwort für „freuen" und damit verwandte Begriffe habe; während ursprüngliche Ausdrücke für Furcht und Schrecken, Schmerz, Sorge und Trauer sich erhalten haben und bei der Behandlung der Zigeuner sich wohl auch erhalten mußten. Ebenso weist man auf den gewöhnlichen Gruß einander begegnender Zigeuner hin: „lačidir dives"! d. i. „bessern Tag!" der vielleicht von Altersher die Empfindung des ins „Elend" auswandernden Volkes wiedergebe. Endlich sollen auch der „stechende und düstere" Blick, die meist ernste, ja melancholische Stimmung des Zigeuners dessen von jeher gedrücktes sclavisches Dasein bekunden.

Wir unserseits halten alle diese Argumente zur Beurtheilung des socialen Zustandes der Zigeuner in ihrer Urheimat für hinfällig. Auch was denselben für die Beurtheilung ihrer europäischen Verhältnisse entnommen werden kann, hat angesichts anderweitiger Beobachtungen und Erfahrungen über die Natur und Gemüthsstimmung des sorglosen Wandervolkes nur geringen Wert. Überhaupt interpretirt man die Anschauungen, Lebensauffassungen, Gemüthsstimmungen und Lebensansprüche der „Naturvölker", zu denen ja das Gros der Zigeuner auch heute noch gehört, in der Regel nach der eigenen Anschauungsweise der Beobachter selbst. Man supponirt dabei oft Empfindungen, die bei den beobachteten Volksstämmen gar nicht vorhanden sind und construirt Seelenbilder, denen nur die selbstgeschaffenen Phantasien entsprechen. Bedürfnislosigkeit und in Folge dessen auch Sorglosigkeit, Ungebundenheit und Leichtsinn in der Auffassung und Wertschätzung des Lebens, volle Hingebung für den Reiz des momentanen Genusses, Abscheu vor Grübelei und dumpfem Hinbrüten, Verachtung der bequemern,

doch auch gebundenen und geregelten Seßhaftigkeit und des liegenden Besitzes, dafür auch Mangel an Neid und Schelsucht gegen den Besitzenden — diese Charakterzüge des Zigeunervolkes sind keineswegs geeignet, die ursprüngliche „Unterdrückung und Verachtung" desselben in ihrer Urheimat zu beweisen. Was oft „Melancholie", „düsterer Blick" u. dgl. sein soll, ist in den meisten Fällen nur Ausdruck des Stumpfsinnes, der mangelnden geistigen Thätigkeit und einer Gefühllosigkeit, die bei dem thierischen Wesen eines solchen rohen Volkes ganz natürlich erscheint.

Einwanderung und Verbreitung in Europa.

Wann und auf welchem Wege sind die Zigeuner nach Europa gekommen? Diese Doppelfrage ist natürlich für diejenigen überflüssig, welche das Autochthonenthum der Zigeuner in Europa behaupten und denselben daselbst eine fast prähistorische Existenz zusprechen wollen. Stellt man sich aber auf den allein richtigen Standpunkt, den die vergleichende Sprachforschung uns nachgewiesen hat, dann unterliegt die Einwanderung der Zigeuner aus Indien oder aus einem von indisch sprechenden Menschen bewohnten Lande nach Europa keinem Zweifel. Es handelt sich demnach nur um die Zeit und um den Weg dieser Wanderung.

Aber leider befinden wir uns dabei sofort wieder inmitten von Hypothesen und Vermuthungen. Gegen die Annahme, daſs die Auswanderung der Zigeuner in eine sehr frühe Zeit, etwa an den Anfang unserer Zeitrechnung oder gar vor dieselbe zu setzen sei, könnte, wie Miklosich bemerkt, der Umstand eingewendet werden, daß die Sprache der Zigeuner hinsichtlich der Grammatik sich an die heutigen arischen Sprachen Indiens so nahe anschließt,

daß man annehmen darf, alle diese acht Sprachen haben sich unter gleichen Umständen, d. h. doch wohl in demselben Himmelsstriche entwickelt. Aus sprachlichen Gründen vermuthet der soeben genannte Linguist, daß der Auszug der Zigeuner aus Indien erst dann stattgefunden habe, als die neuindischen Sprachen bereits gebildet waren, zu einer Zeit also, wo in Folge des lautlichen Verfalls die altindische Declination aufgegeben war. Dies fand um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung statt.

Zu einem ähnlichen zeitlichen Ergebnisse kommt auch der holländische Gelehrte, M. J. de Goeje, der die Zigeuner für identisch hält mit dem Volksstamme der Dschatt (Djatt) in Vorder-Asien und die Ansicht vertritt, dieser Stamm sei aus Indien durch die arabischen Eroberer im 7. bis zum 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung nach Westasien gebracht worden. Einige Tausende derselben wurden im J. 855 durch die Byzantiner nach Syrien versetzt.

Jedenfalls steht diese Ansicht der Wahrheit näher als die früher von Grellmann und seinen Nachfolgern vertheidigte Hypothese, daß die Auswanderung der Zigeuner aus ihrer indischen Heimat als eine Folge der Eroberungen des mongolischen Herrschers Timur zu betrachten sei; Timur brach in den Jahren 1408 und 1409 nach Indien ein und sein Wüthen soll die geängstigten Einwohner in die Flucht getrieben haben. Das Letztere ist allerdings richtig; nur waren diese Flüchtlinge keineswegs die Vorfahren unserer Zigeuner und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil das Volk der Rome schon lange vor Timurs Auftreten in Europa vorhanden war.

Über den Weg, den die aus Indien wandernden Zigeuner, nach Europa eingeschlagen haben, belehrt uns gleichfalls ihre Sprache; dagegen liegt auf den Ursachen und Beweggründen dieser Emi-

gration trotz aller Forschungen und Vermuthungen nach wie vor ein dichter Schleier. Gaben sie äußerem Drucke nach? Vertrieb sie sonstiges sociales oder materielles Elend? Oder folgten sie einem natürlichen Wandertriebe? Fast scheint es, als wäre das letzterwähnte Motiv das mächtigste gewesen. Denn auch bei den heutigen Zigeunern herrscht die Zugvogelnatur vor; diese verhinderte bisher durchgreifende Erfolge bei all jenen Bemühungen, welche im Interesse einer Seßhaftmachung und Civilisirung der Zigeuner namentlich in Österreich und Ungarn unternommen wurden.

Aus Indien führte das Zigeunervolk der Weg westwärts zuerst nach Kabulistan und Eran; die persischen und armenischen Elemente in den Mundarten der europäischen Zigeuner berechtigen nämlich zur Annahme nicht nur, daß sie durch Persien und Armenien gezogen, sondern auch, daß sie in beiden Ländern Halt gemacht haben. Von hier gieng dann der Zug nach Kleinasien, wo nomadische Zigeuner (türk. Kyptian, d. i. Ägypter) schon lange bekannt sind. Ebenso leben sie in Syrien und sind höchst wahrscheinlich auf dem Landwege auch nach Afrika gewandert, wo neuere Schriftsteller sie in Ägypten, Abyssinien, in Sudan und in der Berberei angetroffen haben.

Nach Europa selbst kamen die Zigeuner aller Wahrscheinlichkeit nach aus Phrygien und Lycaonien, also aus armenischen Landstrichen; ihre Einwanderung dürfte über den Hellespont erfolgt sein. Denn nur bei solcher Auswanderung gewinnt die Benennung der Zigeuner als „Athingani" im byzantinischen Reiche Erklärung und Berechtigung; dabei mag immerhin noch der weitere Umstand eingewirkt haben, daß die einwandernden Zigeuner sich äußerlich zu jener Samaritanersecte bekannten, wie es ja ihre Sitte ist, sich dem Glaubensbekenntnisse der Bewohner jenes Landes, in dem sie momentan verweilen, anzuschließen. Ebenso konnte in

dieser Bezeichnung von Seite der orthodoxen Byzantiner auch ein Schimpfwort, ein verächtlicher Ausdruck für die „Ketzer" liegen. Wie die Historiker C. Hopf und Hertzberg neuestens annehmen, sollen die Zigeuner in das byzantinische Reich im 13. Jahrhunderte vor den Mongolen fliehend eingewandert sein. Eine Stelle in einer böhmischen Chronik ließ die Vermuthung auftauchen, daß bereits im J. 1260 im Heere des ungarischen Königs Béla IV. auch Zigeuner („Cingaren") anwesend gewesen wären. Aber diese Vermuthung lehnte schon Pott ab. Dagegen besitzt man einige urkundliche und chronikalische Nachrichten, denen zu Folge die Zigeuner im J. 1322 auf der Insel Kreta, im J. 1398 in Nauplia gelebt haben, wobei zu merken ist, daß die Jahreszahlen die Frage, wann sie in die genannten Länder und Orte vorgedrungen sind, keineswegs beantworten. Man findet vielmehr, daß die Nachrichten die Zigeuner hier überall als schon längere Zeit anwesend betrachten. Wenn also in vielen Schriften behauptet wird, die Zigeuner seien erst im zweiten Jahrzehent des 15. Jahrhunderts nach Europa eingewandert, so ist das entschieden unrichtig, obgleich nicht bestritten werden kann, daß dieselben um das Jahr 1417 in Mitteleuropa zum ersten Male auftauchen. Wo aber saßen sie bis dahin in diesem Erdtheile?

Der Sprachgelehrte Miklosich führt auf Grunde der Romsprache den Beweis, daß die europäischen Zigeuner in Griechenland oder richtiger in einem Lande, in welchem die griechische Sprache vorherrschend war, vor ihrer Zerstreuung und Wanderung durch unseren Welttheil geraume Zeit hindurch gelebt haben müssen. Dies gehe daraus hervor, daß in den Mundarten aller in Europa zerstreuten Zigeuner, ohne irgend welche Ausnahme, griechische Elemente nachweisbar sind. Eine solch

tiefgehende Einwirkung der griechischen Sprache sei nur durch einen langen Verkehr des Zigeunervolkes mit den Griechen erklärbar. Hierher gehöre der Auslaut vieler nomina masculina os (prahos); der Artikel o, i (ὁ, ἡ), der nicht nur den neuindischen Sprachen, sondern auch den Mundarten der asiatischen Zigeuner unbekannt ist; die der heutigen indischen Sprachen fremde Ersetzung des Infinitivs durch eine finite Form in Verbindung mit der Conjunction te; die weite Verbreitung der auf dem griechischen Aorist beruhenden Verbalbildungen, wobei von einer langen Reihe, von in allen Zigeunermundarten vorkommenden griechischen Wörtern abgesehen wird, unter denen die Numeration für sieben und neun und andere eine hervorragende Stelle einnehmen.

Und zwar meint Miklosich, daß Griechenland selbst als die europäische Urheimat aller der Zigeunergruppen, die in Europa zerstreut sind, zu betrachten sei. An Macedonien und Thracien zu denken, verbiete die bei dieser Annahme eintretende Schwierigkeit, in verhältnismäßig später Zeit die gewaltige Einwirkung des Griechischen auf die Zigeuneridiome zu erklären. Außerdem gestatten die slavischen Elemente dieser Idiome keinen vollen Beweis dafür, daß die Zigeuner dieselben aus der Sprache der Slaven Macedoniens und Thraciens, d. i. der Bulgaren, entlehnt hätten; denn jene Elemente entbehren meist eines specifisch bulgarischen Gepräges. Aus dem tief gehenden Einflusse des Griechischen auf die Zigeunersprachen folgert Miklosich, daß die Zigeuner geraume Zeit, er möchte glauben durch Jahrhunderte, griechischem Einflusse ausgesetzt waren.

Wie uns, fährt der genannte Sprachgelehrte fort, bei der Bestimmung der europäischen Urheimat der Zigeuner Europas die Sprache geleitet hat, so versagt sie uns ihren Dienst auch bei der Frage nicht, welche Wege die verschiedenen Zigeunergruppen ein-

geschlagen haben, um aus Griechenland in ihre jetzigen Wohnsitze zu gelangen. Denn wenn auch allen europäischen Zigeunermundarten ein auf Indien weisender Kern zu Grunde liegt, wenn auch in der Grammatik, noch mehr aber im Lexikon aller Zigeunersprachen Europa's griechische Elemente vorliegen: so ist ebenso richtig, daß diese gemeinsamen Bestandtheile in jedem einzelnen Zigeuner-Idiom sich mit Elementen von der buntesten Mannigfaltigkeit vereinigt finden. Diese Elemente sind nun die zur Beantwortung der bezeichneten Frage zu verwerthenden Thatsachen. Denn wenn wir beispielsweise finden, daß in der Sprache der nordrussischen Zigeuner neben indischen und griechischen Elementen südslavische (bulgarische oder serbische), rumänische, magyarische, deutsche und polnische vorkommen, so werden wir daraus folgern, daß die gegenwärtig im Norden Rußlands lebenden Zigeuner ehedem unter jedem einzelnen jener Völker gewohnt haben, die die angeführten Sprachen reden, weil wir wissen, daß sich uncultivirte Völker Wörter einer fremden Sprache nur im lebendigen Verkehre, nicht etwa aus Büchern aneignen. Auf diese Weise bestimmen wir die Etappen, welche die Zigeuner auf dem langen Wege aus Griechenland nach dem Norden Rußlands gemacht haben. Wenn wir ferner bei der Analyse der Sprache der Zigeuner Spaniens in derselben neben den allen gemeinsamen indischen und griechischen Elementen slavische und rumänische entdecken, so werden wir daraus schließen, daß die spanischen Zigeuner auf ihrem Marsche aus dem Südosten nach dem Südwesten unseres Welttheils weniger Etappen gemacht haben als die nordrussischen. Diesen mit Hilfe der Sprache gewonnenen Ergebnissen widerspricht nirgends die auf Urkunden basirende Geschichte. Auch diese weiset auf Griechenland als das Land hin, wo die Zigeuner um die Mitte des XIV. Jahrhunderts wohnen; auch diese kennt sie etwas später in den von Rumänen

bewohnten Ländern; sie erzählt, wie sie im zweiten Decennium des XV. Jahrhunderts nach dem Westen und Norden Europas wandern; sie erzählt, daß die polnischen Zigeuner aus Deutschland stammen; und wenn sie berichtet, wie sie 1512, also ungefähr ein Jahrhundert nach ihrem ersten Erscheinen an den Grenzen Deutschlands, in Schweden einziehen, so steht dies in vollem Einklang mit der Anzahl von Völkern, aus deren Sprachen die Mundart der schwedischen Zigeuner Worte entlehnt hat. Wir werden es begreiflich finden, daß jene Zigeuner, die schon 1447, also 30 oder 11 Jahre nach dem angegebenen Zeitpunkte, je nachdem man von 1417 oder von 1438 ausgeht, in Barcelona einziehen, nicht Zeit hatten, auf ihrem Zuge aus Griechenland bei allen zwischen diesem Lande und ihrer neuen Heimat wohnenden Völkern Halt zu machen.

Neben dem schon betonten dunklen Wandertriebe, der die Zigeuner zugvogelartig von Ort zu Ort weiter treibt, waren bei den Wanderungen der Zigeuner in Europa wohl auch noch andere Umstände mitbestimmend. Der Zigeuner wanderte weiter, sobald eine Gegend keine Ausbeute mehr gewährte, weil die Bevölkerung die eigentliche Natur dieser unheimlichen Gäste kennen gelernt hatte, und sich ihrer zu erwehren bedacht war; sie ergriffen den Wanderstab, wenn die öffentliche Gewalt ihre Waffen, allerdings in gar vielen Fällen mit geringem Erfolg gegen sie kehrte, um sich eine Classe von Menschen vom Halse zu schaffen, welche ihr Dasein in den seltensten Fällen durch erlaubte Mittel fristete. Nicht uninteressant ist die Beobachtung, mit welchen Völkern sich der Zigeuner mehr oder weniger leicht verträgt. Während er dem Türken, wie es scheint, ziemlich indifferent gegenüber steht, ist ihm der gewaltthätige Albanese entschieden antipathisch. Eher findet er dem Griechen gegenüber einen modus vivendi. Heimisch fühlt er sich unter Rumänen und Magyaren, in geringerem Grade

unter Slaven und noch viel weniger unter Deutschen. Unter den slavischen Völkern dürfte er den Polen und den Kleinrussen (Ruthenen) den Vorzug geben. Feindlich begegnet ihm der Franzose und es ist bei dieser Stimmung des Volkes der Regierung leicht gelungen, von ihrem Gebiete die Zigeuner bis auf etwa 700 unter Basken lebende Individuen zu vertreiben und diejenigen, welche die Deutschen in Lothringen vorgefunden haben. Anders ist es in Spanien, wo bei einer gewissen Vorliebe des Volkes für diese Gäste selbst die energischesten, ja entschieden grausamen Maßregeln der Regierung so wenig fruchteten, daß Spanien heutzutage über 50.000 Zigeuner zählt.

Miklosich ist der Ansicht, der Wandertrieb habe heutzutage unter den Zigeunern an Stärke verloren, ja diese bezeugen vielmehr eine sichtliche Abneigung, das Land, das ihre Voraltern vor Jahrhunderten bewohnten, für immer zu verlassen. So wird der nichtansässige ungrische Zigeuner zwar dem Vagabundiren in Ungarn nicht leicht entsagen; er wird aber kaum je aus seiner Heimat auswandern ohne die Absicht, dahin zurückzukehren. Einwanderung in ein früher verlassenes Land kam auch in früherer Zeit kaum vor; da es sonst nicht erklärbar wäre, warum beispielsweise in der Sprache der griechischen Zigeuner kein nachweisbar rumänisches, in der der polnischen kein russisches Wort vorkommt. Wir unserseits möchten die Erscheinung der heute nur mäßigen Wanderungen des Zigeunervolkes vor Allem auf die strengeren polizeilichen Maßregeln und deren leichtere und exactere Anwendung zurückführen. Sobald z. B. eine Truppe wandernder Zigeuner aus Ungarn die Grenze von Oesterreich überschreitet, wird sie sofort durch Orts- oder Landespolizei wieder „zurückgeschoben“. Da hört dann allerdings jedes weitere Wandern auf. In Ungarn und Siebenbürgen merkt man von der Abnahme dieses Wander-

triebes wenig; nur legt demselben auch hier die energischere Handhabung der Polizei-Vorschriften manchen Zügel an.

Sicher ist, daß das Zigeunervolk, insoferne es nomadisirt oder doch nur vorübergehend seßhaft ist, kein Vaterland besitzt. Der Kreis, in dem sich der Zigeuner bewegt, wird nicht durch den Staat, sondern durch die Nationalität bestimmt. Darnach theilt Miklosich alle in Europa wohnenden Zigeuner in folgende dreizehn Gruppen ein: I. die griechischen Zigeuner, II. die rumänischen, III. die ungrischen, IV. die mährisch-böhmischen, V. die deutschen, VI. die polnisch-lithauischen, VII. die russischen, VIII. die finnischen, IX. die skandinavischen, X. die italienischen, XI. die baskischen, XII. die englisch-schottischen und XIII. die spanischen.

Diese dreizehn Zigeunergruppen repräsentiren zugleich dreizehn Zigeuner-Mundarten, unter denen die Sprache der griechischen Zigeuner den ersten Rang einnimmt. Ihr zunächst steht, abgesehen von der Accentuation, die magyarisch ist, die Sprache der ungrischen Zigeuner; etwas weiter entfernt sich die der rumänischen. Die übrigen Mundarten sind sehr entartet. Die letzte Stelle nimmt, mit Ausschluß von einigen nur fragmentarisch bekannten Idiomen, die Mundart der spanischen Zigeuner ein, deren Grammatik fast ganz und gar spanisch geworden ist.

Im Jahre 1417 zeigten sich die Zigeuner zum ersten Male in den Hansestädten an der Nord- und Ostsee. Es war eine Schar von etwa 300 Köpfen ohne die Kinder; an ihrer Spitze standen ein „Herzog" und ein „Graf", die auf stattlichen Rossen und mit buntem Flitter behangen einherstolzirten und ihre Jagdhunde hielten, trotz den deutschen Junkern. Diese Führer wiesen Schutzbriefe des Kaisers Siegmund vor, die er ihnen angeblich zu Constanz oder Lindau ausgestellt haben soll. Darin stand das Märchen von ihrer Herkunft aus Kleinägypten und daß sie

sieben Jahre wandern müßten. Man glaubte diesen Schriften und so fanden die Abenteurer in Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde gute Aufnahme und reiche Unterstützung. Als aber die Diebsnatur dieser „Pilger“ offenbar wurde, da schritten die Behörden ernstlich ein und mancher Klein-Ägypter endete am Galgen. Die Bande verließ nun die norddeutschen Gegenden, um in Mittel- und Süddeutschland ihre Praktiken zu treiben; allein auch in Meißen, in Leipzig und im Hessenlande wurden sie nicht lange geduldet. Nun wandten sie sich noch im J. 1418 nach der Schweiz, wo sie erst nach Zürich, dann nach dem Aargau gen Baden zogen; hier theilte sich die Bande in zwei Scharen: die eine streifte nach Südfrankreich, wo sie im J. 1419 erscheint, die andere wandte sich nach dem Elsaß und umschwärmte Straßburg (Nov. 1418). Vier Jahre später zieht eine Abtheilung aus der südlichen Schweiz über die Alpen gen Bologna, um in Rom vom Papste neue Geleitsbriefe zu erhalten. Ob dieselben wirklich in Rom gewesen, läßt sich nicht feststellen, doch zeigten sie seitdem überall ähnliche Schutzbriefe vom Papste Martin V. vor, wie sie früher vom Kaiser erhalten hatten. Im J. 1427 traf eine Zigeunerhorde in Paris ein. Man will in diesen ersten Ankömmlingen nur eine Art von Auskundschaftern und Wegebereitern erblicken; „die eigentlichen größeren Einwanderungen der Zigeuner in Westeuropa und ihre Zerstreuung über den ganzen Continent datiren erst vom Jahre 1438.“ Wir geben nun in möglichster Kürze eine Übersicht der Wege, auf denen und der Zeit, wann die einzelnen Zigeuner-Gruppen in ihre heutige Heimat gelangt sind, sowie eine Andeutung jener Schicksale, welche dieselben daselbst ereilt haben.

Zu den griechischen Zigeunern werden die in den verschiedenen Theilen des türkischen Reiches lebenden Zigeuner ge-

rechnet, da auf diese das griechische Volk den größten Einfluß geübt hat. Woher die Zigeuner zunächst gewandert sind, ist ungewiß; gegen die Einwanderung aus Ägypten spricht, ungeachtet des neugriechischen Namens γύφτος der Umstand, daß ihre Sprache nichts enthält, was dafür angeführt werden könnte. Über die Anzahl der griechischen Zigeuner schwanken die Angaben überaus. Im Königreiche Griechenland selbst wohnen nur wenige; in der europäischen Türkei zählte man (mit Bulgarien, Albanien, Serbien und Bosnien) im Jahre 1870 die Zigeuner zwischen 104.000 und 212.000 Seelen. Ein Theil dieser Zigeuner sind Muhammedaner; in Bulgarien gibt es ungefähr 2600 seßhafte Zigeuner.

Im Königreich Serbien leben zwei Arten vor Zigeunern: muhammedanische und christliche. Von den Ersteren ist ein Theil in den Städten meist in eigenen Quartieren (ciganska mahala) seßhaft, treibt einige Handwerke, trägt sich wie die Bosnier und spricht serbisch wie diese. Diese Zigeuner sind ihrer eigenen Sprache unkundig. Sie werden „turski cigani“ (türkische Zigeuner) genannt. Ein anderer Theil der muhammedanischen Zigeuner lebt in Zelten, trägt sich anders als die türkischen Zigeuner und spricht das Serbische minder gut. Sie heißen Gurbeti. Es ist wahrscheinlich, daß sie ihre eigene Sprache haben. Sie sind wenig zahlreich, da die serbische Regierung seit dem Jahre 1866 dem Wanderleben der Zigeuner energisch und mit Erfolg entgegentritt. Die christlichen Zigeuner, die die Mehrzahl ausmachen, haben wie ein Theil der türkischen dem Wanderleben entsagt; sie verfertigen Tröge und Löffel. Auch sie sprechen das Serbische schlecht; man nennt sie „karavlaški cigani“ oder „koritari“, walachische Zigeuner und Trogmacher. Im J. 1866 lebten in Serbien 24.693 Zigeuner, davon waren 19.955 Christen und 4.738 Muhammedaner; 19.564 betrieben Handwerke (meist Trog-

und Löffelmacher, Schmiede ꝛc., wobei sämmtliche Familienmitglieder gezählt wurden) und 5.129 waren Ackerbauer, Fuhrleute u. dgl. — In Bosnien-Herzegowina, wo die Zahl der Zigeuner auf ungefähr 14.000 angegeben wird, sind die Zigeuner ebenfalls zum Theile seßhaft, wo sie dann entweder eigene Dörfer oder aber die Vororte größerer Städte ausschließlich bevölkern und im letztern Falle mit besonderer Vorliebe das Schmiedehandwerk treiben, und überhaupt Alles, was der Türke unter dem Namen „demirdjibr“ (Eisenarbeiter) begreift. Ein anderer Theil von ihnen hat noch immer die alte Gewohnheit des Nomadisirens, und gerade diese Zigeuner sind es, die den echten Typus ihrer Nationalität am meisten bewahrt haben. Dieser nomadische Zigeuner verachtet jeden Ansässigen, besonders aber seine, der nomadischen Existenz abtrünnig gewordenen Brüder und zieht es vor, seine Existenz unter durchlöchertem Zelte zu fristen, wo er in der schlechten Jahreszeit den größten Entbehrungen ausgesetzt ist. Seine originelle Ursprünglichkeit hat namentlich ein Stamm, die „Zaparis“, sich ungeschmälert zu erhalten gewußt. In ihnen hat sich der angeborne Diebssinn zu einer Art Raubritterthum entwickelt, das von den Mitgliedern dieser Banden mit großer Beherztheit und mit einem gewissen Elan geübt wird. Wenn einige Ethnographen und auch der officielle ottomanische Staatskalender behaupten, die meisten Zigeuner Bosniens bekennen sich zum Islam, und Andere wieder sie als eine besondere islamitische Secte hinstellen, so ist ziemlich festgestellt, daß die Zaparis nach der Meinung des Freiherrn v. Schweiger-Lerchenfeld absolut religionslos sind. Im Allgemeinen geben sich die ansässigen Zigeuner für Christen, die nomadisirenden aber für Muhammedaner aus. Die „christlichen“ Zigeuner sind es auch zumeist, welche zur höhern Belustigung der vornehmen Muhammedaner jenes Con-

tingent von Tänzerinnen stellen, deren bajaderische Kunst einzig nur in einer möglichst unverhüllten Art sinnlicher Attitüden besteht. Zigeunermädchen bevölkern zumeist auch die verrufenen Häuser, deren Inhaberinnen in der Regel ebenfalls dem braunen Volke angehören.

Die rumänischen Zigeuner bewohnen außer dem Königreiche Rumänien noch Beßarabien und die Bukowina; ferner gehört ein Theil der serbischen, dann die in Bjelgorod bei Taganrog in Rußland angesiedelten oder „angeschriebenen" Zigeuner dazu. Hinsichtlich der Zigeuner in Siebenbürgen ist Miklosich zweifelhaft, ob sie den rumänischen oder den ungrischen beizuzählen seien; doch weise sich das Letztere aus mehreren Vocabularen als das Richtigere aus. In der Mundart der rumänischen Zigeuner unterscheidet man außer rumänischen Bestandtheilen noch griechische und slavische; hinsichtlich beider ist zu bemerken, daß ein Theil derselben von den Zigeunern nicht unmittelbar aus dem Slavischen und Griechischen, sondern aus dem Rumänischen entlehnt worden ist. Namentlich gilt dies von den slavischen Wörtern. Das Vorhandensein der wenig zahlreichen magyarischen Elemente ist theilweise aus der Freizügigkeit zwischen den von Magyaren und den von Rumänen bewohnten Ländern zu erklären. Die Sprache der rumänischen Zigeuner bezeugt, daß dieselben in das Gebiet des rumänischen Volkes aus Ländern eingewandert sind, wo Griechisch die herrschende Sprache war. Eine analoge Folgerung gestatten die ungleich zahlreicherern slavischen Elemente nicht.

Wann die Zigeuner den rumänischen Boden betreten haben, läßt sich heute nicht mehr ermitteln; doch waren dieselben schon um das Jahr 1340 in der Walachei vorhanden. Man unterscheidet auch hier seßhafte und nomadisirende Zigeuner; letztere heißen „netoči" (pl. von netot = mancus) d. i. Sclaven. Sie

bilden eine verachtete, elend lebende Classe. Die seßhaften Zigeuner theilen sich in ursari (Bärenführer), lingurari (Löffelmacher), rudari oder aurari (Metallarbeiter, Goldwäscher) und lautari (Spielleute, Musikanten). Die Zahl der Zigeuner in Rumänien soll 200.000 Seelen betragen. Dieselben waren bis zum J. 1856 persönliche Sclaven; erst das Gesetz vom 3. März 1856 hat ihnen die Freiheit gegeben.

In der Mundart der ungrischen Zigeuner findet man außer magyarischen, griechische, slavische und rumänische Bestandtheile. Von den zahlreichen slavischen Elementen ist ein großer Theil unmittelbar aus dem Magyarischen entlehnt. Die Zigeuner sind in Ungarn eingewandert, nachdem sie unter Griechen und Rumänen gelebt hatten. Die Zeit dieser Einwanderung läßt sich nicht mehr genau feststellen; doch steht es fest, daß im zweiten Decennium des XV. Jahrhunderts Zigeuner in Ungarn vorhanden waren. Da wir auf diese Frage weiter unten noch eingehender zurückkommen, so genüge vorläufig diese Andeutung.

Aus Ungarn kamen die Zigeuner nach Mähren und Böhmen; denn die Mundart der mährisch-böhmischen Zigeuner weist nebst den griechischen und rumänischen Elementen, abgesehen von czechischen und deutschen, noch magyarische Bestandtheile auf. Es mußten also die mährisch-böhmischen Zigeuner vor ihrer Ankunft in diesen Ländern unter Griechen, Rumänen und Magyaren gelebt haben. Die erste Nachricht von dem Auftreten der Zigeuner in Böhmen datirt aus dem Jahre 1416. Damals mochten sie auch in Mähren und Schlesien zuerst erschienen sein. Sie erfuhren in diesen Ländern eine schlimme Behandlung. Im Jahre 1538 beschlossen die Stände Mährens, daß die Zigeuner binnen zwei Wochen aus dem Lande zu jagen seien und wiederholten die Beschlüsse gegen sie in den Jahren 1539, 1549, 1550, 1576, 1579, 1580. Die

Zigeuner behaupteten, sie seien aus Klein-Ägypten, das sie wegen der Unfruchtbarkeit des Landes verlassen; sie müßten sieben Jahre wandern, nach welcher Zeit Andere aus Klein-Ägypten geschickt würden und was derlei Lügen mehr waren. Die Zigeuner sollten in Böhmen und Mähren „völlig ausgerottet und vertilgt werden" und Kaiser Leopold I. ordnete am 20. September 1701 an, daß sie „nochmahlen per patentes für vogelfrei erklärt und daß bei deren Wiederbetretung an Leib und Gut nach aller Schärfe wider sie verfahren werden soll." In Folge dessen kamen wirklich manchmal Hinrichtungen vor an Zigeunern, „die sich durch ihren ganzen Lebenslauf theils von dem ihnen freiwillig gegebenen heiligen Almosen, theils von dem, summo respectu zu melden, umbgestandenen Vieh ernähret und also Niemand das geringste entfrembdet oder gewaltthätigerweise entnommen haben." Dennoch wurde die grausame Strenge aufrechterhalten, ja noch möglichst verstärkt. Nach der Verordnung des Kaisers Karl VI. vom Jahre 1726 sollen von den in Mähren ergriffenen Zigeunern die erwachsenen Mannspersonen „mit dem Strang vom Leben zum Tode hingerichtet", den „Buben" unter 18 Jahren sowie allen erwachsenen Weibsbildern in Böhmen das rechte, in Mähren und Schlesien das linke Ohr abgeschnitten, dieselben mit Staupenschlägen belegt und dann gegen einen geschworenen Halsrevers aus allen Erbländern auf ewig verwiesen werden;" sollten sie zurückkehren, so ist ihnen auch das andere Ohr abzuschneiden, die Erwachsenen hingegen sind „mit der Strafe des Schwertes anzusehen." Um das Jahr 1740 scheint sich eine menschlichere Ansicht in Betreff der Zigeuner geltend gemacht zu haben: gegen jene, die „ihrer Nahrung willen im Lande herumbgegangen, soll wegen Übertretung des a. h. Verbotes, reflectando ad priora, mit einer arbitrarischen Strafe fürgegangen werden." Noch entschiedener brach mit der

barbarischen Tradition die Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn und Nachfolger Josef II., über deren Maßregeln hinsichtlich der Zigeuner wir an geeigneter Stelle das Nähere mittheilen werden.

Die deutschen Zigeuner wanderten aus Ungarn ein; denn ihre Sprache enthält (außer dem deutschen) griechische, slavische, rumänische und magyarische Elemente. Doch findet man darin auch zahlreiche romanische (französisch-italienische) Bestandtheile; diese deuten auf Einwanderung von Zigeunern aus Frankreich und Italien, wo sie härter als in Deutschland behandelt wurden. Und doch gieng es ihnen im deutschen Reiche schon hart genug.

In Deutschland erschienen die Zigeuner (wie schon erwähnt) zum ersten Male im Jahre 1417; sie werden aber sofort von den Chronisten als ein „ungeschaffen, schwarz, wüst und unflätig Volk, das sonderlich gern stielt“ geschildert. In der That zog auch das böse Thun und Treiben, das lästige Wesen und Walten der fremden Eindringlinge bald die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich. Sie wiesen zwar einen Schutzbrief des Kaiser Sigismundus vor, den dieser als König von Ungarn den Zigeunern im Jahre 1423 ertheilt hatte. Darnach sollte man sie ohne Hindernis und Störung ziehen lassen und sie auch gegen alle Angriffe und Beleidigungen schützen; ebenso in Streitigkeiten unter einander ihrem Wajda Wladislaus die Gerichtsbarkeit verbleiben. Auch war es den Zigeunern einige Zeit gelungen, bei dem gemeinen Volke durch Lügen und abergläubische Einwirkungen einigen Respect zu erlangen. Sie wollten ja nach Rom ziehen oder zur Buße wandern, weil ihre Vorfahren das Jesuskind abgewiesen hatten! Ebenso scheinen die Zigeuner geraume Zeit nur in Süddeutschland geweilt zu haben; hie und da siedelten sie sich sogar an; ihre Führer gerirten sich fortwährend als vornehme Herren. Man kennt einige Grabdenkmäler und Grabesinschriften aus den Jahren 1445—1498,

wo diese Führer als „Herzoge in Klein-Egypten und Herrn zum Hirschhorn desselbigen Landes", als „Grafen von Kleinschild", „Freigrafen von Klein-Egypten" mit Beigabe phantastischer Wappenbilder angeführt erscheinen. Bald änderte sich aber die Stimmung des Volkes gegen die Zigeuner und von da an bildet deren Aufenthalt in Deutschland nur eine lange Kette von Verfolgungen und Mißhandlungen. Schlimm für sie war es auch, daß sie aus Ländern kamen, die theils den Türken gehörten, theils ihnen benachbart waren. Man hielt sie deshalb für Kundschafter und Spione des „Erbfeindes christlichen Namens."

So lautet §. 21 des deutschen Reichsabschiedes vom Jahre 1497: „Derjenigen halben, so sich Zigeuner nennen und wieder und für in die Land ziehen, ist gerathschlagt, nachdem man Anzeige hat, daß dieselben Erfahrer, Ausspäher und Verkundschafter der Christenland seien, daß man dieselben hiefür in die Land zu ziehen nie gestatten noch leiden soll, und es sollen jede Obrigkeit auf Weis und Weg gedenken, wie Solches fürzukommen sei und auf die nächste Versammlung das ihr Gutbedünken bringen, davon weiter zu handeln."

Als nun im darauf folgenden Jahre (1498) der Reichstag in Freiburg abgehalten wurde, verordnet §. 46 des Reichsabschiedes über die Zigeuner folgendes: „Derjenigen halben, so sich Zigeuner nennen und wieder und für in die Lande ziehen, soll per edictum publicum allen Ständten des Reichs durch Uns bei den Pflichten, damit sie Uns und dem Heiligen Reiche verwandt sein, ernstlich geboten, daß sie hinfüro dieselben Zigeuner, nachdem man glaublich Anzeige hat, daß sie Erfahrer, Ausspäher und Verkundschafter der Christenland seien, in oder durch ihre Lande, Gebiete und Oberkeit nit ziehen, handeln und wandeln lassen, noch ihnen des Sicherheit und Gelegenheit geben." Dieselben sind „zwischen Ostern nächst

künftigen aus den Landen teutscher Nation" zu thun und dürfen sich darin nie wieder erblicken lassen, bei sonstiger strenger Ahndung.

Diese Verordnung wurde in den Jahren 1500, 1544, 1548 und 1577 wiederholt und verschärft — ein Beweis, daß diese Strenge nicht den gewünschten Erfolg hatte. Ja man begegnet auch in den nächsten Jahrhunderten einer Reihe von Verordnungen und Maßregeln in einzelnen deutschen Ländern, welche gegen die Aufnahme und den Aufenthalt oder auch nur Durchzug der Zigeuner gerichtet waren. Man bedroht die Dawiderhandelnden mit den härtesten Repressalien: mit Confiscation von Hab und Gut, mit Erschießen der Mannspersonen und mit körperlicher Züchtigung der Weiber u. s. w. Als ein Seitenstück zur oberwähnten Verordnung des Kaisers Karl VI. erscheint das Edict Friedrich Wilhelm I., Königs von Preußen, vom 5. October 1725, welches befiehlt: „Die Zigeuner, welche sich in dem Königlich Preußischen Staatsgebiete betreten lassen und über 18 Jahre alt sind, sollen ohne Unterschied des Geschlechts mit dem Galgen bestraft werden."

Alle diese Maßregeln unmenschlicher Strenge hatten indessen nicht den erwarteten Erfolg; die unheimlichen Fremdlinge blieben oder kamen wieder und ertrugen die auf sie gehäuften Verfolgungen, als ob sie solcher schon vorher gewohnt gewesen wären. Über die gegenwärtige Anzahl der Zigeuner in Deutschland fehlen neuere Daten; doch sind sie daselbst nicht zahlreich, erscheinen auch nur periodisch, meist in den östlichen Gegenden.

In die polnisch-lithauischen Länder wanderten die Zigeuner aus Deutschland; denn ihre Sprache enthält nebst den griechischen und rumänischen Elementen noch magyarische und deutsche Bestandtheile. Wahrscheinlich kamen sie unter Wladislaw Jagjello nach Polen; die erste urkundliche Erwähnung von ihrer dortigen Anwesenheit geschieht in einem Freiheitsbriefe, den König Alexander

im Jahre 1501 dem Zigeunerwojwoden Wasil (Basilius) ertheilt. Aber auch hier ergieng es dem Volke nicht zum Besten. Der Reichstag von 1557 ordnete die Vertreibung der Zigeuner aus dem Lande an; dieser Befehl ward 1565, 1578, 1607 und 1618 erneuert, bei der Schwäche der Regierung jedoch und bei der Sympathie, welche die Zigeuner beim polnischen Volke fanden, nicht ausgeführt. Im Jahre 1791 versuchte man sie seßhaft zu machen; der Versuch gelang größtentheils. Sie standen hier ehedem unter ihrem eigenen Oberhaupte, das den stolzen Titel „König" führte, und das, von seinen Stammgenossen gewählt, in Polen vom Könige, in einem Theil von Lithauen von dem Fürsten Radziwill bestätigt wurde. Der letzte von Karol Stanislaw Radziwill 1778 bestätigte „König der lithauischen Zigeuner" war Jan Marcinkiewicz, der um das Jahr 1790 starb. Er hatte die Streitigkeiten unter den Zigeunern zu schlichten und die Steuer unter ihnen einzuheben. Die Anzahl der Zigeuner in den polnisch-lithauischen Ländern ist ungewiß; in Congreß-Polen sollen etwa 15.000, in Lithauen 10.000, in Galizien 16.000 Zigeuner leben; doch werden diese Ziffern von anderer Seite her bezweifelt.

Die in Polen lebenden Zigeuner zerfallen in zwei Classen: die deutschen und die polnischen. Jene stammen aus Deutschland, sprechen polnisch und deutsch und können meist lesen und schreiben; diese sind, wie man sagt, polnischen Ursprungs, stehen viel tiefer als jene und nicht viel höher als das Vieh. Miklosich meint, daß diese „polnischen" Zigeuner wahrscheinlich unmittelbar aus rumänischen Ländern in Polen eingewandert seien, was ihre Rohheit erklärlich mache.

Die Sprache der russischen Zigeuner zeigt griechische, bulgarische oder serbische, rumänische, magyarische, deutsche und polnische Elemente. Darnach läßt sich auch die Provenienz dieser

Zigeuner bestimmen. Doch gilt das nur von den Zigeunern in Nordrußland; in der Sprache der südrussischen Zigeuner findet man weder magyarische, noch deutsche oder polnische Elemente. Diese südrussischen Zigeuner stammen also unmittelbar aus den angrenzenden rumänischen Gebieten her. Man glaubt, daß die Zigeuner vor dem Beginn des XVI. Jahrhunderts den Boden Rußlands nicht betreten haben. Man begegnet ihnen zuerst im Jahre 1501, und zwar in Wolhynien. Sie wurden schon unter Katharina II. auf den Krongütern angesiedelt. Die meisten russischen Zigeuner, deren Zahl etwa 50.000 Seelen beträgt, sind seßhafte Leute; das Vagabundiren haben sie zumeist aufgegeben, erhalten dazu auch keine Erlaubnis. In Rußland haben die Zigeuner im Übrigen eine ziemlich menschliche Behandlung erfahren.

Über die Zigeuner in Finnland, wohin dieselben spätestens zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gekommen sind, ist nur wenig bekannt. Von da sind dieselben nach Schweden gewandert, wo man ihnen im Jahre 1512 zuerst begegnet. Dänemark und Norwegen erhielten ihre Zigeuner nach dem Zeugnisse der dortigen Romsprache aus Deutschland und Holland. In den skandinavischen Ländern hatten die Zigeuner übrigens auch böse Tage zu bestehen. Aus Schweden wurden sie 1662 verbannt mit dem drohenden Zusatze, daß die Zurückkehrenden hingerichtet würden. Ebenso betrachteten die Könige von Dänemark und Norwegen die Ausrottung der Zigeuner als eine sehr wichtige Staatsangelegenheit. König Christian III. befahl im Jahre 1536, daß die Zigeuner in drei Monaten das Reich zu verlassen hätten; 1561 erneuerte Friedrich II. diesen Befehl mit harten Zusätzen.

Die italienischen Zigeuner kamen aus griechisch-slavischen Gebieten nach Italien; desgleichen die heute unter den Basken lebenden französischen Zigeuner. In Italien und Frankreich

waren sie niemals geduldet. Nach Italien kamen (wie oben erwähnt) die ersten Zigeuner im Jahre 1422 aus der südlichen Schweiz; sie fanden jedoch keinen günstigen Boden. Durch Frankreich zog im Jahre 1447 eine auf Tausende veranschlagte Bande; ein Theil dieser erschien im December 1447 in Orleans als reuige, vom Papste zur Pilgerschaft verurtheilte „Sarazenen". Fünf Jahre später traten sie mit bewaffneter Hand bei dem Städtchen Cheppe unweit Chalons sur Marne gewaltthätig auf und wollten plündernd Almosen erpressen. Ähnliche Scenen wiederholten sich an anderen Orten. Sie wurden deshalb vom Volke angegriffen und verjagt; doch hat man noch einige Zeit ihre kaiserlichen Schutzbriefe respectirt. Der erste Verbannungsbefehl gegen sie erging im Jahre 1504, derselbe wurde in den Jahren 1522, 1530, 1534 und 1539 in verschärfter Weise wiederholt; im Jahre 1561 ward auf dem Parlamente zu Orleans ihre Vertilgung durch Feuer und Schwert beschlossen. Die Könige Ludwig XIII. und XIV. führten diese älteren Beschlüsse wirklich aus; nur in den baskischen Provinzen haben sich Reste von Zigeunern erhalten. Vor dem Jahre 1538 werden die baskischen Zigeuner nicht erwähnt; dieselben stammen nicht aus dem benachbarten Spanien, sondern haben sich wahrscheinlich aus anderen Theilen Frankreichs in die Pyrenäen geflüchtet, als seit 1539 die Zigeuner durch königliche Ordonanzen aus Frankreich verbannt worden waren. Auch im Königreiche Navarra versuchten seit 1538 die Stände unausgesetzt, sich dieser gefährlichen Menschenclasse zu entledigen; jedoch mit so geringem Erfolge, daß im Jahre 1710 der officielle Bericht erklärte, das Königreich sei „mit Zigeunern überschwemmt". Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde nach langen Maßregelungen und Verfolgungen gegen die baskischen Zigeuner ein Hauptschlag ausgeführt. Nach einer Verordnung des Préfet des Basses Pyrénées vom 22. No-

vember 1802 nahm man die in 20 Ortschaften der Arrondissements von Bayonne und Mauléon wohnenden Zigeuner in der Nacht vom 6. December wie in einem Netz gefangen und brachte sie zu Schiffe, die sie an der Küste von Afrika aussetzten. Heutzutage soll die Anzahl der Zigeuner im französischen Baskenlande etwa 700 betragen. Im ehemaligen französischen Lothringen fanden die Deutschen im Jahre 1870 kleine Zigeuner-Colonien in den Gemeinden Bärenthal, Wiesenthal und Götzenbruck.

In der Sprache der englisch-schottischen Zigeuner sind außer dem Griechischen noch slavische, magyarische, deutsche und französische Elemente vorhanden; dagegen fehlen rumänische Bestandtheile, ein Umstand, der befremdlich erscheint und beweist, daß die englisch-schottischen Zigeuner vordem niemals unter Rumänen gelebt haben. Da jedoch in ihrer Sprache das Magyarische vorhanden ist, so geht daraus des Ferneren hervor, daß die ungarischen Zigeuner keineswegs nur aus den rumänischen Ländern gekommen sind, sondern sich auch aus den serbischen und bosnischen Nachbargebieten Ungarns recrutirt haben. In England erschienen die Zigeuner erst vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts; im Jahre 1531 wurde die erste Verordnung gegen sie erlassen; doch milderte sich dort mit der Zeit die Anschauungsweise, ähnlich wie in Schottland, wo sie anfänglich geduldet, 1579 mit Landesverweisung bedroht, hernach aber wie ein halb unabhängiges Volk anerkannt wurden, so daß dort im vorigen Jahrhundert deren noch gegen 100.000 gelebt haben sollen. In England standen sie unter eigenen „Königen“, meist aus der Familie Lee und es hat sich diese Würde bis auf unsere Tage forterhalten.

Bei den spanischen Zigeunern fällt der schon erwähnte Umstand auf, daß ihre Sprache wohl griechische, slavische und rumänische Elemente enthält, dagegen weder magyarische noch deutsche

oder französische Bestandtheile aufweist und doch mußten die Zigeuner aus den rumänischen Gebieten durch Ungarn, Deutschland und Frankreich nach ihrer neuen Heimat gewandert sein. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt eben darin, daß die Zigeuner Spaniens in den obengenannten Ländern keinen längeren Aufenthalt genommen haben.

Im Jahre 1447 (11. Juni) zog die erste Zigeunerbande in Barcelona ein; von wo sie kamen, wird nicht gemeldet, wahrscheinlich aus Deutschland durch Frankreich. Interessant ist, daß die Constitutionen von Catalonien die Zigeuner auch „Griechen“ nennen; ja noch um die Mitte des XVI. Jahrhunderts verstanden einige Zigeuner in Spanien griechisch, und zwar den Vulgärdialect, wie er damals auf Morea und dem Archipelagus gesprochen wurde. Im Jahre 1492 erschien die erste Verordnung, welche den Zigeunern befahl, sich innerhalb sechzig Tagen entweder in Städten und Dörfern niederzulassen oder aus dem Lande zu wandern. Ähnliche Verordnungen wurden 1539, 1586, 1619 gegeben. Im Jahre 1633 verbot König Philipp IV. den Zigeunern sich „Gitanos“ zu nennen, ihre Sprache zu reden, sich von ihrem Domicil zu entfernen u. s. w., alles unter Strafe der Sclaverei. Diese Verordnung ergänzte derselbe König in den Jahren 1661 und 1663. Karl II. wiederholte sie mit dem Beifügen, daß die Zigeuner sich nur dem Ackerbau widmen und keinen Markt besuchen dürfen u. dgl. Als alle diese Befehle nichts fruchteten, vertrieb sie Philipp V. aus Madrid und erneuerte die alten strengen Vorschriften gegen sie, um diese Race zu vertilgen. Derselbe Herrscher verurtheilte im Jahre 1745 alle Glieder herumziehender Banden zum Tode.

Endlich drang auch hier die bessere Einsicht durch. Karl III., der erkannte, daß mehr als hundert königliche Befehle keinen andern

Erfolg hatten als den, die Zigeuner zu gefährlichen Feinden der Gesellschaft zu machen, erließ, den Ideen seiner Zeit Rechnung tragend, im Jahre 1783 eine umfangreiche Pragmatik, in welcher er unter strengen Strafen verbietet, irgend Jemanden „Gitanos" oder „Neucastilier" zu nennen und anordnet, daß alle jene, die der Zigeunersprache (gerigonza), dem Vagabundiren und der Zigeunertracht entsagen, zu allen Beschäftigungen und Corporationen zugelassen werden sollen.

Es war dieselbe Zeit, in der auch Maria Theresia und Josef II. für die Verbesserung des Loses der Zigeuner in Österreich und Ungarn ernstliche Maßregeln trafen. In Spanien war der Erfolg günstiger; denn die spanischen Zigeuner haben sich in Sprache und Wesen dem dortigen Volksthume innig angeschlossen, weshalb auch ihre Sprache nur mehr geringe zigeunerische Reste aufweist.

In Ungarn und Siebenbürgen dagegen brachten die Civilisirungs-Versuche bis heute nicht die gehofften Früchte. Man hat die Gesammtzahl der heutigen Zigeuner in Europa auf 600.000 Köpfe taxirt, von denselben gehören (nach C. Hopf's Annahme) wenigstens 5/6 der Türkei, Rumänien und Ungarn an. In Asien, besonders in Persien, gibt es ihrer noch eine große Menge, ebenso in Afrika, namentlich in Egypten, Nubien, Abyssinien, Sudan, der Berberei, in welche Länder sie indeß notorisch erst im XVI. Jahrhundert aus dem osmanischen Reiche verpflanzt worden sind; auch in Amerika lassen sich ihre Spuren nachweisen.

Schicksale der Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen.

Die Sprache der ungarischen Zigeuner bekundet es, daß diese ihrer Mehrzahl nach aus den unteren Donaufürstenthümern eingewandert sind. Die Nachbarschaft Siebenbürgens mit der Moldau und Walachei sowie der daselbst von jeher stattgefundene lebhafte Grenzverkehr lassen die Vermuthung zu, daß die Zigeuner bald nach ihrem Erscheinen an der untern Donau ihren Weg auch in die siebenbürgischen Dörfer und Städte werden gefunden haben, wenn auch die urkundlichen und chronikalischen Nachrichten ihre Anwesenheit im Lande erst später bezeugen. Der weitere Umstand, daß es Zigeunerdialecte gibt, die wohl slavische, magyarische und deutsche, aber keine rumänischen Elemente enthalten, läßt die weitere Schlußfolgerung zu, daß ein anderer Theil der ungarischen Zigeuner aus den serbisch-bosnischen Ländern unmittelbar, also ohne Aufenthalt unter Rumänen, nach Ungarn gekommen ist. Da wir Zigeuner mit rumänisch-magyarischen Sprachelementen bereits im Jahre 1416 in Mähren und Böhmen, im Jahre 1417 in Deutschland finden; so geht man wohl nicht irre, wenn man die Einwanderung der Zigeuner nach Ungarn mindestens in die Mitte des XIV. Jahrhunderts versetzt. Ob der Volksstamm der „Gingari“ im Heere des ungarischen Königs Béla IV. gegen Ottokar II. von Böhmen im Jahre 1260 mit unseren Zigeunern identificirt werden könne oder ob die weitere Annahme, daß die Zigeuner vor den Tataren des XIII. Jahrhunderts nach Europa und Ungarn gekommen seien, stichhältig ist, bleibe dahin gestellt. Beachtenswerter erscheint die weitere Ansicht, daß die Zigeuner aus ihren mehr südlichen Sitzen in Europa durch das Vorrücken der Türken in die nördlicheren

Gebiete erst der Balkanhalbinsel, dann diesseits der Donau gedrängt worden sind. Wenn wir erfahren, daß der walachische Wojwode Wladislaw (in den ungrischen Geschichtsquellen Layk, Lasco, Laczkó, Ladislaus genannt), der seit 1369 die Wojwodschaft angetreten, dem Kloster des hl. Antonius na Vodici in der Walachei 40 Zigeunerfamilien schenkt, so ist damit die Anwesenheit dieses Volkes an den Grenzen Ungarns weit früher urkundlich constatirt, also auch das Vorhandensein der Zigeuner in Ungarn selbst weit älter anzunehmen, als dies bisher auf Grund directer historischer Nachrichten geschehen konnte.

Der ungrische Historiker G. Pray meldet, die Zigeuner seien zum ersten Male im Jahre 1417 in Ungarn erschienen. Diese Mittheilung ist kaum richtig, wenn man obige urkundliche Nachricht von ihrem weit frühern Vorhandensein in der Walachei erwägt. Ebenso erscheint Pray's Meldung unwahrscheinlich angesichts der Thatsache, daß im Jahre 1417 die Zigeuner aus Ungarn bereits in Deutschland erschienen, ja schon im Jahre 1416 in Mähren aufgetreten waren. Es müssen also die Zigeuner geraume Zeit vor 1416 in Ungarn gelebt haben. Das ergibt sich außer aus dem sprachlichen Beweise noch aus anderen Umständen. Als die Zigeuner im Jahre 1417 in Deutschland erschienen, haben sie nach Constanz oder Lindau, wo damals Kaiser und König Siegmund weilte, ein Empfehlungsschreiben des ungarischen Palatins Nikolaus von Gara mitgebracht, auf dessen Grundlage der Kaiser ihnen die schon erwähnten Freibriefe ausstellte. Das Zigeunervolk war somit vor 1417 in Ungarn gewesen und hatte sich daselbst bei den maßgebenden Leuten in Gunst gesetzt. Desgleichen bestätigen selbst die damaligen Lügenmärchen der Zigeuner ihre vorherige längere Anwesenheit in Ungarn. So fabelte der Zigeuner „Herzog Andreas von Klein-Egypten", der im Jahre 1422 nach

Bologna kam, er habe einst seinen christlichen Glauben verläugnet, daher sei er aus seinem Lande von König Sigismund vertrieben worden. Reuig habe er demselben erklärt, er wolle zur Christenreligion zurückkehren und sich mit 4000 der Seinen neu taufen lassen. Der König von Ungarn sei darauf eingegangen, habe diejenigen, welche hartnäckige Renegaten blieben, hinrichten lassen, ihm aber und den Anderen eine siebenjährige Wanderung auferlegt, damit sie vom Papste Absolution erlangen und dann friedlich zum heimatlichen Herde zurückkehren, und die verlorenen Güter wieder erlangen könnten. Auch in Paris erzählten die Zigeuner im Jahre 1427, die Könige von Deutschland (Siegmund) und Polen wären in ihr Land eingefallen und hätten sie unterjocht, zugleich aber ihre Güter confiscirt und dgl. Diese Märchen weisen immerhin so viel aus, daß das Zigeunervolk mit seinen flüchtigen Erinnerungen am meisten an Ungarn haftete, hier also längere Zeit verweilt haben mußte.

Die Art ihrer Erscheinung war überall dieselbe und wird uns auch durch die älteste urkundliche Nachricht über die Zigeuner in Ungarn bestätigt. Sie zogen in getrennten Horden oder Schwärmen, von denen jeder seinen Anführer hatte, die sich bald als „Grafen", bald als „Herzöge" oder gar „Könige von Klein-Egypten" bezeichneten. Die ungarischen Urkunden nennen dieselben „Wojwoden", d. i. Anführer. Die wandernden Haufen waren von verschiedener Stärke, man zählte zuweilen mehrere hundert Köpfe, ja einige Nachrichten melden von Tausenden, was offenbar stark übertrieben ist. Zu gering darf man jedoch die Zahl der Wanderer nicht anschlagen, wenn man ihre rasche und weite Verbreitung über ganz Europa betrachtet. Ihre Habseligkeiten waren damals wie heute gering, ihr ganzer Aufzug sonderbar und auffallend. Sie hatten statt der Kleidung nur Tücher, oft nur Fetzen

zur Bedeckung, die Kinder liefen nackt. Ihre Anführer jedoch machten hievon eine Ausnahme. Diese besaßen nicht bloß eine ordentliche Gewandung, sondern trugen auch kostbares Geschmeide an sich. Viele dieser Horden zogen mit Pferden, Eseln und Maulthieren, denen die Zelte und andere Sachen und obendrein noch die ganze Familie aufgepackt war. Außerdem fanden sich in ihrer Gesellschaft zahlreiche Hunde, die sie entweder nach verbotenem Wildpret, nach Hühnern und Gänsen ausschickten oder die ihnen als Schutz gegen feindliche Angriffe dienten. So schlugen sie ihre Zelte vor den Städten, Märkten und Dörfern auf; beschäftigten sich mit Schmiedearbeit, Goldwäscherei, Pferdemäkeln, Wahrsagen und Quacksalberei, ergötzten durch Musik und Tanz, waren aber wegen Betrug und Dieberei nirgends beliebte Gäste, weshalb man sie auch in Ungarn und Siebenbürgen nicht lange an einem Orte duldete.

Hier war ihnen übrigens die Dünnheit der Bevölkerung günstig, weshalb sie in dem menschenarmen Lande als erwünschte Arbeiter erschienen. Selbstverständlich konnten diese fremden Zuwanderer in Ungarn und Siebenbürgen damals nur auf grundherrschaftlichem Boden dauernde oder vorübergehende Ansiedlung finden und mußten dadurch in das leibeigene Verhältnis des ungarischen Bauers eintreten. Solche leibeigene Zigeunerfamilien findet man schon im 15. Jahrhundert im erblichen Besitze der Klöster. Nicht minder hatten sie durch die Kunst der Metallbearbeitung, sowie durch ihr musikalisches Talent schon frühzeitig die Zuneigung von Hoch und Nieder gewonnen. In Deutschland logen sie freilich dem Volke vor, der König von Ungarn hätte ihre Wohnsitze eingenommen und sie zur Flucht und Wanderung gezwungen. Vielmehr war es gerade ein König von Ungarn, der den Zigeunern den ersten Frei- und Schutzbrief ausstellte. Es war dies Sigis-

mund, zur selben Zeit auch Kaiser von Deutschland, der dem Zigeuner-Wojwoden und seinem Volke die Freiheit des Wanderns nach den Städten und Dörfern in Ungarn bewilligte und alle Getreuen seines Landes aufforderte, daß sie diesen Wojwoden Ladislaus und seine ihm untergebenen Zigeuner ohne jede Verhinderung und Störung ziehen lassen, sie vielmehr begünstigen und erhalten und gegen jede Angriffe oder Beleidigungen schützen sollen. Wenn aber unter ihnen (den Zigeunern) irgend ein Streit (eine „Ziganie“ oder „Zingania“, nach einer andern Lesung „Zizania“) entsteht, so sollen nicht die Behörden des Landes oder Ortes, oder sonst jemand, sondern der Wojwod Ladislaus die Macht zu verurtheilen oder freizusprechen haben.

Dieses Privilegium, welches König Sigmund den Zigeunern im Jahre 1423 in der Zips ertheilte, zeigten die Zigeuner auch bei ihren Wanderungen in Deutschland und Italien vor oder sie machten Abschriften davon, ließen sich wohl auch Freibriefe fälschen. Denn nur so erklärt sich jene sonderbare Meldung, welche der Italiener Muratori in seinen Jahrbüchern verzeichnet, wornach der König von Ungarn in diesem Freibriefe den Zigeunern erlaubt haben solle, „sieben Jahre lang umherzuziehen, überall zu rauben und zu stehlen, ohne daß diese Leute deswegen vor Gericht gezogen werden dürfen.“ Oder sollte Grellmann Recht haben, der dem italienischen Chronisten zumuthet, er habe den Freibrief der Zigeuner absichtlich so hämisch ausgelegt, weil die Zigeuner die Freiheit ihrer Wanderung zu solchen Ausschweifungen benützt haben?

Jedenfalls zeugt das Sigismundeische Privilegium von einer ganz andern Auffassung und Behandlung des Zigeunervolkes in Ungarn gegenüber dem Empfange, der demselben im übrigen Europa zu Theil geworden. Daß sich die Zigeuner in Ungarn im 15. Jahrhundert vorwiegend mit Schmiedearbeiten und Waffenerzeugung

beschäftigt haben und darum von den geistlichen und weltlichen Großen nicht ungern gesehen und benützt wurden: das geht noch aus zwei anderen königlichen Privilegien hervor. Die Zigeuner wurden gleich den ohne liegenden Besitz in Siebenbürgen und Ungarn weilenden Rumänen und Juden als „königliche Knechte" betrachtet, deren Aufnahme und Ansiedlung auf privatherrschaftlichem Besitze von der Zustimmung des Königs abhing. So hatte König Mathias (Corvinus) der Stadt Hermannstadt die Erlaubnis ertheilt, daß sie die in der Vorstadt wohnenden Egypter oder Zigeuner zur Beihilfe in nothwendigen Arbeiten verwenden könne. In Folge dessen befahl der König (1476) den Wojwoden und Vicewojwoden von Siebenbürgen, sie sollten es nicht wagen, diese den Hermannstädtern zugestandenen Zigeuner unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, d. h. sie der städtischen Jurisdiction zu entfremden. Ebenso interessant ist das andere Privilegium, welches die Zigeuner vom ungarischen Könige Wladislaw II. im Jahre 1496 erhalten hatten. Der König ertheilte darin einem gewissen Thomas Polgár, Wojwode einer in Ungarn herumstreichenden Zigeunerhorde von fünfundzwanzig Zelten, ein Decret, damit niemand ihn und seine Leute beunruhigen, noch beeinträchtigen möchte. Diese Zigeuner standen damals in Diensten Sigismunds, des Bischofs von Fünfkirchen, dem sie Musketen- und Kanonenkugeln nebst anderem Kriegsgeräthe verfertigten.

Es war das zur selben Zeit, als der deutsche Reichsabschied (1497) die Zigeuner unter den härtesten Strafen aus Deutschland verbannte. Von der fortdauernden Beschäftigung der Zigeuner mit Schmiedearbeiten erhalten wir weitere Kunde aus den Tagen des großen Bauernaufstandes in Ungarn, der im Jahre 1514 stattfand. Als der Aufstand durch Johann Szapolya niedergeworfen und der ungrische Bauernkönig Georg Dozsa gefangen genommen worden

war, ließ Szapolya in Temesvár durch Zigeuner einen Thron, eine Krone und ein Scepter aus Eisen schmieden; Georg Dózsa wurde auf den glühendgemachten Thron gesetzt, man drückte ihm die glühende Krone auf das Haupt und das ebenfalls glühende Scepter in die Hand und zwang seine ausgehungerten Mitgefangenen und Mitschuldigen, von den gebratenen Gliedern ihres noch lebenden Führers zu essen.

Der jedesmalige Wojwode der Zigeuner in Ungarn wurde gleichwie in Polen und Lithauen aus ihrem Stamme vom Palatin gewählt und führte den Ehrentitel: „Egregius“ d. i. der Auserlesene. Unter demselben standen in jedem Comitate, wo sich Zigeuner aufhielten, ihre eigenen Vorstände (agiles), welche zugleich ihre Richter waren. In späterer Zeit gab es in Ungarn beständig vier Oberwojwoden der Zigeuner nach den vier Landesdistricten: dies- und jenseits der Donau und der Theiß, die ihre Sitze bei Raab, Lewenz (Léva), Szatmár und Kaschau hatten. Ebenso war in Siebenbürgen ein Oberaufseher über die zigeunerischen Goldwäscher bestellt. Diese Oberwojwoden wurden jedoch aus dem Kreise der ungarischen Edelleute ernannt. Jeder Zigeuner hatte diesem Oberwojwoden jährlich einen Gulden Abgabe zu erlegen, wovon die eine Hälfte zu Ostern, die andere zu Michaelis eingefordert wurde. Im Jahre 1557 wurden in Siebenbürgen die angesehenen Edelleute Caspar Nagy und Franz Balássy mit diesem Amte bekleidet. Die Obrigkeiten in Städten, Flecken und Dörfern hatten Befehl, den Wojwoden bei Einsammlung dieser Zigeunersteuer Assistenz zu leisten. Ob dies jedesmal möglich gewesen, bleibt bei der Unbeständigkeit des Aufenthaltes dieser Steuerträger sehr in Frage. Der letzte Zigeuner-Wojwode in Siebenbürgen war Peter Wallon (Vallon), den Fürst Georg I. Rákóczi ausnahmsweise ernannt hatte. Die siebenbürgischen Appro-

bationes Const. III. R. 53 T. Art. I. schafften dieses Amt ab, weil es sich „per abusum eingeschlichen“ und zu vielen Weiterungen mit dem „elenden Zigeunervolke“ Veranlassung gegeben hatte. Die Zigeuner hätten vor Allem in Ungarn und Siebenbürgen Gelegenheit gefunden, einen geordneten, seßhaften Lebenswandel anzunehmen, wenn sie dazu überhaupt Neigung und Lust besessen hätten. Allein gerade an dem mangelte es ihnen. Sie blieben im Genusse der ihnen hier gebotenen größeren Freizügigkeit und Sicherheit ihrem herumschweifenden, ungebundenen und sittenlosen Leben unverbrüchlich getreu.

Von der Beschaffenheit ihrer moralischen Begriffe legt auch die Eidesformel Zeugnis ab, nach welcher die Zigeuner in Ungarn die Wahrheit ihrer Aussagen vor Gericht bekräftigen mußten. Da heißt es: „Wie Gott den König Pharao im rothen Meere ersäufte, so soll den Zigeuner der tiefste Abgrund der Erde verschlingen und er verflucht sein, wenn er nicht die Wahrheit redet; kein Diebstahl, kein Handel und sonst ein Geschäft soll ihm gelingen. Sein Pferd soll sich beim ersten Hufschlag allsogleich in einen Esel verwandeln und er selbst durch Henkershand am Hochgerichte hängen“ u. s. w.

Wie die Zigeuner im 16. Jahrhunderte als Waffenschmiede gedient haben, so trifft man dieselben später, besonders in Siebenbürgen vornehmlich in der verachteten Eigenschaft als Abdecker und Henker. „Wie viele Köpfe der Grandes in Siebenbürgen,“ ruft der ungarische Statistiker M. v. Schwartner aus, „sind nicht zu den Zeiten des Gräuels der Verwüstung daselbst, im 16. und 17. Jahrhundert, durch ungeschickte Zigeuner-Hände abgesäget worden!“ Ihre Geschäftigkeit bei Torturen, ihre erfinderische Grausamkeit im Peinigen wird von den zeitgenössischen Schriftstellern mit Abscheu geschildert. Ebenso machte das Geschäft der

Abdeckerei dem Zigeunervolke vordem großes Vergnügen; denn das umgestandene Vieh bot ihnen und ihren Familien guten Fleischvorrath und erwünschte Leckerbissen.

Als Spielleute werden sie zuerst auf der Landtagsversammlung (dem Rákos) zu Hatvan im Jahre 1525 angeführt; selbstverständlich haben sie diese Kunst schon weit früher ausgeübt, obgleich wir davon keine schriftliche Nachricht besitzen. Als im Jahre 1599 der walachische Wojwode Michael (der „Tapfere") seinen siegreichen Einzug in Weißenburg (Siebenbürgen) hielt, da zogen unmittelbar vor demselben zehn Zigeuner-Musikanten und spielten lustige Weisen mit kunstvoller Gewandtheit auf. Diese Kunst hat denn auch bei dem Volke in Ungarn den Zigeunern den größten Schutz verschafft. „Zigeunermusik" wurde zu einem Charakteristicum dieses Landes und dieser Umstand gab selbst zu dem Irrthume die Veranlassung, die Magyaren hätten überhaupt niemals eine eigenthümliche Nationalmusik besessen, sondern dieselbe erst von den Zigeunern erhalten. Trotz der relativ bessern Situation, in welcher die Zigeuner in Ungarn lebten und woraus sich deren Vorliebe für dieses Land wohl erklären läßt, obgleich sie dasselbe in ihrer Sprache spottweise als das „nichtsnutzige" Land benennen, war ihre Existenz dennoch auch hier ebenso elend als prekär und nicht frei von Leiden aller Art.

„Während die Vögel des Himmels ihre Nester, die Füchse ihren Bau, die Wölfe ihre Verstecke, Löwen und Bären ihre Höhlen und die Thiere aller Arten eine Heimat haben: muß das arme Volk der Egypter (die wir Zigeuner nennen) nach altem Herkommen auf Feldern und Wiesen außerhalb der menschlichen Wohnorte unter Zelten sein vielgequältes Leben fristen. Greise und Jünglinge, Knaben und Säuglinge dieses Volkes haben die stärksten Regengüsse, Kälte und Hitze schutzlos zu ertragen. Ohne

Erbe auf Erden besitzen sie weder in Stadt noch Land ein gesichertes Dach, sondern wandern unstät von Ort zu Ort, kennen die Reichthümer ebensowenig als irgend welche Ambition. Tag und Nacht verbringen sie unter freiem Himmel, beschäftigen sich jedoch mit Schmiedearbeit, wissen Blasebalg, Hammer und Zange zu handhaben, um sich dadurch Nahrung und Kleidung zu schaffen und die Ihrigen zu erhalten. Ja nur zur Erwerbung der nöthigen Lebensbedürfnisse durchwandern sie nicht allein Ungarn, sondern alle Theile der Welt; über Meer und Land, durch Felsen und Feuer irren und fliehen diese Armen. Deshalb halten wir dieses Volk der Barmherzigkeit und aller Begünstigung würdig und ermahnen Euch u. s. w."

In solcher Weise schildert der ungarische Palatin, Graf Georg Thurzó, das Leben und Treiben der Zigeuner in einem Schutzbriefe, den er ihnen unter dem 10. Febr. 1616 ertheilt hat. Es klingt daraus ein ganz anderer Ton, als man aus den gleichzeitigen oder früheren Verordnungen gegen die Zigeuner in anderen Ländern wahrnehmen kann. Graf Thurzó ruft das Mitleid für die besitz- und heimatlosen Zugvögel an, deren Existenz ihm so beklagenswert erscheint. Sie selber haben ihr Dasein wohl nicht in so düsterem Lichte betrachtet; wohl aber durch ihre List, Verschlagenheit, kecke Lügenhaftigkeit und geschicktes Gauklerthum von jeher verstanden, den Beobachter zu täuschen. Daß sie auch der irdischen Güter nicht völlig entbehrten, ist durch manche Nachrichten bezeugt. Die festen Wohnsitze und ein geregeltes bürgerliches Gewerbe verschmähten sie ja freiwillig; auch das Schmiedehandwerk betrieben sie in sehr oberflächlicher, unregelmäßiger, mehr spielender Weise.

Unter der Türkenherrschaft, als die sociale Ordnung in Ungarn nahezu gänzlich aufgehört hatte, war für solche nomadisi-

rende Landstreicher eine goldene Zeit. Diebstahl, Raub, Mord und Plünderung waren damals an der Tagesordnung und dieses ungebundene Leben, diese Nichtbeachtung von „Mein“ und „Dein“ — wem konnte sie lieber sein, als dem Zigeuner, der gleich dem Vogel in den Lüften überall frisch zugreift, wo sich ihm Begehrenswertes darbietet und ärntet, wo er nicht gesäet hat. Die mannigfaltigen Polizeiverordnungen oder die Furcht vor Kerker, Martern und Galgen haben dieses Volk auch in Ungarn von dieser Neigung zum Stehlen nicht abbringen können. „Hat wohl (fragt der schon citirte Statistiker Schwartner) — wohl in ganz Ungarn irgendwo ein Ort das Galgenrecht, der hat dasselbe an dem unglücklichen Zigeuner nicht ausgeübt hätte“?

Von dem Leichtsinne oder der Todesverachtung, mit welcher die Zigeuner die verhängnisvolle Leiter zum Galgenbalken emporstiegen, sind im ungrischen Volke eine Menge Anekdoten, Redensarten und Sprichwörter im Umlauf. So erzählt man von einem Zigeuner, der zum Galgen geführt wurde und sich dabei als letzte Gnade ausbat, man möge ihn doch nicht mit dem Gesichte nach der Straße zu aufhängen; denn es giengen dort immer zu viel Bekannte vorbei und da müßte er sich vor denselben schämen. — Als einstens Zigeuner bemerkten, wie einer der Ihrigen nur sehr unwillig nach dem verhaßten Richtplatze geschleppt wurde, wandten sie sich an den executirenden Richter mit der schlau-naiven Frage: „Warum zwingt ihr einen Menschen zu etwas, wozu er gar keine Lust hat“? — In Nagy-Körös soll ein zigeunerischer Galgencandidat von der Begleitung folgenden Abschied genommen haben: „Ich danke schön, daß Ihr Euch bemüht und mir die Ehre erwiesen habt; wollte Gott, ich könnte Euch diesen Freundesdienst vergelten.“ u. s. w.

Außer den Städten und Dörfern im Lande suchten die ungarischen Zigeuner während der türkischen Herrschaft gerne auch die benachbarten österreichischen Provinzen auf. Ja die Türken bedienten sich gerne der Zigeuner zu solchen räuberischen und verwüstenden Streifereien auf das fremde Gebiet. Von daher stammen die meisten harten Verordnungen und Maßregeln gegen die Zigeuner in Österreich, deren wir schon gedacht haben. Eine hierher gehörige Pantaidings-Ordnung des niederösterreichischen Klosters Lilienfeld vom Jahre 1676 wies dieselben aus den klösterlichen Besitzungen an der ungarischen Grenze. Es heißt darin: „Wollen auch die Zigeuner nichts anderes als lauter Ungelegenheit procreiren, sich bloß allein mit Stehlen unter den Unterthanen erhalten; ist ihnen also die Herrschaft gänzlich verboten. Wer derohalben einem (Zigeuner) Aufenthaltung zu geben sich unterstehen wird, ist der Wandl (das Strafgeld) 24 fl."

Auch bei den Türken übten die Zigeuner das Waffenschmiedhandwerk sowie ihre musikalische Kunst und waren deshalb nicht ungern gesehen und geduldet. Im Jahre 1565 fertigten sie bei Erupa den Türken die Kanonenkugeln. Sie fanden sich übrigens auch sofort im Schutt eroberter oder zerstörter Städte bei den Christen wieder ein, so z. B. in Pest und Ofen nach der Einnahme im Jahre 1686, wo sie den Kleinhandel in ihrer Weise betrieben. Daß aber selbst den Türken der immoralische Lebenswandel dieses Volkes ein Gräuel wurde, lehrte die strenge Verordnung, welche Sultan Mustapha im Jahre 1696 vor seinem Auszuge nach Ungarn erließ. Darin wird die Gewöhnung der Zigeuner an Zucht und Ordnung scharf anbefohlen, da bisher deren Weiber und Männer aller Unsittlichkeit zugethan seien. Diese wohlwarnende Polizeiverordnung hatte jedoch wie alle ähnlichen gar keinen Erfolg.

Das ungrische Volk schreibt dem Zigeuner außer den Diebssinne, der Lügenhaftigkeit, Unsauberkeit und Verschmitzheit nach einen hohen Grad von Feigheit zu, so daß in ungrischen Liedern und Volksstücken der furchtsame Moré eine stehende lächerliche Figur bildet.

Nichts destoweniger zeigten die Zigeuner auch einmal Proben von Tapferkeit. Es war im Jahre 1557 als Franz Perényi etwa 1000 Zigeunern aus Mangel an Kriegsvölkern die Vertheidigung des Schlosses Nagy-Ida (unweit Kaschau) übertrug. Gegen alle Erwartung hielten sie sich hinter den Mauern und Schanzen des Schlosses so tapfer, daß sie den Feind nicht nur zu verschiedenen Malen von den Mauern abtrieben, sondern ihn auch nöthigten, die Belagerung des Schlosses aufzugeben. Was thaten aber unsere Zigeunerhelden? Im stolzen Übermuthe riefen sie dem abziehenden kaiserlichen Heere unter Wolfgang Puchheim nach, es würde gewiß nicht so leichten Kaufes davon gekommen sein, wenn es ihnen (den Belagerten) nicht an Pulver gemangelt hätte. Das war wohl recht muthig, aber auch sehr unklug. Denn die Kaiserlichen kehrten sogleich um, erzwangen die Übergabe des Schlosses und ließen die tapferen, doch schwatzhaften Zigeuner über die Klinge springen.*)

Jahrhunderte lang nomadisirten die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen, ohne daß die Regierung ernstliche Maßregeln zu deren Seßhaftmachung und Civilisirung unternommen hätte. Dieser Ruhm gebührt erst der Kaiserin-Königin Maria Theresia, welche ihre landesmütterliche Sorgfalt auch diesem vernachlässigten

*) Die Erinnerung an dieses Ereignis lebt noch unter den ungrischen Zigeunern in einer kläglichen, äußerst traurigen Melodie, „Nagy-Idai Nóta“ genannt. Jeder Zigeuner kennt sie und bricht in Thränen und Wehklagen, endlich in Heulen aus, wenn er sie aufspielen hört.

Stamme zuwendete. Es war jene Zeit, in welcher die Monarchie sich überhaupt mit der Populationirung des schwach bevölkerten Ungarn eingehend beschäftigte und die Vorbereitungen zu den im großen Maßstabe unternommenen Colonisirungen im Banate und in anderen Theilen des Landes getroffen wurden. Damals ergieng die Aufforderung an den königl. ung. Statthaltereirath, über die Civilisirung der Zigeuner ebenfalls geeignete Vorschläge zu machen. Dies geschah und Maria Theresia genehmigte unter dem 13. Nov. 1761 die Vorschläge, welche vorzüglich dahin giengen: 1. der nationale Name „Zigeuner" solle in jenen der „Neubauern" oder „Neu-Ungern" (Uj-magyarok) verwandelt und 2. die Zigeuner von ihrer nomadischen Lebensweise abgeführt und an feste Wohnplätze gewöhnt werden.

Zur Durchführung dieser Hauptziele wurden dann weitere Maßregeln der Kaiserin-Königin vorgeschlagen und von ihr mittelst a. h. Entschließung vom 27. Nov. 1767 genehmigt. Nach diesen Maßregeln waren die Kinder den Zigeunern abzunehmen und christlichen Bürgern und Landleuten zur Erziehung für den Handwerker- und Bauernstand zu übergeben. Die Pflegeältern erhielten für ein Mädchen bis zu 10, und für einen Knaben bis 12 Jahren 12 fl., für ein Zigeuner-Mädchen von 10—14 Jahren 4 fl. jährlichen Erziehungsbeitrag nebst der ersten Kleidung aus Landesmitteln angewiesen. Die Ehe einer Zigeunerin mit einem Zigeuner soll im Allgemeinen verboten sein; wenn eine Zigeunerin aber mit einem Insassen (domiciliato subdito) sich verehelichen will, so muß sie ein Zeugnis beibringen, daß sie in dem Hause eines Edelmannes, Bürgers oder Bauern fleißig gedient hat und in den Grundsätzen der katholischen Glaubenslehre bewandert sei, für diesen Fall soll der Zigeunerbraut eine Aussteuer von 50 Gulden vom Aerar bewilligt werden.

Knaben von über 16 Jahren sind bei sonstiger körperlicher Tauglichkeit zum Militär zu stellen, die schwächeren aber, sowie Zigeunerknaben von 12 bis 16 Jahren überhaupt zur Erlernung eines Handwerkes anzuhalten. Deshalb ergieng auch eine Weisung an alle Handwerkszünfte, die Zigeuner als Lehrjungen künftig aufzudingen und handwerkskundige Erwachsene in ihr Mittel aufzunehmen.

Das paßlose Wandern der Zigeuner von Siebenbürgen nach Ungarn oder von einem Comitate in das andere soll verboten und möglichst verhindert werden. Die Comitate und Herrschaften sollen verhalten sein, für die Ansässigmachung der Zigeuner in den betreffenden Ortschaften Sorge zu tragen. Zugleich wurde eine genaue Conscription der Zigeuner angeordnet.

Die Durchführung dieser Vorschriften beschäftigte die oberste Landesbehörde während der folgenden Decennien zu wiederholten Malen. Die erzielten Erfolge blieben trotzdem bescheiden. Eine officielle Mittheilung vom Jahre 1776 sagt hierüber, daß „diese Verordnungen, obwohl sie die Wohlfahrt dieses Volkes selbsten als auch des Staates einzig nur zum Zwecke hatten, dennoch bei dem größten Theile desselben wenig fruchten wollten.“ Es war deshalb die Verordnung gegen die Zigeuner schon im Jahre 1773 verschärft worden. Keinem Zigeuner sollte die Erlaubnis zur Heirat ertheilt werden, bis er nachweisen konnte, daß er im Stande sei, Weib und Kinder gehörig zu ernähren. Die gewaltsame Wegnahme der Kinder von ihren Zigeuner-Eltern wurde neuerdings strengstens anbefohlen und zwar mußten diese Kinder „von ihren Eltern, Anverwandten und übrigen Umgang derer Zigeuner entfernt“ erzogen wurden. Hiermit wurde auch an einigen Orten (z. B. zu Fahlendorf in der Schütt und im ganzen Preßburger Comitate) in den Jahren 1773 und 1774 der Anfang gemacht und wo die

Zigeuner sich die Kinder nicht gutwillig entziehen lassen wollten, wendete man Gewalt an.

Allein die Ausführung dieser Befehle wurde im Allgemeinen im Lande von den Comitaten und Städten nur lässig betrieben; es blieben übrigens alle diese Verordnungen und Maßregeln schon deshalb wenig erfolgreich, weil dieselben nur für das eigentliche Ungarn und nicht auch für dessen Nebenländer Geltung hatten. Um diesem Übelstande abzuhelfen, ließ Kaiser Josef II. unter dem 9. October 1783 ein Hauptregulativ publiciren, das bestimmt war, die Axt an den wilden Stamm der Zigeuner zu legen und denselben gänzlich auszurotten.

Die wesentlichen Bestimmungen dieses Hauptregulativs sind folgende: Die Zigeuner haben sich in der Religion unterrichten zu lassen und ihre Kinder frühzeitig zur Schule zu schicken. Sie müssen fleißig, besonders an Sonn- und Festtagen, zur Kirche gehen und sich gewissen Seelsorgern unterwerfen und nach deren Vorschriften leben. Ihre Kinder dürfen auf Straßen und Gassen nicht nackt umherlaufen und so Ärgernis geben; ebenso dürfen in ihren Wohnungen die Kinder nicht mehr ohne Unterschied des Geschlechts bei einander schlafen. Die Ansiedlungen der Zigeuner in Wäldern unter Zelten ist zu verhindern und es sind dieselben in Orten des waldlosen Landes zum Land- und Ackerbau anzuhalten. Da ihre Wojwoden schon früher beseitigt worden waren, so sollen die Zigeuner niemand anderem als dem Ortsrichter unterstehen. Die Kinder der Zigeuner sind vom vierten Lebensjahre an wenigstens alle zwei Jahre unter die benachbarten Ortschaften zu vertheilen und es haben die Pfarrer und Seelsorger für deren Unterricht in den Schulen bedacht zu sein. Das Wandern ist den Zigeunern verboten, selbst an bereits „regulirte" (ansässige) Zigeuner dürfen zum Besuche der Jahrmärkte oder sonst in Fällen

ausgewiesener Nothwendigkeit nur unter besonderen Vorsichten Pässe ertheilt werden.

Das Halten von Pferden zum Zwecke des Verkaufes ist den Zigeunern nicht gestattet. Die Zigeuner sollen die Kleidung und Sprache der Bewohner, in deren Orten sie seßhaft sind, annehmen. Der Gebrauch der Zigeunersprache ist bei 24 Stockstreichen untersagt. Gleiche Strafe trifft diejenigen, die das Fleisch gefallener Thiere verzehren. Es ist den Zigeunern auch strenge verboten, ihre Namen zu wechseln; ihre Häuser müssen ordentlich numerirt werden. Zigeuner dürfen sich weder mit Zigeuner-Mädchen, noch diese mit Zigeunern vermählen. Zigeunerpaare, die sich für verehelicht ausgeben, müssen ihre Trauungsscheine vorweisen.

Über die Lebensweise der Zigeuner haben die Geschworenen (Jurassessores) oder Stuhlrichtergehilfen für ihre Bezirke monatlich Bericht zu erstatten. Es wird nur jenen Zigeunern die Ausübung des Schmiedehandwerkes gestattet, welche ein Zeugnis ihrer Behörde über die wahre Nothwendigkeit und Nützlichkeit desselben beibringen. In den Bergwerksbezirken herrschten besondere Normen.

Auch die musicirenden Zigeuner sind zu beschränken. Das Betteln ist nur wirklich Hilfsbedürftigen erlaubt, soll aber im Allgemeinen verboten werden. Arbeitsfähige sollen nicht als Insassen, sondern als Dienstleute leben und selbst mit strengen Mitteln zur Arbeit angehalten werden. Doch ist möglichst darauf zu sehen, daß die Grundherren, die etwa dergleichen Zigeuner in ihr Gebiet aufnehmen, ihnen auch ein gewisses Stück Landes zu bauen anweisen. Zum Landbaue sind sie überhaupt anzuhalten. Die Obrigkeit eines jeden Orts soll sorgfältig darauf sehen, daß kein Zigeuner seine Zeit mit Müssiggang zubringe; hat er für sich oder für seinen Grundherrn nichts zu thun, so soll er angewiesen werden, Anderen um Lohn zu dienen. Wer seine Feldarbeit nachlässig betreibt, ist

mit Leibesstrafe zu züchtigen. Die ihre Wohnsitze oder Dienstplätze verlassen, sind als Vagabunden zu behandeln und in dieselben zurückzuführen. Die zurückgelassenen Kinder entlaufener Zigeuner sollen wie Waisen versorgt werden.

Das waren jene Vorschriften und Maßregeln, durch welche Maria Theresia und Josef das heimatlose und unstäte Volk zum seßhaften Leben und zur bürgerlichen Arbeit zwingen wollten. Vergleicht man diese Maßnahmen mit den Vorkehrungen gegen die Zigeuner in anderen Ländern, so erscheinen dieselben von wohlthuender Humanität. Der Zigeuner wird nicht mehr als „vogelfrei" betrachtet, wie das wilde Thier verfolgt und als sichere Beute für Galgen und Rad erklärt. Es erinnern diese Verordnungen zur Civilisirung der Zigeuner wesentlich an die gleichen Bestrebungen in Spanien; doch gebührt den Maßregeln der österreichischen Regenten der Vorzug der Priorität; es dienten die Vorkehrungen in Ungarn und Siebenbürgen höchst wahrscheinlich denen in Spanien zum Vorbild.

Die Zeitgenossen Josef's priesen des Kaisers verschärfte Anordnungen in überschwänglicher Weise. Grellmann hoffte, daß dieselben „von den wirksamsten Folgen" sein werden und er betrachtet das Werk der Civilisirung des Zigeunervolkes, wenn es gelungen sein wird, „als einen neuen Stein in des Kaisers Krone" und als eine That, die in „der Reihe seiner übrigen Thaten nicht am letzten Orte der Nachwelt erzählt werden wird;" daß er nämlich „über 80.000 solcher Elenden, die unbekannt mit Gott und Tugend, tief in Laster und Wildheit versunken, als Halbmenschen in der Irre liefen, aus ihrem Unrath herausgezogen und sie zu Menschen und guten Bürgern gemacht habe."

Leider hat sich die gute Hoffnung, die an jene Maßnahmen zur Civilisirung der Zigeuner geknüpft wurde, nur zum kleinsten

Theile erfüllt. Die Ursache des Mißerfolges lag wohl größtentheils in dem Wesen und Charakter der Vorschriften und Maßregeln selbst, sodann in der Art und Weise ihrer Durchführung. Es muß nämlich zugestanden werden, daß die obigen Verordnungen in einigen Punkten überaus harte Bestimmungen enthalten. Das gewaltsame Wegnehmen der Kinder war für die Zigeuner, die eine große Liebe zu ihren Kindern besitzen, nicht weniger grausam als das Verbot der Heirat unter einander. Dieses Verbot setzte das Zigeunerthum geradezu auf den Aussterbe-Etat; denn wie bis heute so war damals eine Ehe zwischen Zigeunern und Nichtzigeunern fast ein Ding der Unmöglichkeit. Auch das Verbot des Gebrauches ihrer Volkssprache mußten die Zigeuner tief empfinden, da es constatirt ist, daß sie dieser ihrer Sprache gleichfalls in besonderer Anhänglichkeit zugethan sind. Auch heute bedienen sich selbst „gebildete" Zigeuner unter einander gerne des angestammten Idioms.

Über das Verhalten der Zigeuner gegenüber den civilisirenden Regierungsmaßregeln und den sonstigen Versuchen zu ihrer Seßhaftmachung findet man in den Zeitschriften zu Ende des vorigen Jahrhunderts anschauliche Aufklärungen. Es mußten für die Neubauern überall ordentliche Häuser gebaut werden; aber der Zigeuner zog vor, sein Haus unbewohnt zu lassen und daneben unter einer Strohhütte zu hämmern. Wir hören, daß Kinder nur mit Gewalt von den Eltern entfernt werden konnten; daß sie „aus Wehmuth oder Zorn" sich die Haare rauften und sich verzweifelnd gebärdeten; die an einzelne Bauern vertheilten Zigeunerjungen entliefen ihren Pflegeältern und flüchteten in die verfallenen Hütten oder unter die Zelte ihrer Eltern zurück. Wo einzelne Grundherrschaften den obigen Regierungsverordnungen gemäß Zigeunerfamilien aufnahmen und sich bemühten, sie zu einem regelmäßigen

Leben zu gewöhnen, da zeigte es sich, daß diese Mühe in der Regel eine vergebliche war. Den Alten gab man Arbeit, die Jüngeren verwendete man beim Warten des Viehes; namentlich bei den Pferden zeigten die Zigeuner einige Lust und Anstelligkeit. „Die Kinder," so schreibt eine Gutsherrin im Jahre 1776, „ließ ich kleiden, daß mir keiner nackend, ihrer Gewohnheit nach, herumgehe. Es zeigte sich aber, daß die Gewohnheit bei ihnen zur Natur geworden: Die Alten arbeiten, so lange jemand bei ihnen steht, mit großem Fleiß; sobald man den Rücken zuwendet, sitzen sie schon im Kreis, die Füße übers Kreuz gegen die Sonne hingerichtet, und plaudern" .... „Einen Hut auf dem Kopf und Schuhe an den Füßen können sie auch im Winter nicht leiden. Die Jungen laufen, rennen, wo man sie hinschickt, zu Fuß und reitend; aber sie martern die Pferde unbarmherzig, schlagen sie an die Köpfe, reißen sie mit dem Gebisse, so daß ihnen das Maul blutrünstig wird. An das Pferdeputzen sind sie auf keine Weise zu gewöhnen. Und man mag sie kleiden, wie man will, so verkaufen oder verlieren sie die Kleider" ... „Auch erwachsene Kinder ist es recht grauslich anzusehen; denn Alles, was sie finden, stecken sie in den Mund... Daher kommt es, daß sie Alles essen, auch das Aas, wenn es noch so übel riechet. Wo ein Viehumfall ist, dort findet sich dieses elende Volk am stärksten ein."

Außerdem schildert die Dame das unwissende Zigeunervolk als einen Haufen von Dieben, Räubern und Lügnern. Das sei ihr Hauptmetier. „Ihre Lebensart," heißt es weiter, „ist recht viehisch, ihre Ehen nicht heilig und überhaupt eignet man den Hottentotten in den von ihnen herausgekommenen Beschreibungen mehr Religion zu, als man bei diesen armen Leuten findet." Die Gutsherrin hatte zu wiederholten Malen „stundenweis" sie über ihre Religion ausgefragt. Äußerlich bekannten sich diese Zigeuner

zur römisch-katholischen Kirche, von deren Lehren sie jedoch nichts wußten. Sie glaubten an die Existenz Gottes, den sie aus den Werken der Natur ahnten und mehr fürchteten als liebten. Diese Furcht begründeten sie durch die Erklärung, „weil Gott sie tödte"; der Tod ist ihnen aber vor Allem schrecklich und verhaßt. Den Hinweis auf einen seligen Tod und auf ein Jenseits beantworteten sie lachend mit der Bemerkung: „Was sie jetzo haben, sei doch Etwas; wenn sie aber stürben, sei nichts mehr."

Diesen interessanten Mittheilungen fügt die Dame noch die charakteristische Anmerkung hinzu: „Es kommen zwar Befehle von der königl. Statthalterei wegen der Kinder dieses Völkleins, sie bleiben aber unbefolgt. Man treibt sie (die Zigeuner) aus einem Orte in das andere, ohne ihnen Gelegenheit zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes zu verschaffen und ohne Anstalten zu machen, daß die Kinder besser erzogen würden ...."

Und nach der Josefinischen Verordnung von 1783 wurde es auch nicht viel anders. Dies beweisen die öfteren Wiederholungen, welche hinsichtlich dieser Verordnungen nothwendig waren. Wir geben hierüber nur von einer Stadt die Belege, die wir der Gefälligkeit des Herrn Moriz Rosenfeld in Temesvár verdanken. Darnach befahl der dortige Magistrat am 1. October 1783 die Conscription der daselbst vorfindlichen Zigeuner; diese Zusammenschreibung wurde erst zu Ende Mai 1784, also in acht Monaten, beendigt und doch bezog sie sich bloß auf 50 Zigeunerfamilien, darunter waren 30 deutsche, die auf der „Deutschen Seite" in der Vorstadt Fabrik ansässig waren. Von den conscribirten Zigeunern betrieben 36 das Musikantenhandwerk, davon waren 30 Deutsche. Schon am 19. Mai 1786 erhielt der Magistrat abermals den Auftrag, auf die Bildung des sorglosen und schädlichen Gesindels den sorgsamsten Bedacht zu nehmen und die a. h. Orts wiederholt

vorgeschriebenen Normalien auf das Genaueste zu befolgen." Auch hatte derselbe von drei zu drei Monaten einen Bericht abzustatten, „was allenfalls an dem von der vorhinnigen Lebensart abzuhaltenden Gesindel annoch zu verbessern übrig wäre." Solche periodische Berichte ergiengen nun wiederholt an die Oberbehörden (so z. B. am 16. Februar und 6. Juli 1785, im Mai, Juni 1786 u. s. w.)

Die Kriegesnöthen der Jahre 1787—1790 hatten namentlich in Südungarn die socialen Verhältnisse arg in Verwirrung gebracht; es trieb sich da allerlei Volk herum und unter ihnen nicht zum wenigsten auch die Zigeuner. Es machte deshalb im Februar 1790 die Temeser Gespanschaft bekannt, „daß die bereits aus dem Lande abgeschoben gewesenen, jedoch nunmehro mit dem übrigen Haufen der Emigranten einschleichenden Zigeuner auf eine der öffentlichen Sicherheit unschädliche Art untergebracht, denselben mit aller Güte begegnet und auf solche, welche schon vorhin aus dem Lande abgeschoben waren, zwar ein obachtsames Auge getragen, jedoch selben, wie den übrigen ein Nahrungszweig verschaffet werden müsse." Daraus wie aus einer frühern Verordnung vom 8. Jänner 1786, womit auf die anständige Kleidungs- und Lebensart der „Zigeuner" oder sogenannten „Neu-Banater" zu wachen war und die Pfarrer „über den christlichen Lebenswandel" dieser Neu-Banater von Zeit zu Zeit an die königl. ung. Statthalterei Bericht zu erstatten hatten — aus diesen Verfügungen leuchte einerseits die fortdauernde Sorgfalt der Regierung für die Civilisirung der Zigeuner hervor, andererseits offenbart sich daraus aber auch die Sisyphusarbeit, welche hier zu bewältigen war. Die Erfolge entsprachen auch keineswegs den Erwartungen. In den Jahren 1780—1783 wurden Conscriptionen der Zigeuner vorgenommen. Darnach gab es in Ungarn (ohne Siebenbürgen doch mit Kroatien-Slavonien)

im Jahre 1780	. . . .	43.609	Zigeuner
„ „ 1781	. . . .	38.312	„
„ „ 1782	. . . .	43.772	„
„ „ 1783	. . . .	30.241	„

Diese Schwankungen in den Ziffern erklären sich daraus, daß bei den Conscriptionen die verheirateten Weiber in der Regel nicht verzeichnet wurden; ebenso hatte man im Jahre 1783 die bereits in feste Wohnsitze und Lebensweise übergegangenen „Neubauern" nicht mehr als „Zigeuner" betrachtet. Daß die Ansässigkeit dieser „Neubauern" größtentheils eine bloß illusorische war, unterliegt keinem Zweifel. Insbesondere hob man hervor, daß in den Comitaten Bereg und Szatmár, dann in den Städten Raab und Neusohl die Seßhaftmachung der Zigeuner in den Jahren 1782 und 1783 durchgeführt worden sei. Es hatte aber das Comitat Bereg im Jahre 1781 noch 353, das Comitat Szatmár 991, die Stadt Raab 134 und Neusohl 106 Zigeuner; so daß die Colonisirung sich hier auf eine Anzahl von 1584 Seelen erstreckt haben soll.

Es wäre das immerhin ein sehr anerkennenswertes Resultat für die Arbeit zweier Jahre; allein abgesehen davon, daß es nur zwei Comitate und zwei Städte im Lande waren, in denen der Befehl des Kaisers in Vollzug gesetzt wurde: so liegt auch die Vermuthung nahe, daß die meisten dieser Zigeuner sich aus solchen Comitaten und Ortschaften, wo man die Verordnungen ernsthaft behandelte, eiligst entfernten, um anderwärts unter weniger gewissenhaften Behörden das freie Wanderleben fortzusetzen.

Auf diese Vermuthung bringen uns vor Allem die sonst unerklärlichen Fluctuationen im Seelenstande der Zigeuner in den einzelnen Comitaten und Städten. Wir beziehen uns bloß auf einige markante Beispiele. Im Comitat Abauj stieg die Zahl der Zigeuner innerhalb dreier Jahren (1780—1783) von 960 auf

1237, also um 277 Köpfe, in Stuhlweißenburg (1780—1783) von 488 auf 709, somit um 221 Köpfe, in Arad (1780—1783) von 1132 auf 1255, also um 123 Köpfe, in Baranya (1780—1783) von 1455 auf 1571, also um 116 Köpfe, in Heves (1780 bis 1783) von 680 auf 887; also um 207 Köpfe, in Neutra (1780—1782) von 674 auf 1077, also um 403 Köpfe, in Pest (1780—1783) von 1387 auf 2159, also um 772 Köpfe, in Saros war von 1780—1782 die Zunahme 435, in Szabolcs (1780—1783) 690, in den Hajduken-Städten (1780—1783) 272, im Weszprimer Comitate (1780—1783) 114 Köpfe u. s. w. Dieser trotz aller natürlichen Fruchtbarkeit des Zigeunervolkes ungewöhnlichen Vermehrung stehen dann wieder ebenso unnatürliche Verminderungen gegenüber. So sank im Comitate Bihar die Zahl der Zigeuner (1780—1783) von 2289 auf 1906, also 383 Köpfe weniger, in Eisenburg betrug die Abnahme (1780—1782) 314, in Csongrád (1780—1783) 151, in Jazygien-Kumanien (1780—1783) 601, in Ung sogar in einem Jahre (1780—1781) 221, in Krassó ebenfalls in einem Jahre (1782—1783) 1008 Köpfe u. s. w.

Am augenscheinlichsten wird jedoch die Fortdauer des Wanderns der Zigeuner aus einem Comitate in das andere durch das numerische Schwanken der Zigeunerbevölkerung in einem und demselben Comitate bewiesen. So hatte z. B. das Komitat Bars im Jahre 1780: 505, im Jahre 1781: 815, im Jahre 1782: 953 und im Jahre 1783 wieder bloß 802 Zigeuner; in Komorn war die Anzahl der Zigeuner in diesen vier Jahren 850, 1106, 951, 940; in Gömör (1780—1782) 1282, 780, 1370; in Marmaros (1780—1782) 446, 903, 717; in Neograd (1780—1783) 1108, 1458, 2080, 1445; in Sümegh (1780—1783) 1224, 1322, 1277, 1276; in Szabolcs 824, 1516, 1379, 1514; in Zemplin 893, 1066, 954, 963; in Tolna 588, 602, 561, 500 u. s. w.

Wo also die Strenge der Behörden schärfer wurde, dort entzogen die schlauen Zigeuner sich deren Folgen durch Auswanderung in ein benachbartes oder entfernteres Comitat, in welchem die Obrigkeit weniger pflichteifrig war. So fällt z. B. im Jahre 1781 die Zunahme der Zigeuner in den Comitaten Abauj, Bereg, Bars, Komorn, Marmaros, Neograd, Neitra, Sáros, Szabolcs, Zemplin mit der Abnahme dieses Volks in den benachbarten Comitaten Borsod, Gömör, Hont, Zips, Szatmár, Ugocsa, Ung und Sohl der Zeit nach zusammen.

Wie wenig die officiellen Meldungen über die Durchführung der Seßhaftmachung des Zigeunervolkes zu besagen haben, beweist des Fernern die Thatsache, daß im Jahre 1776 der amtliche Bericht aus dem Preßburger Comitate dahin gelautet, die Regierungsverordnungen hinsichtlich der Zigeuner wären „im ganzen Comitate“ durchgeführt; die Conscriptionen von 1780—1783 dagegen führen in diesen vier Jahren einen Status von 1674 1656, 1680 und 1633 — nichtangesiedelten Zigeunern im Preßburger Comitate an.

Angesichts der weiteren Erfahrungen über die geringe Wirksamkeit der Josefinischen Verordnungen und Maßregeln muß man auch in die übrigen ziffermäßigen Ausweise, welche die Comitats- und Stadtbehörden der Statthalterei über die Durchführung der Zigeuner-Civilisirung einlieferten, ernstliche Zweifel setzen. Nichtsdestoweniger geben wir auch die hauptsächlichsten dieser Zifferndaten, schon aus dem Grunde, weil ein anderes einschlägiges Material nicht vorhanden ist. Die Nachweise hinsichtlich des Geschlechts, des Standes, der Lebens- und Ernährungsweise, der Wohnung und Beschäftigung der Zigeuner, oder „Neubauern“, umfassen die Jahre von 1780 bis 1783. Es sind nicht weniger als vierzig Rubriken, welche in den amtlichen Tabellen ziffermäßig ausgefüllt wurden.

Aus-

über die Zahl der Zigeuner in Un-

Jahr	Neu-Bauern	Witwer und Witwen	Kinder						Gesammtzahl der conscribirten Zigeuner
			bis 2 Jahren		von 2 bis 12 Jahren		mit 12 Jahren und darüber		
			Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	
1780	20629**)	413	2249	2067	7200	6002	3241	1808	43609**)
1781	11459	889	2816	2777	7117	6539	4425	2290	38312
1782	12847	944	3151	3058	8280	7878	4687	2942	43778
1783	7647	554	2105	2174	6203	5591	3714	2263	30251

Jahr	wohnen		Sind						tragen gewöhnliche Kleidung	tragen unterscheidende Kleidung	ernäh-	
	in der Ordnung der übrigen Häuser	abgesondert in Hütten	ansässige Neubauern				behauste Inwohner	unbehauste Inwohner			durch Musik	durch Schmiedearbeit
			1	1/2	1/4	1/8						
1780	9681	1073	1	32	47	215	8871	1768	10635	299	857	5093
1781	11649	698	37	43	112	274	9746	2157	12273	85	1407	5807
1782	12220	2151	5	33	107	234	10769	2299	13331	271	1582	5886
1783	8369	638	2	37	176	227	7226	1415	12208	127	761	4229

**) Mit den 10108 Weibern; in den folgenden Jahren sind die Weiber nicht mitgerechnet.

weis*)

garn in den Jahren von 1780—1783.

Kinder: zu Hause sich aufhaltende: Knaben	Kinder: zu Hause sich aufhaltende: Mädchen	Kinder: in die Schule gehende: Knaben	Kinder: in die Schule gehende: Mädchen	Kinder: den Aeltern abgenommene und Andern übergebene: Knaben	Kinder: den Aeltern abgenommene und Andern übergebene: Mädchen	Soldaten	Spielleute	Handwerker	Knechte	Dienstmägde
4856	4126	301	180	4604	3784	45	77	553	2254	1787
6782	6453	631	480	3276	2783	232	298	995	2391	1885
10940	9911	529	280	2721	2332	217	294	1090	2351	1919
8058	7248	604	452	1857	1658	142	192	978	1921	1503

ren sich: durch Handarbeit	ren sich: durch Betteln	Ortsgerichte: unterliegen dem	Ortsgerichte: unterliegen nicht dem	essen nicht das Fleisch gefallener Thiere	essen derlei Fleisch	Pferden: handeln nicht mit	Pferden: handeln mit	Zahlen zu Militär- und Domestical-Cassen: fl.	Zahlen zu Militär- und Domestical-Cassen: kr.
4859	125	10929	5	10911	23	10906	28	15509	$7\frac{3}{4}$
4900	238	12341	6	12324	24	11882	466	18723	$45\frac{1}{4}$
6350	306	13787	2	13723	81	13760	44	21595	$54\frac{1}{2}$
5309	131	11296	14	12182	17	8602	79	14927	$38\frac{5}{6}$

*) Vgl. Czörnig, Ethnographie der österr. Monarchie. III. Bd.

Trotzdem sind die Daten unvollständig und reich an Widersprüchen. So wurden z. B. die Weiber der Zigeuner nicht conscribirt. Dagegen aber die Kinder in fünf Gruppen unterschieden: Kinder bis zwei Jahren, von zwei bis zwölf Jahren, über 12 Jahre, zu Hause sich aufhaltende, in die Schule gehende, den Eltern abgenommene und Anderen übergebene. Daran schließen sich diejenigen Jünglinge, die als Soldaten, Diener, Spielleute, Handwerker oder Knechte verzeichnet sind und die Mädchen, die im Dienste stehen.

Noch muß bemerkt werden, daß der vorhergehende Ausweis nur auf Ungarn (mit Kroatien, doch ohne Siebenbürgen) sich bezieht.

Vor Allem fällt in diesem Ausweise der große Kinderreichthum ins Auge. Die Kinder beiderlei Geschlechts bis zum 2. Lebensjahre machen nämlich nahezu 10% der gesammten Zigeuner-Bevölkerung aus; während in der Bevölkerung Ungarns überhaupt diesem Alter nur etwas über 8·6% zukommen. Noch auffälliger ist der Kindersegen in der Periode von 2—12 Jahren, der bei den Zigeunern 30, sonst in der Bevölkerung Ungarns nur 24% beträgt. Aus dem Umstande, daß die Erwerbsunfähigen von 0—12 Jahren 40 Procente des Volksstammes ausmachen, erklärt sich einerseits das vorwiegend sinnliche Wesen des Zigeuners, der dem Geschlechtstriebe sehr ergeben ist; andererseits liegt darin aber auch ein Grund mangelhafter Erwerbsfähigkeit, die nur bei der notorischen Bedürfnislosigkeit und bei der geringen Achtung hinsichtlich des fremden Eigenthums dieses Volk vor dem Verhungern zu behüten vermag. Trotzdem ist die Kindersterblichkeit unter den Zigeunern sehr groß.

Die abnehmende Härte in der Durchführung jenes Befehles, daß den Zigeunern die Kinder abgenommen werden sollen, zeigt sich in jenen Zahlen, denen zufolge im Jahre 1780 die den Eltern entzogenen Knaben und Mädchen 8388 betrugen, während im

Jahre 1783 nur mehr 3515, also um 4873 weniger Kinder den Zigeuner-Eltern entrissen wurden. Merkwürdig ist übrigens bei allen diesen amtlichen Ziffern das erhebliche Schwanken der Zahlen. Wenn z. B. im Jahre 1782 die Zahl der „Neubauern" mit 12.847 angeführt ist, im darauffolgenden Jahre aber nur 7647 solche Neubauern verzeichnet sind: so muß man billig fragen, wohin die fehlenden 5200 Neubauern gekommen sind; denn selbst bei einer asiatischen Pest würde die Abnahme keine solch riesige gewesen sein. Dasselbe gilt auch von der Anzahl der Zigeunerwohnungen, die in keiner Weise mit der Anzahl der selbständigen „Neubauern", dann der Witwer und Witwen übereinstimmen.

Doch wir wollen die Bemängelungen an diesen officiellen Ziffern nicht weiter fortsetzen. Wir halten namentlich auch die Zahlen über die „behausten" und „unbehausten" Inwohner, über die Anzahl der „Bettler", dann die Anzahl derjenigen Zigeuner, die dem Ortsgericht unterstehen, kein Aas essen und keinen Pferdehandel treiben — diese Zahlen erachten wir angesichts des weitern Zustandes der Zigeuner ebenfalls für unrichtig oder schönfärberisch.

Die Taxen, welche die Zigeuner zu entrichten hatten, erscheinen ziemlich hoch. Charakteristisch bleibt übrigens die geringe Anzahl „ansässiger Neubauern", also gerade derjenigen Kategorie, welche Kaiser Josef vor Allem vermehrt wissen wollte. Daß Musik und Schmiede-Arbeiten unter den Erwerbszweigen hervorragen, ist natürlich; doch darf man die weitere Rubrik „Handarbeit" nicht so strenge nehmen. Es sind damit Taglöhner gemeint, die jedoch in der Regel weit eher unter die Kategorie der Bettler und Diebe zu rechnen sein werden. Genug! Der ungarische Statistiker M. v. Schwartner schreibt über die Resultate der Theresianischen und Josefinischen Maßregeln noch im Jahre 1809: „Aber dies Alles hielt sehr schwer zu einer Zeit, wo die Landesobrigkeit so

sehr beschäftiget und die öffentliche Aufmerksamkeit anders wohin (nämlich auf die langwierigen Kriege mit Frankreich) gerichtet war. Noch existirt also unter uns das Zigeunervolk, jedoch schon weniger roh, sie nagen zum Beispiel an keinem Aas mehr (?), sind zum Theil schon mit den anderen Einwohnern vermischt, auch weniger zahlreich als noch vor einem Menschenalter, und wird nicht frischer Samen aus beiden Dacien von Zeit zu Zeit zu uns herüber geschwärzt: das Unkraut dürrt nach und nach von sich selbst ab."

Die behördlichen Vorschriften über die Zigeuner wurden zwar auch in nachjosefinischer Zeit noch wiederholt und erneuert; so verbot z. B. im September 1791 der Temesvarer Magistrat die Ausfolgung von Pässen an die Zigeuner; im August 1792 wurde den Zigeunern mit ihren Familien das Hausiren untersagt; im Juli 1797 ordnete der Magistrat eine Conscription der Zigeunermädchen an, damit diese zum Schulbesuche angehalten werden können u. s. w. Aber im Ganzen geriethen diese Verordnungen in Vergessenheit.

In Siebenbürgen wurde das Josefinische Regulatorium hinsichtlich der Zigeuner ebenfalls theilweise durchgeführt. Hier beschäftigte sich überdies der Landtag mit dem Romvolke. Schon im Jahre 1747 hatte er Verfügungen beschlossen, um entlaufene Zigeuner zu ihren Herren zurückzubringen und sie an feste Wohnplätze zu gewöhnen. Diese Maßregeln erneuerte und verschärfte der Landtag von 1791 und weil man in Siebenbürgen ihnen in der That strenger an den Leib rückte und das Herumvagiren ernstlicher zu verhindern suchte: so wanderten von Zeit zu Zeit Zigeunerschwärme nach dem eigentlichen Ungarn aus, wo in den weiten Pußten das Nomadenleben weit leichter fortgesetzt werden konnte.

Man unterschied in Siebenbürgen drei Kategorien Zigeuner: die angesiedelten oder die Neubauern, die wandernden oder die Zelt-Zigeuner (ung. sátoros czigányok) und die Fiscal-Zigeuner. Letztere waren ordentlich conscribirt, lebten unter eigenen Anführern (vajdis) und hatten an das Ärar eine bestimmte Abgabe zu entrichten. Sie waren meist Goldwäscher, die unter einem eigenen Aufseher standen, einen kleinen festgesetzten Antheil am Gewinn ihrer Arbeit hatten, einen Zins an die königliche Kammer zahlten, aber dafür einige Freiheiten genossen. Nach der Instruction vom Jahre 1748 für das Bergcollegium in Siebenbürgen hatten nur die ausdrücklich zu Goldwäschern privilegirten Zigeuner Zutritt in die Bergorte, durften aber auch die ihnen angewiesenen Wohnplätze nicht verlassen, um sich etwa auf die Besitzungen der Grundherren zu begeben. Andererseits wurden diese Goldwäscher in ihrer Beschäftigung gegen jede Verhinderung oder Beeinträchtigung geschützt; sie unterstanden dem Berggerichte, waren somit der Jurisdiction der Grundherren entzogen. Auch im Banate gab es schon im vorigen Jahrhunderte Zigeuner als Goldwäscher. Das gewonnene Gold war an das königliche Einlösungsamt in Szalathna abzuliefern. Der Gewinn war selbstverständlich sehr verschieden. Nach einem Ausweise vom Jahre 1781 betrug die Zahl der siebenbürgischen Fiscal-Zigeuner damals 1255 Köpfe, die unter 25 Anführern standen. Sie bildeten Abtheilungen von 16 bis 110 Köpfen, besaßen 992 Pferde und 650 Schweine und entrichteten 933 fl. 8½ kr. an Cameral-Taxen.

Seitdem hat man in Ungarn und Siebenbürgen wiederholt polizeiliche Verbote und Verfügungen getroffen, um das paß- und ziellose Umherwandern der Zigeuner hintanzuhalten; zumeist geschahen diese Maßregeln aber nur vereinzelt von Seite der Comitate und Städte, die von Zeit zu Zeit die nomadisirenden

Zigeuner von ihrem Territorium auswiesen, worauf diese in dem Nachbar-Comitate oder weiter ihre Wanderungen fortsetzten. Es war ein Vorgehen ähnlich jenem in Deutschland, wo ein Land dem andern die Zigeuner „zuschob". Der ungarische Statistiker, M. v. Schwartner, meint, daß der Zigeuner seit dem XVI. Jahrhunderte „wilder geworden wäre als er ehedem mag gewesen sein."

Durchgreifende, planmäßige Colonisirungs- und Ansiedlungsversuche geschahen nicht weiter, obwohl in den Jahren von 1850—1860 hie und da die Bemühungen aus der Theresianischen und Josefinischen Zeit erneuert wurden. Namentlich war damals die Gensdarmerie den wandernden und bettelnden Zigeunern ein arger Dorn im Auge. Die Rome hatten vor diesen Pikelhauben einen unglaublichen Respect und gingen ihnen gerne aus dem Wege. Auch die Regierung suchte durch Errichtung von Zigeunerschulen den Samen der Gesittung unter dieses Volk mehr und mehr auszustreuen. Aber auch jetzt gelang dieses Werk nur theilweise. Interessant ist, daß die bewegungsreichen Jahre 1848—1849 auch bei den Zigeunern in Ungarn nicht ohne Einwirkungen geblieben sind. Wir sehen hier natürlich von jener Theilnahme ab, welche die Zigeunermusiker in diesen beiden „tollen" Jahren bei öffentlichen Aufzügen, Wahlbewegungen, Versammlungen, Festzügen, dann aber auch bei Werbungen für die Honvéd-Armee ꝛc. genommen haben. Aber es ist eine lehrreiche Erscheinung, wenn die Schlagworte der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" selbst an dem sonst für staatliche und gesellschaftliche Dinge indifferenten Zigeuner nicht eindruckslos vorbeigehallt sind; nur haben die einfältigen Moré den Zeitpunkt verpaßt. Wie nämlich öffentliche Blätter aus dem Jahre 1850 meldeten, beschlossen die Zigeuner in Neudörfl an der ungarischen Grenze, eine Deputation an den Kaiser abzusenden und demselben eine „Petition um nationale Gleichberechtigung" über-

reichen zu lassen. Die Erfüllung dieser Bitte wäre allerdings von dem Umstande der Ansässigmachung bedingt gewesen. Die Zigeuner hatten freilich so manchen Grund, die Gleichberechtigung zu erbitten, denn bis dahin hatten sie (wie eine Zeitung richtig bemerkt) „von den politischen Rechten nichts genossen als — die Prügel, welche ihnen vor wie nach dem März von den ungarischen Dorfrichtern mehr als alles Andere zugetheilt wurden.“

Außer dem Staate bemühten sich in dem Decennium von 1850—1860 auch einzelne katholische Geistliche, das wilde und verkommene Zigeunervolk zu gesittetem Leben zu erziehen. Der Bischof von Szatmár, Johann Hám, errichtete im Jahre 1857 zu Szatmár in einem von ihm erbauten Hause eine Schule für Zigeunerkinder, deren Leitung er den Franziskanern übertrug. Ebenso stiftete der katholische Pfarrer, Ferdinand Farkas, in Neuhäusel eine ähnliche Zigeunerschule; aber der Erfolg war in beiden Fällen ein geringer; die Anstalten hatten auch keinen Bestand.

In neuester Zeit versuchte die ungarische Regierung abermals im Verordnungswege und mit Zwangsmitteln dem Vagabundiren der Zigeuner Einhalt zu thun. Nach dem Erlasse des Ministeriums des Innern vom 9. Juli 1867 wird allen Municipalbehörden des Landes ernstlich aufgetragen, das Herumstreifen der Zigeunerhorden strengstens zu verhindern. Es war im Grunde nur die Erneuerung jener Verordnungen aus der Theresianischen und Josefinischen Zeit. Allein so wenig damals die gehoffte Wirkung erzielt wurde, ebensowenig hatte dieser neueste Erlaß den gewünschten Erfolg.

Die Zigeuner sind in Ungarn und Siebenbürgen allerdings in einigen Orten seßhaft geworden und haben bürgerliche Beschäftigungen angenommen, mit Vorliebe neigen sie nach wie vor der Musik, dem Schmiedehandwerk und leichteren Hantirungen

sonstiger Art zu, der Ackerbau wird von ihnen nur sehr selten betrieben; allein ein großer Theil, wohl die Mehrheit des Volkes, lebt auch heute noch in leichterbauten Hütten oder in Erdlöchern oder unter luftigen Zelten, um den zeitweiligen Wohnort oft ohne sichtbaren Grund rasch zu verlassen und die elende Heimstätte anderwärts für kurze Zeit aufzuschlagen. Man begegnet solchen Karavanen häufig an den Straßen und Wegen des Landes, wo sie die mehr abgelegenen Feldwege den frequenten Straßen vorziehen, um ihre abgemagerten Gäule leichter auf fremden Äckern weiden zu können. Zeitweise ziehen auch Zigeunertruppen mit Kind und Kegel und mit ihren Karren durch Städte und Märkte, stets von der Polizei überwacht und begleitet, nirgends im Orte über die Nacht geduldet, vom Volke mehr gefürchtet und gescheut, als verachtet. Ohne rechtes Heimatsgefühl, ohne eigentliche Anhänglichkeit an Land und Mitbewohner, ohne Freunde und Genossen wandern diese braunen Rome ruhelos mitten unter seßhaften Volksstämmen, die ihnen mehr oder weniger feindlich gesinnt sind und mit denen sie Zeitlebens auf stetem Kriegsfuße stehen — wahrhaftig ein ethnographisches, psychologisches und culturhistorisches Räthsel.

Anzahl und Verbreitung der Zigeuner.

Über die Anzahl der Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen stehen aus älterer Zeit die weiter oben mitgetheilten Daten der Josefinischen Conscription aus den Jahren 1780—1783 zur Verfügung; für die nachfolgenden Jahre fehlen alle genauen Angaben und man muß sich mit bloßen Vermuthungen begnügen. Nach

der Josefinischen Conscription betrug im Jahre 1780 die Zahl der Zigeuner im eigentlichen Ungarn 43.609 Seelen; im Jahre 1783 wurden nur noch 30.241 Zigeuner conscribirt. Da man jedoch die Weiber weggelassen hatte, so dürfte auch in diesem Jahre die Anzahl kaum weniger als im Jahre 1780 betragen haben.

Im Jahre 1809 veranschlagte der ungarische Statistiker M. v. Schwartner die Zahl der Zigeuner in Ungarn (ohne Siebenbürgen) ebenfalls auf ungefähr 40.000 Seelen; dagegen meinte zwanzig Jahre später der Ethnograph von Csaplovics diese Zahl auf 30.000 Zigeuner reduciren zu müssen. Dieser Ziffer kommt auch die officielle Zählung im Jahre 1851 ziemlich nahe; denn darnach lebten im eigentlichen Ungarn 18.864, in der damals bestandenen serbischen Wojwodschaft und im Temeser Banate 11.440, somit im eigentlichen Ungarn 30.304 Zigeuner. Dazu kamen in Siebenbürgen 52.665 und in der k. k. Armee 800, also insgesammt 83.769 Zigeuner.

Nach den Berechnungen des ungarischen Statistikers A. Fényes hatte im Jahre 1867 das eigentliche Ungarn 33.000, Siebenbürgen 58.000, Kroatien, Slavonien und die Militärgrenze 4500, somit das ganze ungarische Königreich 95.500 Zigeuner.

Die jüngste Volkszählung vom 1. Jänner 1880 verzeichnete auch die Anzahl und Verbreitung der Zigeuner in den einzelnen Verwaltungs-Gebieten (Comitaten und Freistädten).

Wir geben vor Allem den officiellen Detail-Ausweis über die Anzahl und Verbreitung des Zigeunerstammes im ganzen Königreiche Ungarn.

Derselbe lautet:

Ausweis

über die in den Comitaten und Freistädten Ungarns bei der letzten Volkszählung im Jahre 1880 vorgefundenen Zigeuner.

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
	A) In Ungarn-Siebenbürgen.			
1	Comitat Abauj	279	312	591
	„ Freistadt Kaschau	67	56	123
	Zusammen .	346	368	714
2	Comitat Unter-Weißenburg . . .	1672	1623	3295
3	Freistadt Arad	1053	1039	2092
	Comitat Arad	76	51	127
	Zusammen .	1129	1090	2219
4	Comitat Árva	29	33	62
5	„ Bacs-Bodrog	377	353	730
	Freistadt Baja	5	4	9
	„ Maria-Theresiopel . . .	15	16	31
	„ Neusatz.	3	1	4
	„ Zombor	12	10	22
	Zusammen .	412	384	796
6	Comitat Baranya	144	144	288
	Freistadt Fünfkirchen	2	.	2
	Zusammen .	146	144	290
7	Comitat Bars	153	163	316
8	„ Békés	123	82	205
9	„ Bereg	131	103	234
10	„ Bistritz-Naßód	1457	1434	2891
11	„ Bihar	911	958	1869
	Freistadt Gr.-Wardein	29	25	54
	Zusammen .	940	983	1923

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
12	Comitat Borsód	91	76	167
13	„ Kronstadt	267	261	528
14	„ Csanád	102	91	193
15	„ Csik	135	178	313
16	„ Csongrád	6	2	8
	Freistadt Holdmezö-Vásárhely	14	14	28
	„ Szegedin	9	7	16
	Zusammen	29	23	52
17	Comitat Gran	7	11	18
18	„ Stuhlweißenburg	18	8	26
	Freistadt „	.	.	.
	Zusammen	18	8	26
19	Comitat Fogaras	399	436	835
20	„ Gömör	836	962	1798
21	„ Raab	8	9	17
	Freistadt Raab	.	5	5
	Zusammen	8	14	22
22	Comitat Hajdu	59	58	117
	Freistadt Debreczin	.	.	.
	Zusammen	59	58	117
23	Komitat Haromszék	120	122	242
24	„ Heves	41	36	77
25	„ Hont	121	134	255
	Freistadt Schemnitz	.	.	.
	Zusammen	121	134	255
26	Comitat Hunyad	1441	1367	2808
27	„ Jazygien-Gr.-Kum-Szoln.	16	18	34
28	„ Kl.-Kokelberg	2771	2713	5484

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
29	Comitat Klausenburg	2576	2546	5122
	Freistadt Klausenburg	218	207	425
	Zusammen .	2794	2753	5547
30	Comitat Komorn	122	115	237
	Freistadt „	8	1	9
	Zusammen .	130	116	246
31	Comitat Krassó-Szörény	812	785	1597
32	„ Liptau	109	124	233
33	„ Marmaros	228	251	479
34	„ Maros-Torda	3125	3039	6164
	Freistadt Maros-Vásárhely	74	6 6	140
	Zusammen .	3199	3105	6304
35	Comitat Wieselburg	9	9	18
36	„ Gr.-Kokelburg	3432	3882	7314
37	„ Neograd	628	634	1262
38	„ Neutra	646	625	1271
39	„ Pest-Pilis-Solt-Kl.-Kum. .	166	172	338
	Freistadt Budapest	5	20	25
	„ Kecskemét	3	4	7
	Zusammen .	174	196	370
40	Comitat Preßburg	335	387	722
	Freistadt „	6	8	14
	Zusammen .	341	395	736
41	Comitat Sáros	551	570	1121
	„ Somogy	43	31	74

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
43	Comitat Ödenburg	22	23	45
	Freistadt „	1	4	5
	Zusammen .	23	27	50
44	Comitat Szabolcs	85	75	160
45	„ Szatmár	520	505	1025
	Freistadt „	46	16	62
	Zusammen .	566	521	1087
46	Comitat Hermannstadt	1107	1161	2268
47	„ Zips	684	688	1372
48	„ Szilágy	1067	1011	2078
49	„ Szolnok-Doboka	1600	1514	3114
50	„ Temes	749	679	1428
	Freistadt Temesvár	111	97	208
	„ Werschetz	104	106	210
	Zusammen .	964	882	1846
51	Comitat Tolna	99	90	189
52	„ Torda-Aranyos	2124	2179	4303
53	„ Torna	5	4	9
54	„ Torontál	1148	1171	2319
	Freistadt Pancsowa	1	1	2
	Zusammen .	1149	1172	2321
55	Comitat Trencsin	220	212	432
56	„ Turocz	93	91	184
57	Comitat Udvarhely	866	848	1714
58	„ Ugocsa	84	100	184
59	„ Ung	160	168	328
60	„ Eisenburg	387	407	794
	Fürtrag . .	1810	1826	3636

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
	Transport .	1810	1826	3636
61	Comitat Weszprim	14	11	25
62	" Szala	21	5	26
63	" Zemplin	497	457	954
64	" Sohl	237	250	487
	Summa .	38147	37764	75911
	B) In Croatien-Slavonien.			
1	Comitat Fiume	—	—	—
2	" Agram	—	—	250
3	" Warasdin	—	—	36
4	" Kreutz	—	—	49
5	" Belovar	—	—	35
6	" Poschega	—	—	52
7	" Veröcze	—	—	600
8	" Syrmien	—	—	477
	Zusammen .	—	—	1499
	C) In der croatisch.-slav. Militärgrenze.			
1	Dist. Peterwardein	—	—	681
2	" Brood	—	—	1058
3	" Gradiska	—	—	63
4	" Banal	—	—	72
5	" Ogulin-Sluin	—	—	96
6	" Lika-Ottocsacs	—	—	13
	Zusammen .	—	—	1983

A) In Ungarn-Siebenbürgen	75911
B) In Kroatien-Slavonien	1499
C) In der Militärgrenze	1983
Hauptsumme . .	79393

Wie aus dieser Tabelle ersichtlich ist, betrug die Anzahl jener Zigeuner, die das zigeunerische Idiom als ihre Muttersprache bekannten, bei der letzten Volkszählung in Ungarn-Siebenbürgen 38.147 Männer und 37.764 Weiber, zusammen 75.911 Seelen; die Zigeuner machen also 0·55 Percent der ungarisch-siebenbürgischen Gesammtbevölkerung aus. In Verbindung mit den Zigeunern in Kroatien-Slavonien und der (frühern) kroatisch-slavonischen Militärgrenze steigt die Anzahl dieses Volkes auf 79.393 Seelen oder 0·51% der Gesammt-Bevölkerung des ungarischen Königreiches.

Doch ist aller Wahrscheinlichkeit nach diese Anzahl keineswegs die richtige Ziffer der in Ungarn lebenden Zigeunerbevölkerung. Nach den Daten, welche wir der Güte des Herrn Ministerialrathes Dr. K. Keleti, Leiters des königl.-ungarischen statistischen Landesbureaus, verdanken, gibt es in Ungarn-Siebenbürgen zahlreiche Personen, die bei Bekenntnis einer andern Muttersprache auch des Zigeunerischen kundig sind. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die Zigeunersprache nur sehr ausnahmsweise von Nichtzigeunern gesprochen wird. Wer also dieser Sprache kundig ist, darf (mit verschwindenden Ausnahmen) auch ethnologisch zu dem Zigeunerstamme gerechnet werden. Unter diesem Gesichtspunkte gehören zu dem Zigeunervolke auch jene 6854 Männer und 8156 Weiber, zusammen 15.010 Personen, die zwar das Magyarische, Deutsche, Rumänische, Slovakische &c. als ihre Muttersprache bekannten, außerdem aber auch noch der Rom-Sprache kundig sind.

Demgemäß stellt sich die Anzahl der ungarisch-siebenbürgischen Zigeuner auf 45.001 Männer und 45.920 Weiber, somit auf 90.921 Seelen, wodurch der numerische Status dieses Volkes (bei Hinzurechnung der Zigeuner in Kroatien-Slavonien) die Höhe von

94.403 Seelen erreicht; rechnet man dazu außerdem die etwa 2800 Zigeunerkinder, die im Jahre 1880 des Sprechens noch unkundig waren: so beträgt die Anzahl der Zigeuner in Ungarn über 97.200 Seelen, was gegen das Jahr 1851 immerhin eine Zunahme von 13.500 Seelen oder 16% bedeutet. Sieht man von den 15.010 Zigeunern, die sich zu anderer Muttersprache bekannt haben, ab, so verbleiben für ganz Ungarn allerdings nur 82.190 Zigeuner, d. i. um etwa 1600 weniger als im Jahre 1851.

Dieser numerische Rückgang erscheint begreiflich, einmal durch das Bestreben vieler seßhaft gewordener Zigeuner, ihre angestammte Nationalität gegen die der umwohnenden Bevölkerung zu vertauschen: dies ist namentlich bei den musicirenden Zigeunern in den Städten der Fall.

Andererseits hat die Zigeunerbevölkerung innerhalb der letzten drei Decennien durch Cholera- und Blattern-Epidemie vieles gelitten.

Aus obiger Tabelle geht ferner die Thatsache hervor, daß die Zigeuner über das ganze Land verbreitet sind; allerdings ist diese Verbreitung von sehr verschiedener Art, hier dichter, dort dünner; aber dennoch trifft man diese braunen Söhne des Romvolkes überall.

Wie sie sich über die Theile von Ungarn geographisch vertheilen, lehrt nachstehende Übersicht, bei der wir auch jene obigen 15.010 der Zigeunersprache kundigen Personen in die Zahl der Zigeuner mitaufgenommen haben.

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
	A) Am linken Ufer der Donau.			
1	Comitat Arva	30	33	63
2	„ Bars	176	188	364
3	„ Gran	8	18	26
4	„ Hont	150	163	313
5	„ Liptau	129	146	275
6	„ Neograd	739	742	1481
7	„ Neitra	740	689	1429
8	„ Preßburg	368	443	811
9	„ Trencsin	243	235	478
10	„ Turocz	107	108	215
11	„ Sohl	263	282	545
	Zusammen .	2953	3047	6000
	B) Am rechten Ufer der Donau.			
1	Comitat Baranya	195	190	385
2	„ Stuhlweißenburg . . .	22	8	30
3	„ Raab	8	16	24
4	„ Komorn	138	153	291
5	„ Wieselburg	9	9	18
6	„ Somogy	45	32	77
7	„ Oedenburg	24	29	53
8	„ Tolna	104	93	197
9	„ Eisenburg	479	507	986
10	„ Weszprim	14	11	25
11	„ Szala	23	5	28
	Zusammen .	1061	1053	2114
	C) Zwischen Donau und Theiß.			
1	Comitat Bács-Bodrog	474	460	934
2	„ Csongrád	30	26	56
3	„ Heves	50	44	94
4	„ Jazygien-Km.-Szoln. . .	16	19	35
5	„ Pest- Pilis- Solt- Kl. Kum.	195	220	415
	Zusammen .	765	769	1534

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
	D) Am rechten Ufer der Theiß.			
1	Comitat Abauj	392	424	816
2	„ Bereg	141	123	264
3	„ Borsod	110	99	209
4	„ Gömör	967	1130	2097
5	„ Sáros	601	653	1254
6	„ Zips	812	807	1619
7	„ Torna	5	4	9
8	„ Ung	172	184	356
9	„ Zemplin	575	547	1122
	Zusammen	3775	3971	7746
	E) Am linken Ufer der Theiß.			
1	Comitat Békés	157	107	264
2	„ Bihar	1150	1245	2395
3	„ Hajdu	61	61	122
4	„ Marmaros	277	316	593
5	„ Szabolcs	98	84	182
6	„ Szatmár	658	623	1281
7	„ Szilágy	1285	1253	2538
8	„ Ugocsa	94	111	205
	Zusammen	3780	3800	7580
	F) Zwischen Theiß, Maros und Donau.			
1	Comitat Arad	1425	1409	2834
2	„ Csanád	117	129	246
3	„ Krassó-Szörény	944	949	1893
4	„ Temes	1164	1058	2222
5	„ Torontál	1341	1405	2746
	Zusammen	4991	4950	9941

Lauf. Zahl	Name des Municipiums	Männer	Weiber	Zusammen
	G) In Siebenbürgen.			
1	Comitat Unt.-Weißenburg	1981	1928	3909
2	„ Bistritz-Naßód	1674	1712	3386
3	„ Kronstadt	313	298	611
4	„ Csik	152	217	369
5	„ Fogaras	454	522	976
6	„ Háromßék	149	156	305
7	„ Hunyad	1613	1555	3168
8	„ Kl.-Kokelburg	3522	3457	6979
9	„ Klausenburg	3161	3214	6375
10	„ Maros-Torda	3795	3729	7524
11	„ Gr.-Kokelburg	4157	4668	8825
12	„ Hermannstadt	1252	1366	2618
13	„ Szolnok-Doboka	1847	1808	3655
14	„ Torda-Aranyos	2634	2718	5352
15	„ Udvarhely	972	982	1954
	Zusammen .	27676	28330	56006
	H) In Kroatien-Slavonien . . .	--	—	1499
	I) In der Militärgrenze	—	—	1993

Es kommen also auf das eigentliche Ungarn 17.325 Männer und 17.590 Weiber, zusammen 34.915 Zigeuner; auf das heutige Siebenbürgen 27.676 Männer und 28.330 Weiber, zusammen 56.006 Zigeuner. Oder in Percenten: Von den gesammten Zigeunern in Ungarn-Siebenbürgen entfallen auf das eigentliche Ungarn (mit der hierher einverleibten ungarischen oder Banater

Militärgrenze) 38·4, auf Siebenbürgen 61·6 Percente. Es lebt also die überwiegende Mehrzahl der Zigeuner in Siebenbürgen.

Im eigentlichen Ungarn sind die Zigeuner wieder sehr ungleich vertheilt. Man findet sie am wenigsten in den westlichen und inneren Theilen des Landes; am häufigsten im Nordwesten, Norden, Nordosten, Osten und Süden und hier wiederum vorzüglich in solchen Comitaten, in denen das slovakische und rumänische Volkselement vorherrscht; unter Magyaren und Deutschen fühlt der Zigeuner sich weniger behaglich. Von den 34.915 Zigeunern im eigentlichen Ungarn entfallen auf Westungarn (eilf Comitate mit einer Gesammtbevölkerung von 2,562.355 Seelen) 2114 Zigeuner, d. h. die Zigeuner bilden etwa 0·08 Percente der Bevölkerung; zwischen der Donau-Theiß (5 Comitate mit 2,340.959 Seelen) leben 1534 Zigeuner, d. h. sie machen nur etwas über 0·06% der Bevölkerung aus. Wie anders schon in den nordwestlichen Comitaten auf dem linken Donau-Ufer! Hier leben (in eilf Comitaten mit 1,757.552 Seelen) schon 6000 Zigeuner, d. h. sie bilden nahezu 0·4% der Einwohnerschaft. Auf dem rechten Theißufer (in neun Comitaten mit 1,441.541 Seelen) finden sich 7746 Zigeuner, d. i. über 0·5% der Bevölkerung; auf dem linken Theißufer (8 Comitate mit 1,820.855 Seelen) sind 7580 Zigeuner, d. i. über 0·4% der Bevölkerung; im Winkel der Theiß-Maros (5 Comitate mit 1,721.312 Seelen) leben 9941 Zigeuner, d. i. nahezu 0·6% der Bevölkerung. In diesem Landestheile wird somit das allgemeine Landesmittel der Zigeunerbevölkerung (0·55%) im eigentlichen Ungarn überschritten.

Weit zahlreicher und dichter lebt das Zigeunervolk in den siebenbürgischen Landestheilen. In den dortigen 15 Comitaten mit einer Bevölkerung von 2,084.048 Seelen machen die 56.006 Zigeuner bereits 2·7% der Landesbevölkerung aus. In einigen Comitaten

steigt dieses Verhältnis selbstverständlich noch weit höher hinauf. Das absolut zigeunerreichste Comitat ist Groß-Kokelburg; hier beträgt die Zahl der Zigeuner 8825 Seelen oder 6·7% der Bevölkerung; diesem folgt Maros-Torda mit 7524 Zigeunern oder nahezu 5% der Bevölkerung; Klein-Kokelburg mit 6979 Zigeunern oder 7·56% der Bevölkerung (also relativ stärker als in Groß-Kokelburg), Klausenburg mit 6375 Zigeunern oder 3·2% der Bevölkerung u. s. w.

Vergleiche mit der frühern Zigeunerbevölkerung in den einzelnen Municipien sind theils wegen des mobilen Charakters dieses Volkes, theils wegen der veränderten administrativen Eintheilung nicht gut möglich. Wir geben deshalb nur die Vergleichung der Zählungs-Ergebnisse aus den Jahren 1780 und 1880 nach den sechs geographischen Abschnitten des eigentlichen Ungarn. Darnach zählte man im Jahre

	1780		1880	
a) am linken Donauufer . .	5744	Zigeuner	6000	Zigeuner.
b) am rechten Donauufer . .	9876	„	2114	„
c) zwischen Donau und Theiß	3956	„	1534	„
d) am rechten Ufer der Theiß	6930	„	7746	„
e) am linken Ufer der Theiß	5562	„	7580	„
f) zwischen Theiß, Maros u. Donau	9771*)	„	9941	„
Zusammen	41.839	Zigeuner	34.915	Zigeuner.

Die numerische Abnahme des Zigeunervolkes im eigentlichen Ungarn zeigen diese Ziffern deutlich; aber sie belehren uns auch noch über andere Erscheinungen. Zunächst zeigt sich, daß der

---

*) In den Comitaten Temes, Torontál und Krassó wurde die erste Zigeunerconscription erst im Jahre 1782 vorgenommen. Diese Zahlen sind hier mitgerechnet worden.

Westen Ungarns innerhalb des letzten Jahrhunderts von den Zigeunern mehr und mehr verlassen oder gemieden wurde. Dasselbe gilt auch von dem Innern des Landes. Dagegen haben die nordöstlichen und östlichen Theile an der Zigeunerbevölkerung erheblich zugenommen. West- und Inner-Ungarn hatte im Jahre 1780 noch 13.832 Zigeuner oder ungefähr 33% aller Zigeuner. Dagegen im Jahre 1880 nur noch 3648 oder 10·4%. Der Rückgang ist somit ein bedeutender. Das Gegentheil zeigt sich in den nordöstlichen, östlichen und südlichen Theilen; diese hatten im Jahre 1780 an Zigeunern 22.263 Seelen oder 53·2 Percente der Zigeunerbevölkerung. Im Jahre 1880 war daselbst die Zahl der Zigeuner auf 25.267 Seelen gestiegen; sie machte 72·4% aller Zigeuner aus. In Nordosten und Norden (linkes Donauufer) blieb die Anzahl der Zigeuner fast unverändert.

Interessant erscheint die weitere Thatsache, daß von den Zigeunern in Ungarn-Siebenbürgen 18.128 (9516 Männer, 8612 Weiber) oder 23·85% der ungarischen Sprache mächtig sind. Überhaupt herrscht bei diesem Volke der Polyglottismus, was ja durch das Zusammenwohnen mit den verschiedenen Volksstämmen des Landes und durch das Herumvagiren genugsam erklärt wird. Von sämmtlichen sprechfähigen Zigeunern sind nur 14.480 (6854 Männer und 7626 Weiber) oder 19% bloß ihrer Muttersprache mächtig; alle Übrigen sprechen außer dieser noch eine oder auch mehrere sonstige Landessprachen.

Hinsichtlich des Verhaltens der Zigeuner zu den kirchlichen Confessionen begegnet man sehr erheblichen Verschiedenheiten. Alle im Lande befindlichen Confessionen haben Bekenner des Zigeunervolkes in ihrer Mitte, allerdings in bedeutendem Unterschiede. Von den 75.911 als Zigeuner einbekannten Seelen (in Ungarn-Siebenbürgen) waren:

	Männer	Weiber	zusammen	
Römische Katholiken	9.448	9.693	19.141	Seelen
Griechische Katholiken . . .	11.813	11.847	23.660	„
Armenische „ . . .	3	3	6	„
Griechisch-Orientalische . . .	10.988	10.541	21.529	„
Armenisch- „ . . .	7	6	13	„
Evangelische Augs. Conf. . .	826	805	1.631	„
„ Helvet. „ . .	4.585	4.426	9.011	„
Unitarier	445	416	861	„
Andere Christen	—	1	1	„
Juden	3	—	3	„
Andere Nichtchristen	8	3	11	„
Confessionslose	19	21	40	„
Noch ungetauft	—	2	3	„
Nicht eruirbar	1	—	1	„

Hier sind die oberwähnten 2800 des Sprechens noch unkundigen Zigeuner nicht mitgerechnet. Es bekennen sich also die meisten Zigeuner zu den griechischen (katholischen und orientalischen) Bekenntnissen, dann folgt die römisch-katholische Kirche und dieser die protestantische Helvetischer Confession. Die evangelischen und unitarischen Zigeuner machen noch immer einen nennenswerthen Bruchtheil aus. Unbedeutend sind die übrigen Zahlen, bemerkenswerth die Zugehörigkeit zum Judenthume und die Confessionslosigkeit unter den Zigeunern. Der Mangel eines nationalen Religions-Bekenntnisses der Zigeuner tritt aus den obigen Ziffern deutlich hervor. Sie passen sich derjenigen Bevölkerung an, unter welcher sie eben ihren Sitz aufgeschlagen haben. Weder Neigung noch Bedürfnis treibt sie zu einem solchen Bekenntnisse oder hält sie dabei fest; sie folgen ausschließlich dem Drucke und der Anregung von Außen.

Die Sprache der Zigeuner.

Der berühmte Sprachforscher Dr. A. F. Pott stellte über die Sprache der Zigeuner in Europa überhaupt folgende allgemeine Sätze auf: „1. Die Zigeuner-Mundarten sämmtlicher Länder, von so vielen uns Kunde zukam, erweisen sich trotz der unendlich bunten und mächtigen Einwirkung fremder Idiome auf sie, in ihrem tiefinnersten Grunde einig und gleichartig. 2. Man kann unmöglich darin eine besondere, mit der Gauner-Sprache oft verwechselte, davon jedoch völlig verschiedene Volkssprache mißkennen, und 3. diese wurzelt unwiderleglich, nicht etwa im Egyptischen noch irgendwo sonst als in den Volksidiomen des nördlichen Vorderindiens, so daß sie, ungeachtet ihrer ungemeinen Verbasterung und Verworfenheit, doch zu der, im Bau vollendetsten aller Sprachen, dem stolzen Sanskrit, in blutsverwandtem Verhältnisse zu stehen, ob auch nur schüchtern, sich rühmen darf."

Wie wir bereits weiter oben nach den Forschungen eines andern vortrefflichen Kenners der Zigeunersprache, nach F. v. Miklosich, angeführt haben, bildet das Zigeunerische den achten der neuindischen Volks-Mundarten und gehört mit der Kafir-Sprache und den Dardu-Dialecten in eine Sprachengruppe zusammen.

Auf der langen Wanderung von Hindostan bis nach Hochschottland und in die gesegneten Thalgefilde von Sevilla hat nun dieser Zigeunerdialect die verschiedenartigsten Nuancen angenommen. Das Gemeinschaftliche ist außer dem hindostanischen Grundcharakter, der in einzelnen Punkten dem Altindischen nahe kommt, noch die Fülle des griechischen Einflusses, den alle Mundarten der europäischen Zigeuner in gleichem Maße aufzuweisen. Daneben haben sich die sprachlichen Ansätze gehäuft, so wie die Zigeuner unter

diesem oder jenem Volke kürzere oder längere Zeit verweilten. Bei den ungarischen Zigeunern lassen sich deutlich die Einwirkungen des Rumänischen, Magyarischen und Südslavischen (Serbischen) erkennen; aber daneben haben hier auch die deutschen und slovakischen Umgebungen die Sprache der Zigeuner beeinflußt. Im Allgemeinen kann man der Sprache nach zwei Hauptgruppen der Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen unterscheiden: eine Gruppe zeigt in der Sprache rumänische, magyarische und slavische Elemente; hierher gehört die überwiegende Mehrzahl im Lande; die andere Gruppe hat in ihrer Sprache wohl griechische, magyarische und slavische, aber keine rumänischen Elemente. Hierher gehören die Zigeuner in Bosnien, Herzegowina, Kroatien-Slavonien. Diese wanderten von der Balkanhalbinsel unmittelbar hierher. Von solchen Zigeunern stammen die Vorväter der heutigen Zigeuner in Italien, in Südfrankreich und in Spanien.

Je nach dem Prävaliren dieses oder jenes benachbarten Volks-Idioms in der Rom-Sprache unterscheidet man in Ungarn: „ungrische", „rumänische", „deutsche", „serbische" und „slovakische" Zigeuner. Die Letzteren nähern sich ihren Volksgenossen in Mähren und Böhmen. Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der Herr Erzherzog Josef, ein genauer Kenner der Zigeunerdialecte in Ungarn, charakterisirt diesen letztgenannten Dialect in einem Schreiben vom Jahre 1877 in folgender Weise: „Nach meinen Erfahrungen nehmen diese (nordungarischen) Zigeuner zwischen den böhmisch-mährischen und den ungarischen Dialecten eine mittlere Stelle ein, doch haben sie, nach dem Gebrauche der Consonanten zu schließen, manches von der in rumänischen und slovenischen Gegenden üblichen Aussprache sich angeeignet; der grammatische Bau steht dem Czechisch-mährischen näher als der Sprache der Zigeuner im Alföld und in Siebenbürgen."

Es kann nicht in unserer Absicht und Aufgabe liegen, hier eine wenn auch nur übersichtliche Grammatik der Zigeunersprache zu bieten. Wir beschränken uns vielmehr auf die Hervorhebung einiger charakteristischer Erscheinungen im Dialecte der ungarisch-siebenbürgischen Zigeuner. Wer weitere Belehrung sucht, der findet sie in den Schriften von Pott („Die Zigeuner", Halle 1844, 2 Bde.) und Miklosich („Die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner" in den „Denkschriften" und „Sitzungsberichten" der historisch-philosophischen Classe der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien) im reichlichsten Maße.

Laute, Wortbildung und Flexion sind im Zigeunerischen wesentlich indisch. Den Lauten nach steht die Rom-Sprache den neuindischen Dialecten zunächst, aber sie hat gleich den ihr nahverwandten Kafir- und Dardu-Sprachen auch viele vorprakritische Laute erhalten. So ist z. B. das sanskritische a und â vor Doppelconsonanten meist geblieben und nur selten zu e oder o geworden (zig. matto, mató trunken = sanskr. matto, part. von mad). Dagegen wird sanskr. a im Masculinsuffixe zu o (oder u); das Femininsuffix i ist das sanskritische î. Sanskritisches r wird romisch wie neuindisch öfters zu i auch u. Die alt- und neuindische Aspiration der Mutae (Stummlaute) hat sich oft erhalten, so daß sie dem europäischen Ohre als starker Hauch (gutturales ch) oder auch ph, bisweilen als pf erscheinen, oder daß die aspirirten Media als unsere Tenuis erklingt, z. B. bh wie p.

Bei den ungarischen Zigeunern kommt unter der Einwirkung des Magyarischen die Moullirung der Laute in Anwendung, so wird n zu ny (nj, ñ), z. B. zig. pani (Wasser) zu „pányi"; kachni (Henne) zu kachnyi. Das ungrische é (lies: „eh") fand ebenfalls im Zigeunerischen Aufnahme; statt čai („tschai", Mädchen) heißt es „čé" („tscheh"). Das gedehnte magyarische á (ah) kommt

im Dialecte der ungarischen Zigeuner auch häufig vor; nicht minder ist es dem Einflusse des Magyarischen zuzuschreiben, wenn der hiesige Zigeuner die Consonantenhäufungen gerne meidet, also statt „mro“ (mein) moro u. s. w.

Die Compositionen erfolgen wie im Deutschen, z. B. gurowa-mass = Rindfleisch, von gurowa (das Rind) und mass (Fleisch), balo-mass = Schweinefleisch, balo-vass = Schweinefett und Speck. Auch mit dem Genitiv, z. B. wulakreskero-mass = Schöpsenfleisch (von „wulakro“), auch mit dem Adjectiv gurowano-mass = rindenes Fleisch.

Die Zigeunersprache hat nur zwei Geschlechter; das antike Neutrum ist verschwunden. Der männliche Artikel ist in Ungarn u (sonst o), der weibliche überall i; der Plural beider Geschlechter endigt auf e. Die auf o ausgehenden Substantiva sind in der Regel Masculina; die Feminina endigen auf i, a und e; die auf einen Consonanten auslautenden Wörter sind theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts. Manche Wörter werden abwechselnd bald männlich, bald weiblich gebraucht; solche sind: pino Erde, bób Ofen, pányi Wasser.

Die echt zigeunerischen Suffixe: ano, eno, ino, kano, kuno, tuno, die aus Haupt- und Zeitwörtern gewöhnlich Adjectiva bilden, verleihen dieser Sprache einen Wohlklang, der an das Italienische erinnert; dasselbe gilt von dem häufig angewendeten Deminutivum oro, z. B. rakli = das Mädchen, die Dirne, rakloro = das kleine Mädchen. Die männlichen Adjectiva endigen meist auf o, im Plur. auf e oder i; die weibl. im Sing. auf i, im Plur. auf e. Beispiele: baro groß, tikno klein, mišto oder lačo gut, kálo schwarz, parno weiß, lotcho leicht, pcharo schwer, šelto gelb, lolo roth, guglo oder gudlo süß, pchuro alt; — šukkár schön, mizsech böse, kutti wenig u. s. w. Das Suffix

des Comparativs ist das alte indische und indoeuropäische tara, romisch idir, ider, auch edir, eder, ader, selten otar, oder. Den Superlativ bildet ein entweder dem Comparativ vorgesetztes kono oder koni w. oder in manchen Dialecten auch naj (slavischer Einfluß) oder es wird sonst ein Zusatz o, but, po u. s. w. verstärkend vorgesetzt. Beispiele: chór tief, choreder tiefer, najchoreder tiefst, am tiefsten; baro groß, bareder größer, u bareder der größte oder but baro viel groß = der größte; in Rumänien und Beßarabien auch: farte (forte = sehr) baro = sehr groß.

Einen Genitiv im wahren Sinne des Wortes besitzt die Rom-Sprache so wenig als das Magyarische oder unter den indischen Verwandten das Mahrattische, Penjabi, Hindustani. Der Magyar drückt diesen Casus mit dem Dativ aus und sagt z. B. a lónak nyelve = dem Pferde seine Zunge, der Zigeuner aber thut dies durch ein zueignendes Adjectiv mit i graštkeri čib = die pferdliche Zunge, statt „des Pferdes Zunge." Dieses Adjectiv wird gebildet, wenn man dem Accusativus Singularis die Silbe gro oder kero, weiblich keri oder gri, im Acc. Pluralis aber für beide Geschlechter kere oder gre anhängt was keinerlei Schwierigkeiten darbietet, z. B. u kér das Haus, Acc. kéres, Genitiv kéreskero. Nicht allein der Vocativ sondern auch häufig der Accusativ, besonders bei Namen lebloser Dinge, stimmt mit dem Nominativ überein. Der männliche Accusativ endigt in der Regel mit es (rom der Mann, romes, den Mann; u dad der Vater, dades, den Vater); der weibliche mit a (i daj die Mutter, da; i čib die Zunge, čiba). Wie das Magyarische so hat auch das Zigeunerische einen Instrumental- und Social-Casus, welcher mit den Silben ha, aha und eha ausgedrückt wird; z. B. manoš der Mensch, manošaha mit dem Menschen; kašt das Holz, kašteha mit dem Holze.

Paradigmen.

Singularis.

Nom.	čávo der Sohn	u wast die Hand
Voc.	mro čávo mein Sohn!	mro wast meine Hand!
Acc.	čaves den Sohn	wastes die Hand
Dat.	čavesti, čaveske } dem Sohne	wasteti, wasteke } der Hand
Social.	čaveha mit dem Sohne	wasteha mit der Hand
Abl.	čavester von dem Sohne	wastester von der Hand
Gen.	čaveskero söhnlich.	wasteskero handlich

Pluralis.

Nom.	e čavi die Söhne	wasta die Hände
Voc.	o čavi	wasta
Acc.	čaven	wasten
Dat.	čavende	wastende
Soc.	čavenza	wastenza
Abl.	čavender	wastender
Gen.	čavengeri.	wastengeri.

Die Personal-Pronomina sind:

Singularis.

	1. Person	2. Person	3. Person
Nominativus:	me ich	tu du	m. le (jov, job) er f. joj sie.
Accusativus:	man mich	tot dich	m. les ihn f. la, sie
Dativus:	mande, mange } mir	totte, tokke } dir	m. leste (lekke) ihm f. latte (lotte) ihr
Ablativus:	mander v. mir	totter v. dir	m. lester von ihm f. latter von ihr.

In den übrigen Casusformen, namentlich im Pluralis, herrscht eine große Verwirrung und Willkürlichkeit, weshalb wir ein näheres Eingehen vermeiden. Als Beispiele für den Gebrauch der Personal-Pronomina geben wir (nach A. Leist) folgende Sätze: me mangaw tot ich bitte dich; me pennaw tokke ich verspreche dir; lačo diwes tokke, mroraj guten Tag (dir), mein Herr! uraj dela maro mande der Herr gibt Brot mir; mande hi moll ich habe Wein (eigentlich: mir ist Wein, wie im Ungrischen: nekem van borom); barkewa man ich bedanke mich; me daw tokke ich gebe dir u. s. w.

Die Possessiv-Pronomina heißen: moro oder mro männl., mori oder mri (auch miri) weibl.; alle übrigen Casus im Sing. und Pluralis haben mre oder mire mein; tiro oder tro dein; maro, i unsere; tumaro euer; leskero ihr. Beispiele: dawa hi mro dad das ist mein Vater; o mari daj o unsere Mutter!

Die Grundzahlwörter lauten:

Jek eins, ind. eka
duj zwei, ind. do, dwi,
trim drei
štár vier
panč fünf, ind. pantscha
šoh sechs
efta sieben
okto acht
echnya (enya) neun
deš zehn
deš u jek zehn und eins (eilf)
deš u duj zehn und zwei (zwölf)

deš u trim zehn und drei u. s. w.
biš zwanzig
biš u jek zwanzig und eins
tranda dreißig
štárwal vierzig
pančwar deš fünfmal zehn
šohwar deš sechsmal zehn
eftawar deš siebenmal zehn
oktowar deš achtmal zehn
echnyawar deš neunmal zehn,
šil hundert; milj tausend (aus dem Rumänischen; denn echt zigeunerisch ist
dešwar šil zehnmal hundert.)

Um aus diesen Grundzahlen Ordnungszahlen zu bilden, braucht man denselben nur die Silbe to hinzuzufügen, z. B. jekto, dujto der erste, zweite u. s. f.

Die Negation „nein" wird in der Zigeunersprache mit dem Wörtlein „na" ausgedrückt, z. B. tokke hi čirikles, hast du einen Vogel? Na, mande hi či, nein ich habe nichts (eigentlich: nein, mir ist nichts, wie im Ungrischen: nekem nincs semmi). Für das Jawort hat der Zigeuner keinen besondern Ausdruck; er bejaht mit einem Satze; doch kommt in einzelnen Dialecten für „ja" auch anwa vor.

Desgleichen hat die Zigeunersprache keinen Infinitiv; derselbe wird stets durch Umschreibung ausgedrückt, z. B. me kamaw te ksaw ich will gehen, eigentlich: ich will, daß ich gehe; me kamaw te ačew ich will bleiben.

In Betreff der Conjugation des zigeunerischen Verbums herrscht große Unsicherheit und Verwirrung, wie solches bei einer schriftlosen Sprache, die von Nomaden in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Völkern gesprochen wird, nicht anders sein kann. Einige Verba haben nur zwei Zeitformen, Präsens und Präteritum, und es müssen die anderen Tempora durch Umschreibung ausgedrückt oder von anderen Zeitwörtern her ergänzt werden.

Das Hilfsverbum „sein" wird im Präsens und Präteritum folgendermaßen conjugirt:

Praesens.

S. 1. Person: hom (som) ich bin, sanskr. asmi
2. „ hal (sal) du bist, sanskr. si
3. „ hi (ssi, issi) er ist;
P. 1. „ ham (sam) wir sind; sanskr. asmê
2. „ han (san) ihr seid,
3. „ hi (ssi) sie sind.

Perfectum.

S. 1. homes ich bin gewesen
2. halles du bist „
3. has er ist „
P. 1. hames wir sind „
2. hanes ihr seid „
3. has sie sind „

Beispiele: me hom u raj, tro dewlo ich bin der Herr, dein Gott; me homes andro wéš ich bin im Walde gewesen.

Für „haben" besitzt das Zigeunerische (wie das Magyarische) kein entsprechendes Verbum; es drückt diesen Begriff wie der Lateiner (mihi est) durch den Dativ und hi aus, z. B. mange hi lowe ich habe Geld (eigentlich: mir ist Geld (eigen), ungrisch: nekem van pénzem); tumenge hi but kaknyi ihr habt viel Hühner.

Ohne uns in weitere grammatikalische Erörterungen einzulassen, geben wir hier zwei Beispiele von Conjugationen.

Praesens.

	Indicativus	Conjunctivus
S. 1.	me dšawa ich gehe	dšaw
2.	tu dšawa du gehst	dšas
3.	jov dšala er geht	dšal
P. 1.	mee dšaha	dšas
2.	tume dšahna	dšan
3.	jol dšahna .	dšan.

Imperfectum.

S. 1. me dšawes ich ging
2. tu dšahas
3. jov dšales

P.	1.	mee dšahes	
	2.	ume dšanes	
	3.	jol dšanes.	

Perfectum.

S.	1.	me gelyom, ich bin gegangen	te gelyomes me
	2.	tu gelyal	te gelyales tu
	3.	jov geljas	te gelyahas jov
P.	1.	mee gelyam	te gelyames amee
	2.	tume gelyan	te gelyanes tume
	3.	jol gelyan.	te genahas jol.

Verba mit consonantischem Charakter werden so conjugirt:

Praesens.

		Indic.	Conj.
S.	1.	me kamava, ich liebe (wünsche)	kammaw
	2.	tu kamoeha	kammes
	3.	jov kamela	kammel
P.	1.	mee kamaha	kammas
	2.	tume kamena	kammen
	3.	jol kamena.	kammen.

Perfectum.

S.	1.	me kammaves ich habe geliebt	kammjomes
	2.	tu kammoehes	kammjales
	3.	jov kammeles	kammjales (kamjahas)
P.	1.	mee kammahas	kammjames
	2.	tume kammenes	kammjannes
	3.	jol kammenes	kammlahes.

Participien: kamlo geliebt, kamando liebend; Imperativ 2. Person sing. kam; Verbalnomen kamapen (gamnapenn, gamaben), kamlepen msc. Liebe, Wille.

Dergleichen Zeitwörter sind: me mangawa ich bitte, me čawa ich bleibe, me sawa ich lache, kellawa ich spiele, bešawa ich sitze, me čorawa ich stehle, me dawa ich gebe, moraw ich wasche, marawa ich schlachte, me bokjewaw ich hungere, me awawa ich komme, me kerawa ich thue, mache, arbeite u. v. a.

Wir geben nun eine Auswahl zigeunerischer Wörter, und zwar:

a) Benennungen der Körpertheile: šēro der Kopf, der Schädel; jákk das Auge; gann das Ohr; dant der Zahn; mui der Mund; čib die Zunge; mén der Hals; gólin (kólin, auch čúčin) die Brust; pikko die Achsel; mussin der Arm; wast die Hand; gušto (gosto) der Finger; perr der Bauch; dumno der Rücken; zépa die Haut; piro der Fuß; héro der Schenkel; herengero gušto die Fußzehe (eigentlich: Fußfinger) u. s. w.

b) Natürliches und sittliches Leben: dsi, dši die Seele, auch das Herz; wódi, gódi die Seele, auch das Gehirn; gosweropenn (godšneeropenn) die Vernunft; me dšiwáwa leben (eigentlich: ich lebe), dšiwpenn das Leben; múlo (auch merdo) leblos, todt; me meráwa sterben (ich sterbe); me hunawa (šunawa) hören (ich höre); me dikkáwa sehen (ich sehe); me sowáwa schlafen (ich schlafe); me hom tárdo stehen (eigentlich: ich bin aufrecht); me dšáwa gehen (ich gehe); me cháwa essen; chawwenn das Essen; me piáwa trinken (ich trinke); me pandáwa (patšáwa) denken, meinen; me rikkerwawa erinnern (ich halte, behalte: me rikkerwawo an o šéro ich behalte im Kopfe); me héiwáwa empfinden; me maráwa tödten u. s. w.

c) Dinge und Erscheinungen in der äußern Natur: pánin (pányin) das Wasser; ják das Feuer; parr der Stein; montaia, domba (beide Lehnwörter; Ersteres rumänisch, Letzteres magy.) der Berg; filešnóti die Wolke; parwul der Wind; tucho (slaw.) die Luft, der Hauch; túw der Rauch; sirna der Stern; wenta (deutsch) der Winter; glandúno šíl der Herbst (eigentlich: Vorkälte), šíl die Kälte, der Frost; nijall der Frühling; kríga (págho) das Eis; gíw der Schnee; sasterni panyin der Reif (eigentl. eisiges Wasser oder sasterni rosnin eisiger Thau); bršindo der Regen; tširo das Wetter; — deisa (deisirla) der Morgen; páš diwes der Mittag; brewul der Abend; páš ratt die Mitternacht; — pédo das Thier; tšár das Gras; sorlet (dšorett) die Blume; sorelo tukk die Eiche (eigentl. starker Baum); madréli der Erdapfel (Kartoffel); romano čirkúlo der Zigeunervogel (die Bachstelze); romano rukk der Zigeunerbaum (die Buche); romeskri mačka die Zigeunerkatze (das Eichhörnchen) u. s. w.

d) Familie und gemeinschaftliches Leben: dád der Vater; dai die Mutter; prál der Bruder; pén die Schwester; čawo der Sohn, der Knabe; čai (čé) die Tochter, Mädchen (für „Kind" überhaupt gibt es keinen Ausdruck); rakklo Jüngling; rakkli Jungfrau; pápo Großvater; mamin Großmutter; dádeskero prál (dákro prál) Oheim (eigentl. „väterlicher Bruder", Vatersbruder); bibi (pippi) Muhme; dákró pén Tante (Mutterschwester); práleskero čawa, pénjakro čáwó Neffe (eigentl. „brüderlicher", „schwesterlicher" Sohn); práleskeri čai, pénjákri čai Nichte (Bruders-, Schwestertochter); rom Gatte, Ehemann; romni Gattin, Gemahlin; roméskero prál, romniákrō prál Schwager (eigentl. des Gatten, der Gattin Bruder); romeskeri pén, romniaki pén Schwägerin; girewo der Gevatter, Pathe; girewi, die Gevatterin, Pathin; romeskri dai die Schwiegermutter; sowel,

piáw, vielleicht pujáw die Ehe (pujáw der Beischlaf); béro die Familie, auch das Geschlecht (verwandte Familien); gákopenn (kákopenn) die Verwandtschaft; piréno der, pirni die Geliebte; lallĕri die Gemeinde (von lallero=stumm, angeblich, weil dabei Alle schweigen, nur der Richter oder Anführer redet); foro (rumän.) die Stadt; gáb das Dorf; kér das Haus; keredúno heimatlich, heimisch (eigentl. „häuslich", denn eine Heimat kennt ja der Zigeuner nicht); rikkákra Nachbar (eigentl. der Seitenmann); tattin Zelt (eigentl. leinwandene Stube); isma (tattin) Zimmer, Stube; bár Garten; kerčimma (slav.) Gast- oder Wirtshaus; — rai Herr; moskero Ortsvorsteher; bári gusterin Regierung (eigentl. großer Ring; der Zigeuner gibt jeder Obrigkeit den Beinamen „baro" groß, nur der Polizei nicht). Interessant sind die Bezeichnungen: trabingero kér Apotheke (eigentl. Wurzelhaus); trabengero Apotheker (eigentl. Wurzelmann), sastopáskero, radiskero der Arzt (eigentl. der Gesundmacher, der Blutmann — wohl vom Aderlasse).

e) Religion und Cultus: déwel Gott; deweléskero trás Gottesfurcht; deweleskero kér oder kangrin die Kirche, Gotteshaus; deweleskeri dai Gottesmutter; deweleskero göttlich; či čačo dewel oder či laćo dewel Götze (eigentl. „kein wahrer, kein guter Gott"); me dawa miro baro dewelesker i patib Gottesdienst (eigentl. ich gebe meinem großen Gott die Ehre); dikkro dewel oder tarno dewel Christus (eigentl. der „kleine", der „junge" Gott); dúlo tucho, dulo dewel der heil. Geist (eigentl. heilige Hauch oder Athem, heilige Gott); pačapenn die Religion (der Glaube); beng Teufel; bengeskero, bengwalo teufelisch; deweleskero čawo Engel (eigentl. Gottes Sohn); polopenn Himmel; bengeskeri kisina Hölle (eigentl. des Teufels Küche) oder bengerskri ják des Teufels Feuer; baro rašai

Hoherpriester; me priserwawa (slav.), me trawwerawa beten; páki Buße; deweleskero lowo Opfergeld (eigentl. Gottes Geld); deweleskeri patrin Abendmahl, Hostie (eigentl. Gottes Blatt, Oblate).

f) Länder- und Völkernamen*) Altenburg (Land): baro cholewengers temm, d. h. das großhosige Land; Altenburg (Stadt): baro cholewengero foro, d. h. die großhosige Stadt; Bayern čiwalo temm (eigentl. das schofle, armselige Land); der Bayer čiwalo (der Schofle, Armselige; doch haben auch Polen und Ungarn im Zigeunermunde oft diesen verächtlichen Beinamen. Wo es dem Zigeuner übel ergeht oder wo nicht viel zu holen ist, das Land und Volk ist ihm čiwaló). Böhmen lallero temm (d. h. stummes Land); der Böhme lallero (der Stumme; gleichwie die Deutschen von den Slaven „nemci", die Stummen, die eine unverständliche, fremde Sprachen Redenden genannt werden; von daher das magy. német, das rumän. njamcz der Deutsche stammt; Brandenburg chadšerdino temm (das „brennende" Land); Braunschweig gräieskero temm (das „pferdliche" Land; ebenso heißt auch Hannover; beide führen ein Pferd im Wappen); England panineskero temm (Wasserland); Frankreich walschtikko temm (Wälschland); der Franzose walscholo (der Wälsche); Hebräer, Jude bipoldo (eigentl. der Ungetaufte); Hessen čowachanjakro temm (eigentl. das „Hexenland); Katholik trušullengero (d. h. Kreuzmacher); Neger gálo gádšo oder melielo gádšo (der schwarze Fremde); Österreich kaisertikko temm (das kaiserliche Land) oder telstúno moliákro temm (das untere Weinland); Pole čiwalo (der Schwätzer, auch ein Nichtsnutziger); Preußen blawado temm (das „blaue" Land) oder báro herengero temm (das großbeinige, hochbeinige Land); der Preuße báro herengero

*) Wir geben hier diese Namen von den Zigeunern in Mitteleuropa überhaupt. Vgl. Liebich, die Zigeuner.

(Groß- oder Hochbeiniger); der Protestant pesse šeréskero (d. h. der Dickkopf); Russland šilelo temm (kaltes Land); Sachsen chárotikko temm (das Schwertland, weil Sachsen Schwerter im Wappen führt); der Sachse sasso; Schweiz kiralengero temm (das Käseland); Deutschland sasseskero temm oder gadškero temm (eigentl. Sachsenland, oder Nichtzigeuner-Land); der Deutsche sasso, gadšo; Ungarn čiwalo temm (s. Bayern, Polen); der Ungar čiwalo u. s. w.

Physische Beschaffenheit und Lebensweise.

Die körperliche Beschaffenheit des Zigeunervolkes hat bei aller Übereinstimmung in den Hauptzügen der Körperbildung im Einzelnen dennoch charakteristische Eigenthümlichkeiten und Unterschiede, so daß die Schilderungen der Beobachter hier zuweilen einander diametral entgegen stehen. Der Zigeuner hat im Allgemeinen einen mittleren Wuchs, doch trifft man in Ungarn namentlich bei Männern häufig auch Gestalten, die über die Mittelgröße weit hinausragen. Der Körperbau ist schlank und ebenmäßig, die muskulösen Glieder gelenkig. Der mittelgroße Kopf hat eine lange Form (dolichocephal); selten sind Kurzschädel (brachicephal). Nach Welcker zeigten Schädelmessungen bei Zigeunern auf die Schädellänge von 100 einen Breiten-Index von 76·3 und einen Höhen-Index von 73·9, die Differenz zwischen Breite und Höhe eines Zigeunerschädels beträgt also 2 Längentheile zu Gunsten der Breite. In der Schädelskala Welckers stehen die Zigeuner zwischen Schweden und Tataren. Es gehören also die Zigeuner ihrer Schädelbildung nach zu den Ortho- oder Mesocephalen, d. h. zu den mittleren Langköpfen. Die Stirne des Zigeuners ist niedrig, das Gesicht breit, zuweilen auch oval

oder länglich. Die meist schwarzen, oft dunkelbraunen, manchmal hellbraunen, grauen oder selbst blauen Augen haben in der Regel eine mandelförmige Gestalt und werden von langen Wimpern beschattet; sie sind unruhig bewegt, bald mit melancholischem, bald mit unheimlich wildem Ausdruck. Die Nase besitzt eine kräftige Wurzel und ist mehr aufgerichtet als sonst bei Europäern. Der Mund ist ziemlich groß, bei den Männern von kräftigem Barte umrahmt. Den Schädel deckt dichtes dunkles, zuweilen glänzend schwarzes Haar, das häufig schlicht und straff ist, nur im späten Alter ergraut und bei den Männern in langen ungeordneten Locken auf die Schultern fällt. Die Zähne sind von blendender Weiße, regelmäßig gebildet; die Lippen fein geschnitten und geröthet.

Der kurze und starke Hals wird in der Regel bloß gelassen, die Arme sind ebenfalls kurz, ebenso die Hände; dagegen die Beine lang, die Füße mittelgroß, hoch und breit. Entstellende Corpulenz ist bei Zigeunern selten, weit häufiger abschreckende Magerkeit und Dürre, insbesondere bei älteren Weibern. Den ganzen Körper deckt eine braungelbe Haut, die zuweilen schwarzbraun erscheint oder sich mehr der Olivenfarbe nähert. Zigeuner mit ganz heller Hautfarbe sind seltene Erscheinungen. Diese haben auch blondes oder ganz weißes Haar. Liebich führt eine solche Familie (Winter) in Deutschland an, wo diese Abart trotz der echten zigeunerischen Herkunft erblich auftritt. In Bosnien werden nach der Körperbeschaffenheit zwei Zigeuner-Racen unterschieden: eine sehr kräftige und starkknochige und eine sehr schmächtige und feine mit ebenmäßigen Gesichtszügen, aber von fast schwarzer Farbe; den Letzteren schreibt man überdies schlanken Wuchs, rundes Gesicht mit edlen Zügen, schöne Brauen, Adlernase und proportionirtes Kinn zu; die Ersteren haben eine plumpe Gestalt, gequetschte Nase, starkes Kinn.

Die von Liebich vorgebrachte Behauptung, daß die neugebornen Kinder der Zigeuner „stets weiße Hautfarbe“ haben und sich nur durch zolllanges schwarzes Haar von den Kindern anderer Leute unterscheiden, ist nicht zutreffend und kann sich höchstens auf Mischlinge beziehen. Diefenbach fand vielmehr in Deutschland selbst die Complexion bei Kindern dunkler als bei den Frauen, mit Ausnahme eines Sprößlings von romischer Mutter und deutschem Vater. Derselbe Ethnograph fand auch, daß eine von romischem Blute entsprossene, im Laufe langer Generationen mit Deutschen gemischte Familien höheren Standes bis heute die Spuren romischer Abstammung aufweist. Die Ansicht, als ob die dunkle Hautfarbe nur eine Folge des zigeunerischen Schmutzes und der Scheu vor Wasser und Seife wäre, ist gleichfalls eine irrige.

Interessant ist ferner, daß Liebich sagt: „Wenn der Zigeuner auf gewisse Schönheit gerechten Anspruch machen darf, so ist dies bei der Zigeunerin weniger der Fall;“ dagegen sprechen andere Schriftsteller u. Reisende (so z. B. de Gerando, v. Heister, Kanitz) voll Bewunderung von der Schönheit und dem Reize der Zigeunerinnen, selbstverständlich der Mädchen; denn wie bei den südlicheren Volksstämmen überhaupt (selbst bei Rumänen und Serben) verfällt auch bei den Zigeunern die weibliche Schönheit sehr schnell und das alte Zigeunerweib ist das Prototyp abschreckender Häßlichkeit. Der englische Reisende Charles Boner, der sich als scharfer Beobachter erweist, spricht von der „siegessicheren Schönheit“ junger Zigeunerinnen in Siebenbürgen; er findet in ihrem Gesichte einen eigenthümlichen ernsten Blick voll Traurigkeit und bemerkt, „einige von diesen Mädchenaugen haben in ihrem Ausdruck ein solches Feuer, daß es Einen beinahe verzehrt; doch aus der Mehrzahl derselben spreche eine wehmüthige Sehnsucht, wie sie sich schicke für ein verachtetes, verstoßenes und vernachlässigtes Volk“.

Die Kleidertracht der Zigeuner ist eine verschiedene; in Ungarn tragen die Männer gerne enge Schnürhosen in hohen Stiefeln; kurze Jacken, bei den Vornehmeren, namentlich bei den „Richtern“ mit großen runden Silberknöpfen besetzt und ebenfalls reich verschnürt. Den Kopf bedeckt nur selten ein schwarzer, breitkrämpiger Hut; der Zigeuner geht am liebsten ohne Kopfbedeckung. Der Stoff der Kleidung ist in der Regel dunkelblaues Tuch; doch kommen auch bunte Zusammensetzungen vor; beliebt ist die rothe und grüne Farbe. Reine Wäsche ist bei Zigeunern eine seltene Erscheinung. In Siebenbürgen zeigen die seßhaften Zigeuner einen gewissen Grad von Geschmack und Eleganz im Anzuge. Sie lieben feine Wäsche und tragen dieselbe äußerst rein, auch liegt diesem „Stadt-Zigeuner“ viel daran, daß seine Kleider aus gutem Stoffe und hübsch gemacht seien. Man erinnert sich an das erste Erscheinen der Zigeuner in Mittel-Europa; schon damals rühmte man die Kleiderpracht und den Luxus, mit dem die „Grafen“ und „Herzoge“ der Zigeuner ostentativ auftraten *). Auch wenn der Zigeuner als Soldat dient, erscheint er zumeist reinlich in seinem Äußern und Offiziere der österr. Armee versichern, daß die braunen Söhne des Romvolkes in dieser Beziehung den anderen Nationalitäten nicht nachstehen, ja dieselben häufig in der Reinlichkeit, in schmuckem Auftreten übertreffen.

Bei dem weiblichen Geschlechte haben Kleiderluxus und Eitelkeit natürlich noch größern Raum gefunden; doch gilt das in der Regel nur von den heiratsfähigen Mädchen und den jungen Weibern. Charles Boner schildert zwei solche Zigeuner-Mädchen,

---

*) Der Reisende Kanitz berichtet von den Zigeunern in Donau-Bulgarien ebenfalls, daß sie sich durch reine Wäsche, schöne Kleider, prächtige Waffen und kostbares Reitzeug hervorthun und eine besondere Vorliebe für vornehme Stoffe in grellen Farben zeigen. Ähnlich ist's in Serbien u. a. O.

die er in Hermannstadt gesehen, in folgender Weise: „Wie sie in ihrem reichen Aufzuge dahinschießen, stolzerfüllt und in dem Bewußtsein ihrer siegessichern Schönheit! Mit leuchtenden Blicken werfen sie mir im Vorübereilen einen Gruß zu und lassen mich ihnen nachblickend versunken in staunende Bewunderung ihrer prächtigen, majestätischen Erscheinung. Ein gelbseidenes Tuch ist um ihren Kopf gebunden; darüber tragen sie einen großen Shawl, dessen Enden in dichten Falten schwer herabhängen. Die weißen linnenen Ärmel des Hemdleibes sind ausnehmend weit und über die Schultern ist nachlässig eine mit Pelz gefütterte und verbrämte Jacke geworfen. Der Rock oder untere Theil ihres Anzuges ist von reichem Brokatstoff mit einer Schleppe hinten. Sie müssen eine Anzahl von Unterröcken anhaben, denn die dicke Seide bauscht sich nach allen Richtungen hin weit aus. Und so, in rauschendem Gewande, mit stolzem Anstand und großen Herrscheraugen, die den Männern Ehrerbietung abzuzwingen scheinen, schreitet jede dahin gleich einer Königin des Orients."

Diese begeisterte Schilderung des nüchternen Engländers trifft allerdings nur in Ausnahmefällen und bei den Mädchen ansässiger Zigeuner zu; die Töchter der Wanderhorden sind gewöhnlich weit einfacher bekleidet. Sie ziehen jedoch Alle die grellen Farben vor. In den Ohren trägt man gerne langes, silbernes Ohrgehänge; um den Hals Ketten aus Silbermünzen. Die Mädchen haben das Haupt unbedeckt, die Weiber schlagen blaue Kattuntücher um. An der Seite oder über dem Rücken hängt dem Bohemerweibe der Wandertruppe ein langer Linnensack; im Quersack auf dem Rücken schleppt die Mutter den Säugling, wenn sie heischend, feilschend, stehlend mit Kochlöffeln bei den Bauern des Dorfes hausiren geht. Oft deckt gräulicher Schmutz die nur aus Lumpen bestehende Gewandung.

Bei der Jugend beiderlei Geschlechts macht bis zu deren Mannbarkeit die Bekleidung den Eltern wenig Kummer. Diese Nachkommenschaft läuft bis zum zehnten oder zwölften Jahre in der Regel splitternackt herum oder ist doch nur spärlich mit Lappen bedeckt.

Hitze und Kälte ficht sie dabei wenig an. Eine erhaschte Soldatenweste, des Vaters zerrissene Jacke oder ein Stück Kotzen (rohe Wolldecke) schützt vor Frost den Jungen, der barfuß über Schnee und Eis darin rennt und den Fremden anbettelt. Merkwürdig ist, daß der Zigeuner alle Unbilden des Wetters gleichgiltig erträgt; nur der Wind ist ihm unausstehlich; davor fürchtet er sich, er macht ihn zu Allem unfähig, hilflos sinkt er bei seinem Hauche zusammen. Diese Abscheu des Zigeuners vor dem Winde ist in Ungarn und Siebenbürgen sprichwörtlich geworden. Trotz der großen Entbehrungen, welche die nomadisirenden Zigeuner erdulden, und ungeachtet der vielen Fährlichkeiten, denen sie in Wind und Wetter, in Hitze und Kälte ausgesetzt sind, erreichen Viele von ihnen doch ein hohes Alter. Häufige Krankheiten sind bei ihnen: der Scharlach, die Masern, Blattern, häutige Bräune, die Syphilis und die Krätze. Die meisten Erkrankungen sind Folgen ihrer Unreinlichkeit. Große Verluste erlitten die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen durch die Cholera-Epidemie in den Jahren 1872 und 1873. Einen Arzt ruft man selten; gegen Medicamente waltet großer Widerwille; jede Krankheit sucht man mit Safran, Zwiebel und Branntwein zu heilen.

Der Lebensweise nach unterscheiden sich die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen in ansässige und in nomadisirende; zu den Letzteren zählen wir auch diejenigen, welche zeitweilig (oft Jahrelang) an einem Orte verweilen, dann aber ihre Hütten abbrechen und einen anderen Halteplatz aufsuchen.

Eigentliche Zigeunerdörfer sind selten; meist bilden die Hütten und Häuser der seßhaften Zigeuner die äußersten Gassenreihen der betreffenden Städte und Dörfer, oder es sind deren Wohnungen als eine Art Vorort abseits von den übrigen Wohnhäusern angebracht. Hier und da gab es vordem ganze „Zigeunerviertel“, d. i. Stadttheile, die ausschließlich oder größtentheils von Zigeunern bewohnt waren. Einige ungrische Ortsnamen, wie: Klein- und Groß-Czigánd (Kis- und Nagy-Czigánd) im Zempliner, Cziganyesd und Czigányfalva (Zigeunerdorf) im Biharer sowie Czigányócz im Unger Comitat u. a. bezeugen das frühere Vorhandensein von Zigeuner-Ortschaften, in denen heute nur Rumänen oder Ruthenen wohnen; die Zigeuner, deren ehemalige Anwesenheit auch sonst beglaubigt ist, sind entweder weggezogen oder haben sich (was wahrscheinlicher ist) mit den Rumänen und Ruthenen assimilirt.

Eine Zigeunerniederlassung in der Nähe des Marktortes Mehadia (Südungarn) schildert der Engländer Charles Boner, der sie im Jahre 1864 besuchte, in folgender Weise: „Diesen Nachmittag (5. October) Ausflug nach der einige hundert Klafter vom Dorfe entfernten Zigeunerniederlassung. Dieselbe besteht aus Erdhütten, jede etwa sieben Fuß hoch. Was die hier zu entdeckenden Anzeichen von Cultur anbelangt, so hätte man ebenso gut sich in Neuseeland oder unter den Ureinwohnern Australiens wähnen können. Die Wohnungen, welche Livingstone im Innern Afrika's gesehen, zeigten bedeutend größere Reinlichkeit und Geschicklichkeit in ihrem Baue. . . Nichts vermag an Ärmlichkeit diesen als menschliche Wohnungen dienenden Hütten gleichzukommen. Im Innern machen sie auf der bloßen Erde zum Kochen oder um sich zu wärmen ein kleines Feuer an; da kein Rauchfang vorhanden ist, so füllt sich das Innere ganz mit Rauch. Auf einer

Seite befindet sich ein Brett mit einer elenden Decke oder etlichen Lumpen. Das ist das Bett der Familie. Die Seitenwände der Hütte sind aus tüchtig verarbeitetem Lehm und innerhalb dieser Wände, wie in einem großen Bienenkorbe, waren auf der Erde gekauert Weiber und Kinder, theils mit ihren Handarbeiten beschäftigt, theils spielend oder ruhig dasitzend... Einige der Hütten hatten eine Abtheilung und der innere Raum diente als Vorrathskammer für Korn, zur Aufbewahrung eines alten Kastens oder als Lagerstätte einiger Familienmitglieder."

In derselben Weise schildern Reisende (wie z. B. Dorner, F. Uhl u. a), welche diese Niederlassung vor 30—40 Jahren besucht hatten, dieses Zigeunerdorf. Die Zeit geht an diesen elenden Hütten spurlos vorüber. Ein anderes Bild gibt das Zigeunerdorf bei Klausenburg. „Unmittelbar vor der Stadt," schreibt Ch. Boner, „erhebt sich ein kleiner Hügel, der vom Ausgange der Straße aus gesehen den sonderbarsten Anblick gewährt. Derselbe ist bedeckt mit Wohnungen, die zum Theil in die Erde gegraben sind, jede mit einem Thürpfosten und einer Schwelle vor, sowie mit einem kleinen Fenster an der Seite; oder auf einem Stück Felsen wie auf einem Brette erhebt sich eine Hütte, und geht man von der Spitze des Hügels abwärts, so muß man sich in Acht nehmen, nicht auf das Dach zu treten oder durch den Kamin in das Innere der Wohnung zu gelangen."

Die Hütten und Häuser der seßhaften Zigeuner sind, so weit es ihre Mitteln erlauben, ziemlich gut gebaut und haben zuweilen nette, reinliche und wohleingerichtete Zimmer, die auch sonstiger Ausschmückung nicht entbehren. Ch. Boner fand in der Nähe von Sächsisch-Regen (Siebenbürgen) in einem Zigeunerhause Stühle und Sopha von polirtem Wallnußbaumholz, auf dem Schubladekasten Nippsachen, an den Wänden Lithographien

in schönen vergoldeten Rahmen, Tisch und Bett von reinlich gehaltenen Decken überlagert u. s. w. Dieses Haus gehörte einem „Kapellmeister“, dem Haupte einer Musikerbande und diese Leute verdienen reichlich Geld; nur daß sie selten damit umzugehen wissen.

Das helle Gegentheil zu dieser Zigeunerwohnung mit Sopha, Nippsachen und Bildern in Goldrahmen bildet das luftige Zelt des wandernden Rom-Volkes. In langem Zuge zieht die Karavane durch die Heide; abgemagerte Rosse schleppen den aufgepackten Karren, unter dessen schmutzigem Zeltdache Kind und Kegel lagern. Das Haupt der Familie schreitet neben dem Wagen her. Alles dampft aus kurzen Pfeifen, die beim Mangel an Tabak mit dem ersten besten Kraut gestopft werden. Nun sind die Klepper todtmüde, die Sonne neigt zum Untergange; da wird Halt gemacht. Die dürren Gäule läßt man am Straßenraine grasen und schafft wohl auch einen Arm voll Getreide aus dem nahen Acker herbei — vorausgesetzt, daß kein Flurwächter in der Nähe ist. Mittlerweile haben die anderen Familienmitglieder die Zeltstangen vom Karren herabgenommen; man schlägt diese schief in den Boden, daß sie oben piramidenförmig zusammentreffen und hängt das löcherige, vielfach geflickte Zelttuch darüber. Die Heimstätte ist fertig; meist bildet der Karren den schützenden Hintergrund; noch angenehmer ist ein Hügel, der den gefürchteten Nord- und Ostwind abhält. Vor dem Zelte stellt man über dem rasch hergestellten Feuerloche die Kessel auf eine Querstange, um darin das Abendmahl zu bereiten. Kommt ein Wagen in die Nähe, dann wird er von schreienden, tanzenden, radschlagenden Zigeunerkindern umrungen und der Reisende kann sich nur durch Zuwerfen einiger Kreuzer von dieser Begleitung frei machen. Gestattet es dann das Wetter und die Jahreszeit, so hört man die lustige Schar noch lange um das Feuer lärmen und singen. Oder es

schleichen Einige von ihnen in das nahe Dorf, um Diebsbeute zu machen. Zottige, abgemagerte Hunde sind die Begleiter solcher Karawanen. Gefällt dem Volke der Platz und wird es von den Einwohnern daselbst geduldet, dann verbleibt die Horde längere Zeit; aber es verursacht dem heimatlosen Zugvogel auch keinen besondern Schmerz, wenn er kaum zur Rast gekommen, wieder zum Wanderstabe greifen und mit den Seinen ziellos weiter ziehen muß. Von Wohnlichkeit, Behagen, Hausgeräthen, häuslicher Ordnung und Reinlichkeit ist diesen Söhnen der Steppe und des Waldes nichts bekannt; doch wäre ein Beklagen hier keineswegs am Platze; denn diese Entbehrungen gehen dem Zigeuner nicht nahe.

Die Zigeuner sind in ihrer Nahrung keine Kostverächter; wir reden hier bloß von den wandernden oder den „Flieh"-Zigeunern, wie man sie im Banate nennt; denn die ansässigen haben in Speise und Trank von ihren umwohnenden Nachbarn nichts Verschiedenes. Beim Nomaden wechselt Überfluß mit Mangel und der Zigeuner hat seinen Magen an Beides gewöhnt. Fleischkost ist ihm vor Allem angenehm, das Liebste jedoch der Genuß des Aases.

Man hat in neuester Zeit bezweifelt, ob die Zigeuner auch heute noch das Fleisch gefallener Thiere verzehren. Dem gegenüber erhalte ich von Herrn M. Rosenfeld aus Temesvár die Versicherung, daß die Zigeuner wie früher so jetzt diesem Genusse anhängen. Vor mehreren Jahren mußten sie durch Panduren von dem Aase eines gefallenen Pferdes weggetrieben werden. Die Polizei ließ das verendete Thier einscharren, die Zigeuner gruben es später dennoch heraus und verzehrten es. Sie behaupten: „Das Fleisch eines Thieres, welches Gott schlachtet, muß besser sein, als das Fleisch eines solchen, das von der Hand eines Menschen stirbt." Fällt ein Stück Vieh auf dem Felde oder im Stalle

und bekommen sie davon Kunde, so sind sie gleich zur Stelle, um den „Braten“ in Empfang zu nehmen. Am meisten behagt ihnen das Fleisch solcher Thiere, die im Feuer ihren Tod gefunden haben. Das erstickte, halb verbrannte Vieh wird dann von der versammelten Zigeunerschar vergnügt nach ihren Wohnplätzen getragen und dort ein Theil sofort gekocht oder gebraten; der Rest aufgehoben, zuweilen auch an der Sonne gedörrt oder am Feuer geräuchert. Den Sonntag nennt der Zigeuner auszeichnend den „masselo diwes“ (Fleischtag). Lieblingsspeisen bieten ihm der Igel, dessen Stacheln bei lebendigem Leibe abgesengt werden; dann das Eichhörnchen, das er „romeskeri mačka“ (Zigeunerkatze) nennt, ferner der Hamster und insbesondere Hühner, junge Gänse und Enten. Merkwürdig ist, daß der Zigeuner selbst das Fuchsfleisch nicht verschmäht, das er allerdings erst einige Tage im fließenden Wasser liegen läßt und es dann in heißer Asche bratet.

Wir gedenken hier noch der Fabel vom Kannibalismus der Zigeuner. Die Nachrichten, daß die Zigeuner auch Menschenfleisch verzehren, sind ziemlich alt. Im Jahre 1682 beschuldigte sie der Spanier Don Juan de Quiñones dieses Frevels und thatsächlich bekannten dieses Verbrechen Mehrere — auf der Folter. Genau hundert Jahre später tauchte dieselbe Anschuldigung gegen die Zigeuner in Ungarn auf; hier hatte sie noch schrecklichere Folgen. Am 4. September 1782 stand im „Pesther Intelligenzblatt“ zu lesen: „Von einer in der Hontenser (Honter) Gespanschaft entdeckten und schon 25 Jahre zusammengerotteten Zigeunerbande, davon 173 gefänglich eingezogen, meldet ein Schreiben von Csab folgendes: Wir sind hier stets in der größten Furcht, Tag und Nacht bleiben unsere Häuser verschlossen; denn eine Zigeunerbande, zu welcher sich verschiedene Bergräuber gesellt, sind eingezogen worden. Kaum würde ich es glauben, daß Europa solche

Ungeheuer von Menschen gebären könne, wenn nicht ihr eigen Geständniß am Tage läge. Seit etlichen Jahren, bekennen sie, daß sie über 28 Personen getödtet und theils gekocht, oder am Rauche gedörrt, verzehrt hätten. Den 22. vor. Monats (Aug. 1782) wurden daher zu Kemenye von diesen Menschenfressern 1 geviertheilt, 2 von unten auf gerädert, 8 aufgehängt und 4 Weiber geköpft. Den 24. zu Báth (Frauenmarkt) 1 geviertheilt, 12 aufgehängt. In Csab den 26. 7 Weiber geköpft, 2 (Männer) von unten auf gerädert und 4 gehängt. Mit diesen zu Csab wurde ihr „Bischof", der immer großen Appetit nach Menschenfleisch gehabt, derweil er zwei Weiber gegessen zu haben eingesteht, zum Viertheilen ausgeführt; doch wegen Confrontation gegen 41 noch nicht verurtheilter wieder zurückgebracht; wird aber nächstens 91 seiner Pfarrkindern, welche schon sententionirt sind, Gesellschaft leisten."

Diese haarsträubende Meldung durchlief die gesammte damalige Presse des In- und Auslandes; allenthalben erregte sie das größte Aufsehen, zumal die weiteren Nachrichten stets neue Schauderdinge zu erzählen wußten. Da heißt es z. B. in Nr. 151 der „Hamburgischen Neuen Zeitung" von 1782, daß die Menschenfresserbande in der Zeit von 21 Jahren 84 Personen ihrer Grausamkeit geopfert habe; das Fleisch junger Personen von 16—18 Jahren sei ihre liebste Speise gewesen; ihr „Harumpascha" (Harampascha, Anführer) habe eine sehr prächtige Kleidung, der Schmuck an seiner Mütze sei allein über 6000 Gulden wert. Das „Frankfurter Staats-Ristretto" Nr. 157 von 1782 weiß, daß „ohne jene Unmenschen zu rechnen, welche in Hungarn, unter dem Schwerde bereits ausgeblutet haben, andere 150 in Ketten liegen und daß man einen gegründeten Verdacht noch auf einige Tausend habe. Alle seien Zigeuner".

Die Nachrichten von diesem angeblichen Kannibalismus und den Massenhinrichtungen gelangten auch zur Kenntnis Kaiser Josef II., der zur selben Zeit mit der Sittigung des Zigeunervolkes beschäftigt war. Sofort befahl er mit dem Vollzug weiterer Todesurtheile Einhalt zu thun und entsendete einen königlichen Commissär zur Untersuchung dieser auffälligen Angelegenheiten, „weilen Se. Majestät glaubten, daß es unmöglich seyn, daß die im Verhaft sitzenden sich eines so erstaunenden Verbrechens sollten schuldig gemacht haben“.

Was meldete nun der Commissär? Dem „Frankfurter Staats-Ristretto“, Nr. 207, 1782 schreibt man unter dem 24. December vom „Donaustrom“ hierüber: Nach der Zurückkunft des Commissärs habe man erfahren, daß „selbige (Zigeuner) wahrhaftige Menschenfresser wären und seien sogar Söhne unter ihnen, die ihre eigenen Väter umgebracht und verzehret hätten.“

Diese Zeitungsnachricht war jedoch total unrichtig, der ganze Sachverhalt ein anderer und zwar: Im August 1782 wurde im Honter Comitate eine Zigeuner-Diebsbande, die schon lange dort ihr Wesen getrieben hatte, eingefangen. Zugleich verbreitete sich aber das Gerücht, es seien hier und da verschiedene Personen spurlos verschwunden. Durch unmenschliche Prügel brachte man die gefangenen Zigeuner zum Geständnis des Mordes; als man jedoch auf den Stätten, wo die Ermordeten verscharrt sein sollten, nachgrub, fand sich von ihnen nicht die geringste Spur. Nun begannen neue Peinigungen, bis endlich ein Zigeuner in Wuth und Schmerz ausrief: „Megettük“ („Wir haben sie aufgefressen!“) Damit war dann die Sache klar und das Hinrichten gieng los. Kaiser Josef II. sistirte bei erhaltener Nachricht die Schlächtereien und der entsendete außerordentliche Commissär berichtete, daß von den ermordet geglaubten Personen nicht eine einzige fehle. Darauf wurden gegen 150 Zigeuner, von denen, wie oben berichtet, die Meisten ebenfalls

schon „sententionirt", d. h. zur Hinrichtung verurtheilt waren, aus den Gefängnissen mit einer leichten Züchtigung entlassen. Bemerkenswert ist, daß in Frankreich noch im Jahre 1836 die Anschuldigung des Kannibalismus gegen die Zigeuner erhoben wurde.

Brotbacken versteht die Zigeunerin nicht; wenn sie es thut, so wird der geknetete Teig einfach in heißer Asche ausgebacken. Übrigens backen die Rumäninnen in ähnlicher Weise auf heißen Kacheln ihre flachen Brote. Der Gebrauch von Eßgeräth, Tisch und Teller beim Speisen ist dem Zigeuner ebenfalls fremd. Man sitzt beim Mahle um den Topf oder Kessel und greift frisch mit den Fingern oder Löffeln zu.

Das gewöhnliche Getränk des Zigeuners ist Wasser; Wein und Bier sagen ihm weniger zu, dagegen ist er dem Schnaps oder Branntwein ganz besonders zugethan. Auf dieses Berauschungsmittel wird der letzte Groschen freudig hingegeben und es genießen dasselbe Männer und Weiber, Kinder und Greise mit gleicher Lust. Außerdem hat nur noch der Tabak bei diesem Volke eine gleiche Wertschätzung. Tabakrauchen und Tabakkauen, je schärfer desto lieber, bildet den gesuchten Lieblingsgenuß von Jung und Alt, von Mann und Weib. Durch ein Geschenk Tabak kann man des Zigeuners Vertrauen vor Allem gewinnen und ihn zu ungewöhnlichen Leistungen anspornen.

Eine besondere Beschuldigung gegen die Zigeuner betrifft den Kinderraub, indem man sie anklagt, daß sie Kinder stehlen, sie dann zu ihren Künsten abrichten und heranbilden, zuweilen selbst verstümmeln, um das Mitleid mehr zu erregen und sich dann dieser Unglücklichen als Mittel zum Erwerb, namentlich beim Betteln, zu bedienen. Diese Beschuldigung hat allerdings angesichts älterer und neuerer Thatsachen mehr Begründung als die Anklage wegen des Kannibalismus; es sind

wirklich solche Fälle von Kinderraub und darauf folgender Verstümmelung selbst in neuester Zeit in Deutschland und Ungarn gerichtlich und polizeilich constatirt worden. Er läßt sich dieses Verbrechen aber nur als vereinzelte verbrecherische Erscheinung bezeichnen; die Zigeuner sind mit eigenen Kinder so reichlich gesegnet, daß sie nicht nöthig haben, fremde sich anzueignen und sich die Kosten und die Mühe ihrer im Erfolg doch immer sehr problematischen Auferziehung zu einem bestimmten Zweck aufzubürden, abgesehen davon, daß sie die leichte Entdeckung und empfindliche Bestrafung jederzeit fürchten müssen.

Im Erwerbe hat der Zigeuner allerdings einen schweren Stand, doch weniger durch die drückenden äußeren Verhältnisse als vielmehr in Folge der eigenen Arbeitsscheu, der Liebe zum Müßiggang, zur unthätigen Bummelei. Wenn man die Erwerbszweige der Zigeuner untersucht, so muß man hierbei redliche und unredliche unterscheiden. Zur ersteren Gattung gehört in Ungarn vor Allem die Musik, dann das Schmiedehandwerk, die Goldwäscherei, das Holzschnitzen; selten sind die Zigeuner Bürstenbinder, Ziegelstreicher, Maurer, Draht- und Haarflechter, am seltensten Taglöhner und Feldarbeiter. Unredliche Erwerbszweige des Zigeuners sind der Betrug, namentlich in den Formen der Traumdeuterei, der Wahrsagerei, der Kartenschlägerei und der Schatzgräberei. Diese Künste sind meist mit Diebstahl verbunden; zu ihnen gesellt sich der betrügerische Pferdehandel, die Curpfuscherei, die Vertilgung von Mäusen, Ratten und anderem Ungeziefer; endlich, doch nicht zuletzt, das Gewerbe des Diebstahls im weitesten Sinne; doch ist Raub und Mord bei Zigeunern selten.

Da wir von der Zigeunermusik weiter unten des Ausführlichen sprechen, so wollen wir hier nur die übrigen Erwerbszweige des Zigeuners näher ins Auge fassen.

Die ansässigen Zigeuner in Siebenbürgen nennt der englische Reisende Ch. Boner „bessere Arbeiter als die Walachen.“ Der Zigeuner, berichtet derselbe, „ist rascher, anstelliger und gewandter; allein man muß ihn stets beaufsichtigen, sonst faullenzt er so gut wie der Walache, so lange er kann. Eigenthümlich ist, daß alle Zigeuner gewisse Arbeiten recht gut verrichten, während es wieder andere Beschäftigungen gibt, die keiner versehen kann. So dreschen sie z. B. recht gut; ferner ist der Zigeuner ein tüchtiger Schnitter und handhabt die Haue oder Hacke recht gut, allein er kann nicht mit der Sense mähen. . . Im Hanfbau und in der Bearbeitung des Hanfes zeigt sich eine Zigeunerin viel erfahrener und geschickter als eine Walachin. In Allem, was die Bereitung und Einbringung des Heues anbelangt, ist der Zigeuner wieder höchst ungeschickt. Worin er sich (nach Boners Ansicht) am meisten auszeichnet, das sind Erdarbeiten, Dämme und Wassergräben. Hierin übertrifft ihn Keiner.“ Auch der Zigeuner Oberungarns, welcher überwiegend unter Slaven im Gebirgslande wohnt, führt eine Art seßhaften Lebens. Derselbe ist seinem nomadisirenden Bruder im ungarischen Flachlande dort am ähnlichsten, wo das Tiefland gleichsam mit grünen Armen als üppiges Flußthal in das Bergthal hinaufgreift, z. B. im unteren Theile von Zemplin, oder dort, wo mitten im Berglande ein geräumiger Thalkessel den Schweifenden einladet, seine Leinwandzelte in größerer Anzahl aufzuschlagen, wie z. B. bei Pelsöcz in Gömör. Meistens aber beschäftigen sich die Zigeuner Oberungarns mit allerlei Schmiedearbeiten; deshalb findet man sie auch in den eisenreichen Gegenden des Gömörer Comitats am häufigsten. Der seßhafte Zigeuner Oberungarns betreibt übrigens noch andere Handwerke; er ist Bürstenbinder, Rauchfangkehrer, Seiler, Maurer, Ziegelstreicher, Zahnarzt, Wunderdoctor — ein wahrer Tausendkünstler; selbst den Acker und Garten bebaut er, doch nur sehr ausnahmsweise und mit spärlichem Erfolg.

In Folge des Vorurtheils, das insbesondere auf dem Lande gegen die Zigeuner herrscht, besuchen selbst die Kinder ansässiger Zigeuner nur selten die Schule und werden nur ausnahmsweise von Handwerkern in die Lehre genommen. Man weiß, daß Maria Theresia und Josef II. in dieser Richtung ebenfalls vergebliche Anstrengungen gemacht haben. Die Bauern wollen auch heute nicht zugeben, daß ihre Kinder in der Schule neben denen der Zigeuner sitzen. Man hat deshalb, wie erwähnt, den Versuch gemacht, an einigen Orten, wo die Zigeuner zahlreicher wohnen, für deren Kinder besondere „Zigeunerschulen" zu errichten. Dennoch kommen einzelne Fälle vor, daß Zigeunerjungen auch in sonstigen öffentlichen Schulen Zutritt finden. Beispiele davon werden uns bereits aus dem vorigen Jahrhunderte gemeldet. Ein Beispiel aus der Gegenwart berichtet Charles Boner. „In dem sächsischen Marktflecken Bistritz", erzählt er, „besuchten mehrere Zigeunerkinder die öffentliche Schule; ihre Eltern wohnten in einem netten Hause am Ende des Ortes, und ich fand, daß die Knaben recht gut lesen, schreiben und rechnen konnten, während weder Vater noch Mutter Etwas davon verstanden. Der Vater war protestantisch, die Mutter katholisch. Anfangs wollten die Leute in der Stadt, daß man ihre Kinder von denen der Zigeuner getrennt halte; allein der Rector widersetzte sich dem Ansinnen, indem er sagte, daß er, wenn dieselben reinlich und anständig gekleidet zur Schule kämen, keinen Grund sähe, warum sie nicht mit allen anderen Kindern zusammensitzen sollten; auch kamen sie eben so ordentlich in ihrem Äußeren wie die übrigen."

Ähnliches meldet man auch von den Zigeunern in Raab und an anderen Orten; würde man allgemein darauf halten, dann wäre die Gesittung der Zigeuner bald bestens eingeleitet. Desgleichen müßte die Aufnahme der Zigeunerjungen als Lehrlinge

bei den verschiedenen Handwerken ohne Hindernisse geschehen. Denn Geschick und Talent zu mechanischen Arbeiten besitzt dieses Volk in hohem Grade.

Dermalen betreiben sie wie ehedem zumeist das Schlosser- und Schmiedehandwerk, doch ohne dasselbe besonders erlernt zu haben. Der Sohn treibt es wie er es vom Vater sieht und dieser hantirt heute wie seine Vorfahren vor vierhundert Jahren, da sie den Königen und Herren in Ungarn die Waffen und Henkerswerkzeuge geschmiedet haben. Es scheut der Zigeunerschmied aber auch bei diesem Handwerke gröbere Arbeiten. Er verfertigt Hufeisen, Nägel, kleine eiserne Ringe, Maultrommeln u. dgl.; oder er flickt Kessel und Pfannen, macht wohl auch Taschenmesser geringster Sorte, hie und da Sachen aus Zinn oder Messing (Ringe, Ohrgehänge, Haken u. s. w.) Als Material benützt der Zigeuner altes verrostetes Eisen, alte Nägel, zerbrochene Hufeisen und andere kleine Bruchstücke. Dabei bedient er sich der einfachsten Werkzeuge. Der Ambos (zig. báro saster, d. h. großes Eisen) ist meist ein Stein, selten hat er einen Ambos aus Eisen; dazu ein Paar Handblasbälge (zig. portapáskero), eine Zange (zig. dantermáskeri, d. h. ein beißendes Ding), einen Hammer (zig. mortell oder mertálo), einen Schraubstock (zig. rissermáskri) und eine Feile (zig. sasteréskeri randapáskeri, d. h. eisernes Kratzding). Seine Werkstätte richtet der nomadische Zigeunerschmied bei gutem Wetter im Freien auf; ist die Witterung stürmisch oder der Sonnenbrand zu arg, dann rückt er mit seinem beweglichen Handwerkszeug unter das Zelt. Die Kohlen brennt er oft selbst in einem rasch errichteten Meiler. Bei der Arbeit hockt der Schmied mit unterschlagenen Beinen auf der Erde, neben ihm sein Weib oder eines der größern Kinder, um den Blasbalg zu bewegen und die Kohlen in Glut zu erhalten. Die Arbeit fertigen diese Schmiede zeitweilig auf

Bestellung; in der Regel hämmern sie jedoch auf „eigene Rechnung". Die fertigen Nägel, Hufeisen ꝛc. werden dann durch die hausirende Karawane von Haus zu Haus feilgeboten. Man verkauft die Waare für Geld oder tauscht sie gegen Victualien oder Kleidungsstücke u. dgl. ein.

In Waldgegenden beschäftigen sich die Zigeuner auch mit Holzarbeiten. Sie verfertigen Tröge, Mulden, hölzerne Teller, Schüsseln, Löffel, Stockgriffe, Cigarrenspitzen, Tabakspfeifen, Spazierstöcke u. s. w., die sie dann entweder auf den Jahr- und Wochenmärkten der Städte und Flecken oder ebenfalls im Hausirhandel an den Mann zu bringen suchen. Aber alle diese Schmiede-, Zimmermanns- und Drechsler-Arbeiten unternimmt der Zigeuner stets nur in den Zeiten der Noth; so lange er noch etwas zum Leben hat, geht er nicht an die Arbeit. Auch bei den seßhaften Zigeunern vermißt man eine Stetigkeit in der Beschäftigung; auch sie bedürfen immer wieder eines äußern Antriebes.

Die Goldwäscherei bildete vordem in Ungarn und Siebenbürgen ein privilegirtes Gewerbe der Zigeuner. Die Goldwäscherei in der Nähe von Mehadia schildert der Schriftsteller Fr. Uhl im Jahre 1848 in derselben Weise, wie sie um das Jahr 1770 von Kotzian, Dembscher, Grisellini u. a. Reisenden und Naturkundigen geschildert wurde und wie sie im Jahre 1865 der Engländer Ch. Boner charakterisirt. Eine Veränderung oder Verbesserung hat also in den hundert Jahren nicht stattgefunden.

„Jeder erwachsene Mann (berichtet Fr. Uhl) im Goldwäscher dorf muß für das Recht, daselbst zu wohnen, dem Staate jährlich zwei Dukaten Gold liefern sowie auch den Überschuß der Beute an Gold, welchen er dem vorbeifließenden Bache abgewinnt; dafür erhält er jedoch den vollen Geldeswert. In günstigen Fällen können die Zigeuner manchmal einen wertvollen Fund machen;

doch ist die Goldwäscherei hier sehr zeitraubend und mit vielen Beschwerden verbunden, da die Leute keine verbesserten zeitersparenden Vorrichtungen besitzen, sondern sich der allereinfachsten Mittel bedienen. Es wird nämlich ein langes Brett, das mit eingeschnittenen Rinnen versehen ist, der Länge nach so dem Laufe des Baches entgegengestellt, daß es mit diesem einen äußerst stumpfen Winkel bildet. Über dieses Brett strömt nun das Wasser hinweg und hinterläßt in den schmalen Rinnen den Sand und feinen Kies, den es mit sich führt. Befindet sich nun eine ziemliche Menge desselben auf dem Brette, so wird es aus dem Wasser gehoben, der Sand von demselben weggenommen, in eine Mulde, an deren einer Seite sich eine Öffnung befindet, gelegt und auf ihn fortwährend so lange Wasser gegossen, bis alle gröbern Steinchen und Sandkörner mit dem Wasser abfließen und nur der feinste Sand und die wenigen Goldbestandtheile, die sich allenfalls in demselben befinden, übrig bleiben. Dieses Gold wird endlich auf eine kleine Lehmkugel aufgepickt. Selten trifft es sich, daß die Zigeuner größere Körner finden, was jedoch bisweilen vorgekommen ist“. Außerdem bestanden im ungarisch-banater Grenzregimente zu Langenfeld, Neupalanka u. a. O. noch zigeunerische Goldwäscher-Colonien. Diese Banater Goldwäscher erzeugten in den sechs Jahren von 1813—1818 im Ganzen 2138 Dukaten 2 Gran reines Waschgold. Einträglicher war die Goldwäscherei in Siebenbürgen, wo die Flüsse (namentlich die Aranyos, d. i. der „Gold“-Fluß) goldreicher sind und auch die Manipulation eine rationellere war. Man schätzte zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Erträgnis auf 8—10 Centner Gold im Jahre. Seitdem ist jedoch dieses Gewerbe auch hier erheblich zurückgegangen.

Wir haben schon im geschichtlichen Theile erwähnt, daß diese Goldwäscher in Ungarn und Siebenbürgen ihre besonderen Rechte

hatten, weshalb sie sich auch für besser hielten als andere ihrer Stammesgenossen.

Auf der Stufe zwischen redlichem und unredlichem Erwerbe steht beim Zigeuner der Pferdehandel. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gab es in den Comitaten Sümegh, Szala und Weßprim Zigeuner, die oft mehrere hundert Pferde zum Handel besaßen und sich dadurch ein bedeutendes Vermögen erwarben. Der Ungar nennt diese zigeunerischen Pferdehändler oder Pferdemäkler „lókupeczek". Zumeist sind es aber blinde, abgelebte Gäule, mit denen die Zigeuner auf Märkten zum Kauf oder Tausch umherziehen. Die Pferde liebt der Zigeuner mit Schwärmerei, mißhandelt jedoch diese Thiere oft mit viehischer Grausamkeit. Den legitimen Besitz seiner Pferde könnte der Zigeunernomade freilich nicht stets nachweisen. Wer mit dem Zigeuner einen Pferdehandel eingeht, muß auf besonderer Hut sein. Sie verstehen allerlei Kunstgriffe, um den Käufer zu täuschen. Der gewöhnlichste Kniff ist folgender: Um ein Pferd, das sie eben zu Markte reiten, recht munter und hurtig zu machen, steigen sie in der Nähe des Ortes, wohin sie wollen, ab und prügeln auf das arme Thier los, daß es vor Angst und Schmerz mit allen Muskeln arbeitet. Sodann sitzt Einer auf und jagt nach dem Markte. Das Pferd, der empfangenen Schläge eingedenk, macht bei der geringsten Bewegung seines Reiters Wendungen und Sprünge, so daß der ungeübte Käufer es für natürliche Munterkeit und Frische hält und dem schlauen Zigeuner seine Mähre abkauft, um freilich schon am nächsten Tage die Täuschung wahrzunehmen. Ein anderes, nicht minder grausames Mittel zur Täuschung des Käufers besteht nach dem ungarischen Ethnographen v. Csaplovics in Folgendem: Der Zigeuner schlägt noch zu Hause in den Sattel ein paar scharfe Nägel ein; kommt ein Käufer,

so erzählt er ihm blaue Wunder von dem „Feuer“ des Thieres. Will man angesichts des elenden Zustandes der Mähre diesen Versicherungen keinen Glauben schenken, so schwingt der Verkäufer sich in den Sattel und sofort macht der dürre Gaul die furchtbarsten Sprünge, als wenn der leibhafte Satanas in das Skelett gefahren wäre, weil sein Rücken von den Nägelspitzen stark genirt wird. Auf solche Weise wurden naive, unkundige Käufer gleichfalls schon oft getäuscht. Von den zigeunerischen Roßkämmen in Donau-Bulgarien erzählt der Reisende F. Kanitz, daß sie durch allerlei künstliche Mittel nicht nur ihren Gäulen ein jugendlicheres Temperament anzaubern, sondern auch sich selbst für den Markt ganz besonders herausputzen, damit so Roß und Verkäufer durch gutes Aussehen den Käufer bestechen. Der Ungar nennt deshalb scherzhaft die Schläge auch „Zigeuner-Futter“ und meint von einem Darbenden, er „sei das Hungern gewöhnt wie das Zigeunerroß“. Wer eine Sache nur unter großer Pression verrichtet, von dem sagt das magyarische Sprichwort: „Er thuts so gerne wie der Zigeunergaul das Galopplaufen.“ Kaiser Josef II. wollte die Zigeuner überhaupt vom Pferdehandel so viel wie möglich ausschließen; in Schweden wurde den Zigeunern schon im Jahre 1727 dieser Handel verboten; in Spanien bedeutet „Gitano“ und „Gitaneria“ nicht bloß „Zigeuner“ und „Zigeunerei“, sondern auch „Pferdebetrüger“ und „Pferdebetrug“.

In Ungarn war es im Vormärz Sitte, daß die Marktpolizei es mittelst der Trommel verkünden ließ, die Marktbesucher mögen auf ihrer Hut sein, die Zigeuner seien angekommen. Man erzählt, daß diese Marktdiebe in gewissem Sinne „Gewerbefreiheit“ genossen, indem sie gegen Erlag einer Geldtaxe Zutritt zum Markte erhielten, worauf obige Warnung erging. Wehe aber einem solchen Zigeuner, wenn er bei Betrug oder Diebstahl erwischt wurde! In den meisten

Fällen verfiel er sofortiger Lynchjustiz des erbosten Volkes. Er ließ dann auch diese Mißhandlungen schweigend über sich ergehen.

Man darf nicht verhehlen, daß bei dem Zigeuner der Diebstahl auch heutzutage noch ein vielbetriebenes Gewerbe bildet. Schon die Kinder werden dazu erzogen; Bettel und Diebstahl gehen dabei Hand und Hand. Gewaltthätigkeiten, Raub und Mord vermeidet der Zigeuner gerne; davon hält ihn schon persönliche Feigheit ab. Der Diebstahl ist mit dem Wesen des Zigeuners auch in der Anschauung der anderen Volksstämme derart verknüpft, daß man z. B. im Ungrischen unter dem „Zigeunererwerb" geradezu Diebstahl und Betrug versteht. Selbstverständlich betrachtet der Zigeuner den Diebstahl auch nicht als Verbrechen und die seinetwegen ausgestandene Strafe schädigt die Ehre des Zigeuners nicht im Mindesten. Der „Hauptmann" oder „Richter" seines Stammes büßt weder an Ansehen noch an Autorität bei seinen Leuten ein, wenn er Diebstahls wegen vom Gerichte abgestraft worden ist. Der Nomade ohne Haus und Hof kennt eben den Begriff des Eigenthums nicht.

Betrügereien, namentlich Wahrsagerei, Kartenschlägerei, Beschwörungen mancherlei Art, werden von den Zigeunerinnen mit großer Virtuosität getrieben und finden bei den Bauern aller Volksstämme in Ungarn-Siebenbürgen noch immer Glauben. Kommt die Zigeunerin mit dem Schnappsacke auf dem Rücken ins Haus, dann sucht sie vor Allem die Hand der Bäuerin oder der erwachsenen Tochter zu erhaschen und fängt dann an aus den Linien der Handfläche das Horosskop zu stellen oder sie zieht ein abgegriffenes Spiel Karten aus der Tasche und legt den neugierig-abergläubischen Weibsbildern die vielbedeutenden Blätter vor; sie versteht auch Liebestränke zu bereiten, verhaßte Personen zu behexen, kranke Kühe gesund zu machen, dem freßunlustigen Viehe

Appetit zu verschaffen u. dgl. m. Über diese letzteren Praktiken, wodurch sich die Hexe namentlich bei den Bauern in Ansehen und Duldung zu versetzen weiß, meldet man, daß die schlaue Zigeunerin dem Rindvieh schon auf der Weide das Maul mit Fett bestreicht, wodurch dieses, vom Ekel erfaßt, sich jeder Speise enthält und natürlich abmagert. Der Bauer weiß sich keinen Rath, die Zigeunerhexe wird gerufen, befragt und ihr ein gutes Geschenk versprochen, wenn sie das Übel abstellen kann. Das Bohemerweib schließt sich in den Stall, denn nur im Geheimen wirkt ihr Zauber; hier reibt sie dem Vieh das Fett vom Maule weg und legt demselben Futter vor, wornach die ausgehungerte Kuh natürlich mit großer Hast greift. Triumphirend ruft die Hexe den Bauer und das ganze Haus steht gläubig bewundernd vor der Zauberthat.

Aber auch bei menschlichen Krankheiten ruft man die Zigeunerin; diese sucht durch Amulete, Besprechungen, Beräucherungen u. s. w. die Krankheit zu verscheuchen oder fern zu halten. Überhaupt spielt dieses Zauberthum des Zigeuners im bäuerlichen Volksleben Ungarns und Siebenbürgens eine hervorragende Rolle. Hie und da weiß eine findige Kartenschlägerin auch die „Stadtleute“ zu berücken und gar manches Musikantenweib übt die Kartenkunst (oft auch noch schlimmeres, wie z. B. Abtreibungen der Leibesfrucht) während der Gatte mit der Fiedel dem Erwerbe nachgeht; beide Geschäfte sind von lohnendem Erfolg, obgleich nur in seltenen Fällen der Zigeuner zu dauerndem Wohlstand gelangt; denn es mangelt ihm der Sparsinn; die Sorge für die Zukunft ist ihm unbekannt. Man kennt Zigeuner, die durch ihre Musik Tausende von Gulden im Jahre verdienen; dabei aber doch ohne Vermögen sind. Wie gewonnen so zerronnen. Der Genuß- und der Spielteufel raffen den Erwerb gar bald hinweg. So findet man also auch in Bezug auf die Erwerbsfähigkeit beim Zigeuner bedeutende

natürliche Anlagen und Fähigkeiten, die aber, ihrer Rohheit überlassen, in falscher Richtung sich entwickeln und statt zum Betriebe redlicher Erwerbszweige zu führen großentheils zu einem steten Kampfe mit den Gesetzen und Interessen des Staates und der Gesellschaft die Veranlassung geben. Es fehlt auch hier die Zucht und Ordnung.

Zwar mangelt es dem Zigeunervolke trotz seiner socialen Lockerheit nicht an einer gewissen Organisirung; hat doch selbst bei diesem culturell tiefstehenden Volke die Unterscheidung nach Rang und Classen schon um sich gegriffen. Daß die Zigeuner sich gegen die nichtzigeunerische Welt abschließen, ist bekannt; doch auch innerhalb des eigenen Volksstammes gibt es charakteristische Trennungen, die bis zu einer kastenförmigen Abschließung gesteigert werden. In Bosnien besteht zwischen dem seßhaften und dem nomadisirenden Zigeuner eine tiefe Kluft, die man übrigens auch bei diesen beiden Arten in Ungarn und Siebenbürgen beobachten kann. Ferner dünkt sich der „magyarische“ (ungrische) und „deutsche“ Zigeuner für besser als sein „rumänischer“ Stammesgenosse. Zuweilen geht diese Scheidung bis aufs Lächerliche herab. Ein Zigeuner aus dem Dorfe Csávás (Siebenbürgen) wird z. B. nicht aus einem Glase trinken, aus welchem ein Zigeuner von Bonyha getrunken hat; arbeiten sie zusammen auf dem Felde, so müssen immer zwei Wasserkrüge da sein, damit sie aus verschiedenen Gefäßen ihren Durst löschen können. Auch heiraten sie nicht untereinander, da einer den anderen für unrein hält.

Ebenso classificiren sich die Zigeuner nach ihrer Beschäftigung und Lebensweise. Die erste Classe bilden die Musiker von Profession, welche in Städten und Märkten ihre Niederlassung gefunden haben, dabei aber ein keineswegs stilles Leben führen. Durch die Berührung mit den höheren Schichten der Gesellschaft

haben sie allmählich auch manche Unsitte ihres Volkes abgelegt. Aber welch eine culturelle Scala nach abwärts von dem Dirigenten eines Zigeuner-Orchesters in Budapest bis zu jenen hungernden, frierenden, bettelnden Fiedlern, die in Csárden, Dorfschenken oder auf Straßen ihr Gekratze hören lassen, oft von den armseligen Arm- und Beinverrenkungen schmutziger Weiber und Mädchen begleitet! Die zweite Classe sind die Goldwäscher, zu deren Geschäft auch das Ziegelbrennen, Holzschnitzen und insbesondere die Musik gehört. Die dritte Abtheilung bilden die Schmiede, die jedoch in freien Stunden ebenfalls zur Fidel oder zum Cymbal greifen, hier aber nur als „Dilettanten" auftreten. Eine vierte Kategorie umfaßt die wenigen Taglöhner und Feldarbeiter der Zigeuner, die in ihrem Wesen der fünften und letzten Classe, den nomadisirenden „Flieh"-Zigeunern, ziemlich nahe stehen. Diese letztgenannte Abtheilung begreift jene „Ausgestoßenen" in sich, die im ungezügelten Genusse einer wilden Ungebundenheit mit ihren Familien als Kesselflicker, Nagelschmiede, Pferdetäuscher, Quacksalber, Zauberer, Betrüger und Diebe im Lande umherziehen, auf einem kleinen Wagen ihre Habseligkeiten von Ort zu Ort schleppen und zufrieden sind, wenn „sie einen klaren Bach finden, der ihnen Wasser zum Kochen spendet, in seiner Nähe eine grüne Matte am Fuße eines Baumes, auf welcher sie Feuer machen und Mais oder Rüben, die ihnen der nächste Acker spendet, kochen, hernach sich auf dem erwärmten Boden zum Schlafen hinstrecken können — über sich das unendliche blaue Himmelszelt mit den goldenen Sternen als Decke."

Im historischen Abschnitte haben wir mitgetheilt, daß in früheren Jahrhunderten die Zigeuner unter besonderen Wojwoden standen; diese Anführer traten in Deutschland mit den prunkenden Titeln von „Königen", „Herzogen" und „Grafen" auf; in England

erhielt sich der Titel eines „Zigeunerkönigs“ bis auf unsere Zeit. In Siebenbürgen war die Würde eines Zigeunergrafen ein adeliges Amt, das die Landesfürsten an Edelleute verliehen; in Ungarn wurden die vier Zigeunerwojwoden vom Palatin ernannt. Diesen Wojwoden waren dann die Anführer der einzelnen Horden, die von dem Volke frei gewählt wurden, untergeordnet. Auch heutzutage hat jede Truppe ihren selbstgewählten „Richter“. Die Wahl geschieht gewöhnlich auf freiem Felde und gerne bei Gelegenheit eines Jahrmarktes. Der Gewählte wird mit lauten Zurufen dreimal in die Höhe gehoben und mit einigen Geschenken in seiner Würde bestätigt. Dasselbe widerfährt auch seiner Frau. Diese Sitte des Emporhebens haben die Zigeuner wohl dem magyarischen Volke abgelernt, wo dieser Brauch bei allen Wahlen üblich ist. Auf die Wahl folgt dann ein Áldomás, d. i. ein Trinkgelage.

Wahlfähig ist (nach Grellmann's Versicherung) jeder Zigeuner, der aus einer Wojwodenfamilie stammt; gemeiniglich erhält derjenige den Vorzug, der am besten gekleidet, nicht ganz arm ist, an Leibesgröße andere übertrifft und dabei ein mittleres Alter erreicht hat. Verstand und redliche Aufführung kommen weniger in Betracht. Das äußere Abzeichen eines solchen Zigeuner-Wojwoden oder „Zigeunerrichters“ ist nebst der bessern Kleidung, an welcher namentlich große runde Silberknöpfe bemerkbar sind, noch ein Stock mit silbernem Knopf. Auch verrathen äußeres Benehmen, Gang und Miene den Gebieter.

Einen gesetzlich anerkannten Wirkungskreis hat nun dieser „Zigeunerrichter“ heute in der Regel nicht mehr. In Siebenbürgen bedienten die Localbehörden sich ehedem seiner, um die Scharen seines Volkes bei Gelegenheit der Contribuirung zusammenzuhalten; ja bis zum Jahre 1854 gehörte selbst die Schlichtung geringerer Zwistigkeiten und Streitfälle in den Competenzkreis dieses „Richters“;

aber zur Urtheilsfällung in größern Rechts- und Straf-Angelegenheiten besaß er schon damals keine Befugnis mehr. Thatsächlich üben jedoch selbst heute noch diese „Richter“ bei ihrem Volke eine bedeutende Gewalt aus. Der Hauptmann (gako, d. i. Onkel, Vetter) handhabt in seiner Horde die Ordnung, er bestätigt die Ehen oder trennt sie wieder, schlichtet vorkommende Streitigkeiten oder beugt ihnen vor, ertheilt Rügen und verhängt Strafen, die oft sehr scharfer Natur (körperliche Züchtigung, selbst Verstümmelung, Ausstoßung aus der Genossenschaft, Infam-Erklärung) sind. Den Ausgestoßenen kann der Hauptmann dadurch wieder „ehrenhaft“ machen, wenn er den Ehrlosen aus seinem (des Hauptmanns) Becher trinken läßt. Die „deutschen“ (ansässigen) Zigeuner im Banate schwören auch vor dem Zigeunerrichter auf ein geschnitztes Christusbild; doch halten sie den Wortlaut dieses Eides vor dem Fremden geheim.

Dem Hauptmanne kommen gewisse Taxen und Abgaben zu. Man behauptet, daß vom Raub und Diebstahl gewisse Antheile dem Gako gebühren. Er vertritt seine Horde auch nach Außen hin, legt Fürsprache ein, wenn ein Mitglied seines Stammes mit den Behörden in Conflict gerathen ist und muß bei Wanderungen das Wohlverhalten der Seinigen verbürgen. Wegen der angebornen Streitsucht der Zigeuner, die zu häufigen, überaus lärmenden Händeln führt, wobei oft die ganze Bande, Männer, Weiber und Kinder, mit einander handgemein werden, hat ein solcher Zigeunerrichter in der Regel nicht geringe Arbeit zu verrichten.

Ob außer den Richtern der einzelnen Horden oder Gruppen gegenwärtig auch noch gemeinsame Oberrichter im Lande bestehen, ist nicht genau bekannt. Ein ehemaliger Sicherheitscommissär im Temeser Comitate behauptet (1882), er habe davon Kenntnis, daß nach den Aussagen der Zigeuner dieselben auch jetzt noch einen

Oberrichter (Oberwojwoden) haben. Derselbe wohne zeitweilig in Miskolcz, zeitweise in Schemnitz. Dieser Oberrichter schicke mehrere Sammelbüchsen herum, damit in denselben die „milden Gaben" aufbewahrt werden, über deren Verwendung die Zigeuner kein Geständnis machen wollten. Auch wird behauptet, daß dieser Oberrichter selbst Todesurtheile fälle und dieselben auch vollstrecke. Aber von anderer Seite her erklärt man diese Mittheilungen für leeres Gerede, an dem „kein wahres Wort" sei. Immerhin bleibt zu bemerken, daß in Deutschland die Zigeuner auch gegenwärtig in „Landsmannschaften" mit ordentlichen „Hauptleuten" organisirt sind.

Die Wahl der Zigeunerrichter scheint in Ungarn für die Lebenszeit des Betreffenden zu gelten; in Deutschland dauert das Amt des Zigeunerrichters sieben Jahre. Die Neuwahlen geschehen jedesmal in der Pfingstwoche. Auch in Ungarn hat die Pfingstzeit für den Zigeuner ihre besondere Bedeutung als Freudefest, bei welchem man sich gerne mit Stammesgenossen zusammenfindet, um die Lieblichkeit der neugeschmückten Natur gemeinsam zu genießen. Interessant erscheint ferner die Nachricht Liebichs über die Zigeuner in Deutschland, daß nämlich denselben bei Strafe der Ächtung verboten sei, Gensdarmerie- oder überhaupt Polizeidienste zu nehmen. Wahrscheinlich, damit sie nicht in die Lage kommen, eigene Stammesgenossen in das verhaßte Gefängnis bringen zu müssen; nur ausnahmsweise erlaube der Hauptmann die Annahme der Stelle eines Waldhüters, Forstläufers u. dgl.

Geistiges und sittliches Leben.

Bei der Beurtheilung der geistigen und moralischen Zustände eines culturlosen Volkes geräth der Culturmensch leicht in die Gefahr, schiefe Urtheile zu fällen, weil es überaus schwer fällt, sich auf das Niveau der zu beurtheilenden „Naturmenschen“ zu stellen. Das ist auch den Zigeunern gegenüber der Fall. Es sind darum die Urtheile über deren intellectuelle Anlagen und Fähigkeiten sowie über ihre Sittlichkeit nur in relativer Weise, d. i. von unserem Gesichtspunkte aus aufzufassen. Der Zigeuner selbst dünkt sich keineswegs als der tiefstehende, verlassene und verachtete Paria; weit eher hält nur er sich für einen wirklichen, selbständigen Menschen (rom), dessen höchster Lebenszweck darin bestehe, ein — Zigeuner zu sein. Sitte, Verfassung, Religion anderer Menschen bleiben ihm unverständlich und deshalb verhält er sich dagegen auch gleichgiltig und theilnahmslos. Die Zigeuner schließen sich heute ebenso wie vor Jahrhunderten von der Gemeinschaft mit anderen Stämmen ab, suchen hinwiederum gerne die Annäherung und Verbindung mit Ihresgleichen. Diese Abgeschlossenheit gegen äußere Einflüsse und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Zigeuner unter einander bringen es mit sich, daß man bei den Zigeunern in allen Ländern ziemlich dieselben Gewohnheiten, dieselben Tugenden und Laster findet. „Zwischen den Zigeunern in Ungarn,“ sagt der ungarisch-französische Schriftsteller de Gerando, „und denen in den französischen Pyrenäendepartements läßt sich kein Unterschied auffinden.“ Gleichwohl wird man neben dem vorherrschenden Gemeinsamen und Ererbten im Einzelnen auch die mannigfaltigen Einwirkungen der Örtlichkeiten und der Schicksale in den einzelnen Ländern sowie die Wechselwirkungen des Charakters und Benehmens

der Zigeuner und ihrer sonstigen Landesgenossen nicht übersehen dürfen. Wir werden bei unserer Schilderung diesen Besonderheiten der Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen gleichfalls unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Der Zigeuner besitzt ohne Zweifel einen hohen Grad natürlicher Verständigkeit und Gewandtheit; daher stammt seine Findigkeit und die List, mit welcher er seine Zwecke zu erreichen sucht. Daß diese Zwecke gar oft den Interessen der anderen Landesbewohner widerstreiten, macht dem Romvolke geringen Kummer. Ehrlichkeit gilt eben nicht als Glanzseite dieses Volkes, das man seit seinem ersten Auftreten als lügenhaft und diebisch bezeichnet. In der That entwickeln sie im Lügen und Stehlen eine große Virtuosität und bekunden gerade nach dieser Richtung hin bedeutende geistige Anlagen und Fähigkeiten. Doch auch in anderen Fällen und Lebenslagen weiß der Zigeuner Rath und Hilfe zu schaffen. Man achte nur auf die Handgriffe und Geschicklichkeiten, mit denen er seine unvollkommenen Werkzeuge bei der Schmiedearbeit, beim Goldwaschen u. s. w. verwendet; man beobachte die Schlauheit, womit der angeklagte Zigeuner vor Gericht seine Unschuld zu beweisen sucht. Freilich verräth er dabei zuweilen auch kindische Naivetät oder sucht durch Frechheit und Unverschämtheit zu imponiren. Überhaupt besitzt dieses Volk eine große Dosis von Hochmuth und Selbstüberhebung. Der Zigeuner hält nur sich selbst für einen Menschen und meint: Die anderen „Leute“ leben wohl auch auf der Erde, sind aber keine „Menschen“. Will man daher bei ihm etwas leicht durchsetzen, so braucht man nur seiner Eitelkeit, seinem Nationalgefühle zu schmeicheln, für seine Sprache, Sitten und Gebräuche Interesse zu zeigen. Verfangen die plumpen Versuche des Hochmuthes oder der vermeintlichen gekränkten Unschuld nicht, dann wird derselbe Mann ebenso extrem

unterwürfig, winselt und fleht in hündischer Demuth. Diese Verschmitztheit, Findigkeit und Unverfrorenheit haben den Zigeuner für die Spionage besonders tauglich gemacht. Daß man in Deutschland die Zigeuner als türkische Auskundschafter betrachtete und als solche verfolgt hat, haben wir schon weiter oben angeführt. Auch Wallenstein bediente sich der Zigeuner bei seinem Kriegszuge im Jahre 1625 und, wie man berichtet, mit befriedigendem Erfolge. Dem Generalissimus waren die braunen Söhne wahrscheinlich aus seinem Aufenthalte in Ungarn nach dieser Richtung hin bekannt geworden. Desgleichen wird gemeldet, daß Johann Szapolya, der ungarische Gegenkönig gegen Ferdinand von Österreich, seine Spione aus Zigeunern recrutirte; Szapolya hatte sich der Zigeuner ja bereits 1514 zu Henkersarbeiten bedient. Ebenso gebrauchte man später in Ungarn und Siebenbürgen die Zigeuner zu gefährlichen Kundschafter- und Botendiensten. So konnte der kaiserliche General Graf Basta, als er im Jahre 1602 die Stadt Bistritz in Siebenbürgen belagerte, nur einen Zigeuner dazu bewegen, daß er einen Brief heimlich in die belagerte Stadt bringe. Im Jahre 1676 wurden bei einem Brande zu Sáros-Patak in Oberungarn sieben Zigeuner und ein französischer Ingenieur, Pierre Durois, gefangen; der Letztere war neun Jahre mit den Zigeunern herumgezogen und hatte mit Hilfe derselben alle Hauptfestungen in Deutschland und Österreich sowie die wichtigsten strategischen Punkte im Dienste des Königs von Frankreich aufgezeichnet. Grellmann findet, daß der Zigeuner sich für die Spionage deshalb vortrefflich eigne, weil er „sich leicht dingen lasse, dürftig sei, überdies auch nach seinem schief gestellten Ehrgeiz und Hochmuth dadurch eine wichtige Person zu werden glaubt“. Er denkt an keine Gefahr, denn er ist leichtsinnig; er hilft sich bei zweideutigen Umständen leicht durch, da er in einem vorzüglichen

Grade listig ist. Man schreibt insbesondere auch den Weibern der Zigeuner große Geschicklichkeit im Ausspähen von Örtlichkeiten zu; deshalb werden diese oft als kundschaftende Avantgarde in ein Dorf geschickt; erst nach ihrer Rückkehr und Auskunft folgt das Gros nach oder zieht weiter.

Nichts ist dem Zigeuner verhaßter als strenge Gebundenheit Regelmäßigkeit, Ordnung. Sein Unabhängigkeitssinn sträubt sich gegen derlei Zwang, dem er auf jede Weise zu entgehen sucht. Treibt die Noth ihn, zeitweilig gehorchen zu müssen, dann ergibt er sich einer willenlosen Passivität, fügt sich schweigend und duldend in Alles, benützt aber die erste Gelegenheit, um seine ungebundene Freiheit wieder zu gewinnen. Körperliche Behaglichkeit, wohlwollende Behandlung sowie die Wahrscheinlichkeit, neuen Entbehrungen entgegen zu gehen, halten ihn in solchem Falle nicht zurück. Denn es mangelt ihm die Sorge für die Zukunft; ihn bekümmert weder das Gestern noch das Morgen, nur die Gegenwart allein hält seinen leichten Sinn gefangen. Der Sparsinn ist ihm ebenso fremd wie die Mäßigung. Ungezügelt überläßt er sich seinen Trieben. Völlerei und rohe Genußsucht beherrschen den Zigeuner; ihnen gibt er sich gänzlich hin, opfert diesen Lastern die nöthigsten Bedürfnisse. Mit dem wechselnden Triebe wechselt auch die Neigung und Handlungsweise. Von daher stammt die Unbeständigkeit, das Wetterwendische, Launische im Charakter des Zigeuners. Von plötzlichem Jähzorne erfaßt, wüthet er mit grausamer Leidenschaftlichkeit, um bald nachher in sclavischer Ehrerbietigkeit, Demuth und Nachgiebigkeit die Hand zur Versöhnung zu reichen. Streit und Händel sind unter dem Volke häufig, weshalb man in Ungarn von zanksüchtigen Eheleuten sagt: „Sie leben wie Zigeuner.“ Zu eigentlichen Thätlichkeiten kommt es seltener, obgleich der Lärm bei ihren Conflicten oft das Äußerste

besorgen läßt. Sind im Banate zwei „deutsche" Zigeuner in Streit gerathen und haben sie lange mit einander nicht gesprochen, zeigen jedoch Neigung zur Versöhnung; so wird ein Dritter ersucht, die Aussöhnung herbeizuführen. Dieser nimmt hierauf ein Stück feuchte Erde oder Lehm, mengt in dasselbe Glasscherben, alte Nägel und ein altes Messer, ruft dann die beiden entzweiten Zigeuner hervor und wirft die also präparirte Mischung über deren Häupter. Nach dieser Ceremonie reichen sich die Feinde die Hand und der Versöhnungsact ist beendigt.

Trotz scheinbarer Dankbarkeit, die in unterwürfiger Haltung, Händeküssen und lebhaften Betheuerungen ihren Ausdruck zu finden sucht, kennt der Zigeuner im Grunde diese Empfindung nicht. Seine Anhänglichkeit an fremde Personen, also an Nicht-stammesgenossen, reicht nur so weit und so lange, als es sein unmittelbares Interesse gebietet. Wohl aber kennt man Fälle, in denen der Zigeuner die empfangenen Wohlthaten durch Hinterlist und Bosheit vergalt. Erlittenes Unrecht vergißt er nicht leicht; doch wagt er nicht, dem Feinde oder Gegner offen ins Auge zu treten. Feigheit ist ein charakteristisches Merkmal im Wesen des Zigeuners. Die Geschichte der Vertheidigung von Nagy-Ida sowie die Thatsache, daß der Zigeuner, in die Armee eingereiht, im Ganzen sich brav hält, sprechen nicht gegen diese beobachtete Regel. „Der Zigeuner," berichtet der österreichische Hauptmann Sulzer, ein genauer Kenner des Zigeunervolkes, „muß lange ein Soldat, lange ein Räuber sein, bis er den feindlichen Kugeln nur mit gemeinem Soldatenmuthe die Brust zeiget; bis er dem Reisenden die Börse nimmt, ehe er ihn aus dem Busche todt oder wehrlos geschossen hat. Ich habe dieses in Siebenbürgen, in der Walachei und Moldau mehr als einmal erfahren; ich habe gesehen, wie ein einziger entschlossener Mann ein halbes Dorf von

Zigeunern mit einem Stocke in der Hand in die Flucht jagte; und in Siebenbürgen ist sogar das Sprichwort entstanden, „daß man fünfzig Zigeuner mit einem nassen Fetzen davon jagen könne.“ Vor dem Jahre 1848, als in Ungarn die Militär-Rekruten noch mehr oder weniger gewaltsam gepreßt oder sonst untaugliche Subjecte zum Musketendienste verurtheilt wurden: da war es bei den Zigeunerburschen allgemein üblich, daß sie sich den Zeigefinger der rechten Hand bis zur Hälfte selber abhieben, um durch solche Verstümmelung vor der Einreihung in die Armee gesichert zu sein.

Mit dem Leichtsinne und der Genußsucht verbindet der Zigeuner Sucht nach äußerem Glanz und Schmuck, nach Kleiderputz und Flitterwerk, womit Männer und Weiber sich womöglich und ohne Wahl behängen; je greller und auffallender in Farbe, Schnitt und Zusammensetzung die Kleidung oder der Schmuck ist, desto höher schätzt ihn der Zigeuner. Von dem unausrottbarem Wandertriebe dieses Volkes war schon wiederholt die Rede. Diefenbach fragt: „Steckt dieser Trieb im Blute oder ist er ererbte Gewohnheit seit dem Auszuge aus Hindustan? Dort gibt es noch ähnliche Wanderstämme; aber in Europa bethätigt sich jener Trieb fortwährend ohne alle äußere Nöthigung und Verdrängung. . . . Seltsamer Weise regt sich der Wandertrieb in neuester Zeit wieder stärker. Über den Rhein herüber kommen Zigeunertruppen als ordentliche Reisende (nach Deutschland) mit französischen u. a. Pässen; die Polizei beeilt sich, diese zu visiren und die ihr unbequemen Gäste weiterhin zu instradiren, nach ihren selbst schwerlich deutlichen Wanderzielen.“ In Ungarn und Siebenbürgen, wo eine Zigeunerschar oft jahrelang vor den Dörfern und Städten ihre Hütten aufgeschlagen hat, brechen sie zuweilen plötzlich ohne sichtbare äußere Veranlassung auf, und verlassen Ort und Gegend für immer. Der Zigeuner hat in seiner Sprache

keinen Ausdruck für „wohnen;" er sagt: „me besáwa" = ich sitze oder „me ačáwa" = ich bleibe, aber nicht „ich wohne." Mit dem Wesen mangelt auch Begriff und Wort. Doch auch während seiner halben Ansässigkeit schlägt der Zigeuner seine Hütte oder sein Zelt bald an dieser, bald an jener Stelle auf; auch findet man tagsüber selten die braunen Leute daheim. Selbst die „civilisirten" Zigeuner-Musiker können das Vagabundiren nicht gänzlich lassen und durchlaufen heut in buntscheckigen Uniformen, die sie als „ungrisches Nationalkostüm" ausgeben, ganz Mitteleuropa, ja wagen sich trotz ihrer Wasserscheu sogar über den Ocean. Darum nennt man in Ungarn zweckloses Herumreisen „zigeunern." Selten zieht jedoch ein Zigeuner allein; vielmehr wandern sie stets in mehr oder minder zahlreichen Banden, welche Verwandtschaft und Neigung oder gleiches Ziel und gleiches Interesse zusammenführt und zusammenhält. Einzelne Zigeuner sind entweder vorausgeschickte Kundschafter und Quartiermacher oder ausgestoßene Ehrlose, Geächtete (prasdo); denn bei dem angebornen starken Geselligkeitstrieb dieses Volkes sondert sich der Einzelne freiwillig niemals ab

Die Scheu vor der Gebundenheit und Stetigkeit im Wohnsitze steht mit der Vorliebe des Zigeuners für träge Bummelei und stilles Hinbrüten, mit seinem Hang zum Müssiggange im ursächlichen Zusammenhange. Wir haben erzählt, mit welcher Strenge Maria Theresia und Josef II. gerade diese Trägheit zu bekämpfen versucht haben. Vergeblich! Der Zigeuner hat keine Arbeitslust; er beschäftigt sich nur dann, wenn die bittere Noth ihn dazu treibt und das tritt ziemlich selten ein, weil der Zigeuner im Hungern und Entbehren, in der Bedürfnislosigkeit eine wahre Virtuosität zu entwickeln vermag. Und greift er endlich zu einer Arbeit, so ist diese von leichter, wenig anstrengender Art. Zwingt man ihn zu einer anstrengenderen Leistung, dann

bedarf es der unablässigen Aufsicht und Nöthigung, sonst bleibt die Arbeit sofort liegen. Eine solche Arbeit verrichtet aber der Zigeuner unter fortgesetztem Seufzen und Wehklagen. Wer ihn hört, meint, daß der Ärmste sich zu Tode plagen müsse und doch verrichtet er bloß das Geschäft eines Ziegelstreichers oder Ziegelträgers. Jammern und Klagen ist dem Zigeuner Lust und Bedürfnis.

Dem Zigeuner mangelt es keineswegs an Humor, allerdings meist von der Sorte des „Galgenhumors", der mit kühner Weltverachtung die Dinge hinnimmt und sich darüber lustig macht. Von dieser halb satirischen, halb geringschätzend-verächtlichen Anschauung und Lebensauffassung des Zigeuners circuliren in Ungarn-Siebenbürgen zahlreiche Anekdoten, deren Thatsächlichkeit allerdings nicht in alleweg nachgewiesen ist und von denen wir bereits oben einige Beispiele mitgetheilt haben. Immerhin charakterisiren solche Anekdoten die Meinung, welche über den Zigeunerhumor hierlands gang und gäbe ist. Wir geben deshalb davon noch einige Proben. Als man einem hungernden und frierenden Zigeuner die Wahl ließ, was er lieber wolle: sich satt essen oder am Feuer wärmen, erwiederte der schlaue Sohn der Heide: „Ich möchte mir am liebsten ein Stück Speck am Feuer rösten." — Über einen Gutsherrn, der des Zigeuners Weib gerne sah, bemerkte der braune Gatte: „Spricht der Herr mit mir, dann ist er unwirsch wie der Teufel; redet er aber mit meinem Weibe, dann lächelt er wie der Satan." — Zwölf Zeugen bestätigten vor dem Richter, daß der Zigeuner ein Pferd stehlen wollte. „Was zwölf Zeugen, die es gesehen haben"? rief der Angeklagte achselzuckend; „ich bringe tausend, die es nicht gesehen haben." — Ein Zigeuner, der falsch geschworen hatte, wurde im Gefängnisse von dem Geistlichen besucht, der ihm vorstellte, welche Bürde er auf seine Seele

geladen, da er etwas gethan, was man unter keinen Umständen thun dürfe und einen Eid auf etwas abgelegt hatte, was er nicht gesehen. „Habe ich denn eine Seele?" fragte der Zigeuner. „Natürlich, mein Sohn," erwiederte der Priester; „Du hast eine Seele wie jeder Mensch." „Könnten Euer Hochwürden darauf schwören, daß ich eine Seele habe?" „Ohne Zweifel." „Hochwürden sehen also", meinte der Schlaukopf, „daß man doch auf etwas schwören kann, was man nicht gesehen hat." — In einer Menagerie rief der Thierbändiger, auf den Löwenkäfig zeigend: „Tausend Gulden demjenigen, der diesen Käfig zu betreten wagt." Ein Zigeuner meldete sich unverzüglich. Der Menageriebesitzer maß die jämmerliche Gestalt mit spöttischen Blicken, öffnete bereitwillig die Thüre des Käfigs und sagte: „Bitte, spazieren Sie herein". „Ich gehe hinein," bemerkte der Zigeuner, „und warte nur, daß Sie die bissigen Löwen vorerst heraustreiben." Und man mußte ihm statt der tausend Gulden mindestens einen Sechser geben, weil ja der Thierbändiger wirklich nur von einem Käfig, nicht aber auch von den bissigen Löwen gesprochen hatte u. s. w.

Der Mangel an Reinlichkeits- und Ordnungssinn ist bei dem Zigeuner ebenso stark wie seine Arbeitsschen. Der Gebrauch von Seife und Kamm kommt nur bei außerordentlichen Anlässen vor; die Jugend kennt ihn gar nicht. Man wollte erkennen, daß die braune Hautfarbe der Zigeuner wesentlich nur Folge des fortdauernden Schmutzes wäre, womit der Körper des Zigeuners namentlich in der Jugend, stets bedeckt sei — eine Ansicht, die jedoch nicht stichhältig ist. Die Unreinlichkeit des Zigeuners, wovon höchstens die erwachsenen Dirnen eine Ausnahme machen, zeigt sich nicht nur am Leibe und in der Kleidung, sondern auch in der Wohnung, im Hausrathe, in der gesammten Umgebung. Äußerlicher Schmutz sinnbildet in der Regel auch mora-

lische Befleckung; und in der That! Der Zigeuner, Mann und Weib, Jung und Alt, kennt weder Schamgefühl noch Rücksichten in Blick, Rede und Gebärden. Der Umgang der Geschlechter ist ein ganz freier, lockerer, flatterhafter; selbst den Nichtzigeunern gegenüber kennt das Zigeunermädchen oder Zigeunerweib keine Scheu noch Zurückhaltung. Mütter sind nicht selten die Zubringerinnen der eigenen Töchter; die verrufenen Häuser in Bosnien, in der Türkei werden von Zigeunermüttern und ihren Töchtern versehen.

Das Familienleben zeigt traurige Contraste. Die Zigeuner heiraten frühzeitig; Jünglinge und Mädchen gelangen bei ihnen, wie bei orientalischen Völkern überhaupt, in jungen Jahren zur geschlechtlichen Reife. (Es kommen Mütter mit 13—14 Lebensjahren vor). Über die Hochzeitsgebräuche bei den „rumänischen" Zigeunern in Südungarn theilt mir Hr. Rosenfeld in Temesvár Folgendes mit: Hat ein Bursche sich in die Augen eines Zigeunermädchens verschaut, so vertraut er dies einem seiner Freunde an. Dieser geht zu dem Mädchen, betrachtet dasselbe und findet es seinen Beifall, so ist das „Geschäft" vorläufig fertig. Der Brautschauer verständigt den Heiratslustigen, daß ihm das Mädchen gefalle und er (der Freund) gegen die Heirat nichts einzuwenden habe. Nun macht der Brautschauer in Gesellschaft des Bräutigams in spe erstlich den Freiwerber bei dem Mädchen selbst; erhalten sie hier das Jawort, dann gilt es auch bei den Zigeunern, erst noch die Eltern für das Project zu gewinnen. Der Bursche muß für das Mädchen seiner Wahl den Eltern entweder Geld oder Geräthschaften geben; den Kaufpreis und die Art desselben stellt der Vater des Mädchens fest. Oft besteht der Kaufpreis in einigen hundert Gulden oder in einem Paar Pferden; dieser Preis muß den Eltern noch vor der Hochzeit eingehändigt werden. Sind diese

Vereinbarungen getroffen, dann macht der Bursche seine regelmäßigen Besuche in der Hütte der Braut. Beim zweiten Besuche überreicht er derselben ein neues Kopftuch, das die Braut, wenn sie ihrem Zukünftigen herzlich gut ist, sogleich aufbinden muß. Vorher findet die förmliche „Verlobung“ statt. Bei dieser Gelegenheit drückt der Bräutigam dem Mädchen einen alten Silberthaler in die Hand, küßt es und die Ceremonie ist zu Ende. An einen Priester wird dabei nicht gedacht.

Die Hochzeit wird gewöhnlich während der Marktzeit abgehalten. Sie schlagen ein großes Zelt auf, unter welchem alle Hochzeitsgäste Platz finden müssen; in der Mitte sitzt das Brautpaar, neben demselben die Eltern. Nachdem Alle Platz genommen, erheben sich die Eltern und trinken auf das Wohl ihrer „Kinder“; diese küssen einander. Sodann beginnen die Eltern einen eigenthümlichen Tanz, an welchem außer ihnen Niemand theilnehmen darf. Derselbe dauert über eine halbe Stunde. Erst hierauf tanzen die Übrigen.

Die Hochzeitsgäste werden drei Tage lang von den Eltern des Bräutigams mit Schnaps bewirthet. Am zweiten Tag dauert der Tanz und das Gelage mit lustigen Liedern fort; der dritte und letzte Festtag ist den Klageliedern gewidmet. Klagen muß der Zigeuner, selbst beim fröhlichsten Anlasse; das ist Zigeuner-Natur. In anderen Theilen Ungarns sowie in Siebenbürgen herrschen zum Theil andere Hochzeitsbräuche. So wird berichtet, daß bei Zigeunerhochzeiten ein aus ihrer Mitte gewählter Curator mit einer Fahne von Dorf zu Dorf geht und die Gäste einladet. Bei elendem Geigengekratze wird dann unter Gottes freiem Himmel die zwölfjährige Braut im Kreise gedreht, während sich der junge Bräutigam mit anderen Weibern „recht gut divertirt“. Hie und da bestehen auch besondere „Zigeunerpriester“, die eine solche

Zigeunerehe „einsegnen". In Siebenbürgen treten Männlein und Weiblein zuweilen ganz ohne alle Ceremonie in die Ehe, d. i. in ein Zusammenleben auf beliebige Zeit.

Nachträgliche kirchliche Einsegnungen der bereits geschlossenen Zigeuner-Ehen kommen bei seßhaften Zigeunern allerdings auch vor; doch hat diese Ceremonie in den Augen der Zigeuner für die Giltigkeit der Ehe keine Bedeutung; wohl aber würde jede nur kirchlich geschlossene Ehe für ungiltig betrachtet werden und es hätte die Mißachtung der Eheschließung nach nationalem Brauche die Ausstoßung aus der Zigeunergenossenschaft zur Folge.

Heiraten unter Nächstverwandten, selbst unter Geschwistern sind nach Zigeunerbegriffen erlaubt; werden jedoch in der Regel vermieden. So leicht die Zigeuner-Ehe geschlossen wird, so leicht kann sie auch gelöst werden. Wo die Horde unter der Obhut eines Richters oder Hauptmannes steht, wie solches in Ungarn und Siebenbürgen bei den nomadisirenden Zigeunern der Fall ist, dort intervenirt dieser Vorsteher bei Schließung und Trennung der Ehen. Vor ihm geschehen die wechselseitigen Zustimmungen zur Ehe, er führt beim Hochzeitsfeste den Vorsitz, er hat den Ehrentanz u. s. w. Entspricht das Eheweib den Erwartungen des Gatten nicht, genügt sie nicht seinen Anforderungen in Bezug auf Pflege der Kinder, auf Erwerb und Beitrag zum Lebensunterhalt: so sind das ausreichende Gründe zur Trennung der Ehe. Dazu genügt die einfache Anzeige des Mannes beim Hauptmanne, der davon Notiz nimmt und so den meist bereits faktisch geschiedenen Ehebund auch formell trennt.

Die Eheleute führen häufigen Zank und Streit, der nicht selten mit Thätlichkeiten endet; von einer Kindererziehung ist bei den wandernden Zigeunern keine Rede, es sei denn, daß man die Anleitung zum Bettel, zum Dieb-

stahl, zum leichten Schmiedehandwerk oder zum Fiedeln „Erziehung“ nennen will. Kommt ein Wagen in die Nähe eines Zigeunerlagers, dann umringen ihn schreiend, heischend, singend, laufend und Purzelbäume schlagend die nackten Zigeunerkinder, bis man ihnen den Kreuzer zuwirft, den sie den abseits hockenden und ruhig schmauchenden Eltern zubringen müssen. Übrigens tragen die Eltern zärtliche Liebe zu ihren Kindern, die oft in verderbliche Schwäche ausartet. Nur im Zorne, der allerdings leicht aufflackert, züchtigt der Zigeuner seine Kinder, bereut aber bald seine That und der Züchtigung folgt eine ebenso leidenschaftliche Liebkosung. Abhärtung, Unempfindlichkeit gegen die Einflüsse von Wind und Wetter sind bei solchem Volke Nothwendigkeit. Wird das Kind im Winter geboren, so setzt man es in einen Haufen Schnee und badet es im kalten Wasser; kommt es im Sommer zur Welt, so wird es mit Fett bestrichen und den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Auf solche Weise sucht man die Jugend gegen Kälte und Hitze unempfindlich zu machen. Allerdings fallen diesen drastischen Methoden zahlreiche Kinderleben zum Opfer. Der Vater übt in der Familie eine despotische Gewalt aus. Den Befehlen des Familienhauptes gebührt unbedingter Gehorsam; er bestimmt die Beschäftigung, Wanderung, den Aufenthalt der Familie überhaupt und jedes Mitgliedes insbesondere; er ertheilt die Erlaubnis zur Ehe, führt die Casse, bestreitet die Ausgaben u. s. w. Respect hat er selber nur vor dem eigenen Vater, noch mehr vor seiner Mutter. Die alten Zigeunerweiber genießen bei ihrem Volke überhaupt eines großen Ansehens. Man fragt sie in allen Dingen um Rath, holt ihr Urtheil ein und legt auf dasselbe ein besonderes Gewicht. Es gibt ein hochromantisches Bild, wenn am Feuer vor dem Zelte sitzend die alte Zigeunermutter oder Großmutter mit dem schreckhaften Medusengesichte, umringt von ihren Stammes-

oder Familiengenossen aus der kurzen Pfeife raucht und einem Orakel gleich ihre Sprüche macht oder dem lauschenden Jungvolke Märchen erzählt. Zuweilen werden hilflose Greise und Greisinnen von der flüchtigen Bande ausgesetzt oder zurückgelassen; denn im Gemüthe des Zigeuners berühren sich auch die Kontraste der Pietät und der hartherzigen Lieblosigkeit gegen das Alter. Härte und Grausamkeit äußert der Zigeuner namentlich gegen die Thiere. Er mißhandelt sein schlecht gepflegtes, halbverhungertes Pferd mitleidlos und unbarmherzig; er sengt mit Gleichgiltigkeit dem noch lebenden Igel die Stacheln vom Leibe; Fröschen und Kröten die Glieder auszureißen, macht der Zigeunerjugend höllisches Vergnügen, ebenso das Zerstören der Vogelnester und andere Grausamkeiten.

Leichtgläubigkeit, Vorurtheile und Aberglaube beherrschen das Gemüthsleben des Zigeuners. Hat der Zigeuner eine Religion? Diese Frage wurde von den verschiedenen Beobachtern theils bejaht, theils verneint. Versteht man unter Religion zunächst die Angehörigkeit zu einer vorhandenen religiösen Genossenschaft oder Kirche, so lehrt die Erfahrung, daß der Zigeuner sich im äußerlichen Bekenntnisse nach der Confession richtet, die gerade an seinem Aufenthaltsorte die vorherrschende ist. Wie aber dieses Volk unbeständig in der Wahl seines Aufenthaltes ist, so halten die Zigeuner es auch in Hinsicht auf das religiöse Bekenntnis. Kein Zigeuner kennt Ergebenheit an ein bestimmtes Glaubensbekenntnis; er wechselt dasselbe mit derselben Leichtigkeit und Gleichgiltigkeit, wie er etwa seinen Wohnort verändert. Unter Christen lassen sie ihre Kinder taufen, und zwar nach Umständen und Gelegenheiten auch öfters, um der Geschenke willen, die der Zigeuner vom Pathen (zig. kirevo oder kirvo) erwartet; unter Mohammedanern nehmen sie die Beschneidung und den Islam

an, werden jedoch in die Moscheen nicht zugelassen. In Ungarn und Siebenbürgen gehören die meisten Zigeuner äußerlich der griechisch-orientalischen rumänischen und der römisch-katholischen Kirche an. In Bezug auf die Gleichgiltigkeit der Zigeuner in confessionellen Dingen besteht ein türkisches Sprichwort, daß die Zigeuner nur eine halbe Religion haben, die aber nicht zu den üblichen 72 Religionen gehöre. Bei den Rumänen in Siebenbürgen geht die Sage, die Zigeuner hätten ihre ursprüngliche steinerne Kirche gegen eine Kirche aus Speck (oder Schinken) vertauscht und diese sei dann von den Hunden aufgefressen worden. Der Zigeuner wechselt sein äußerliches Bekenntnis ohne jede Skrupel. In Ungarn cursirt darüber nachstehende Anekdote: Ein Zigeuner wurde einmal von Geistlichen verschiedener Bekenntnisse zum Richtplatze geleitet. Beide waren aufs Äußerste beflissen, die Seele des armen Sünders zu retten und jeder suchte sie seiner Kirche zu gewinnen. Der Zigeuner hatte ihren eifrigen Reden scheinbar aufmerksam zugehört, dann wendete er sich aber statt aller Antwort an sie mit der Frage, wer von ihnen ihm eine Cigarre schenken wolle? Das thut der Eine und der Zigeuner nimmt keinen Anstand, sich sofort zur Kirche des Spenders zu bekennen.

Von der allgemeinen Verachtung, in welcher die Zigeuner von jeher bei den anderen Völkern auch in Ungarn und Siebenbürgen gestanden, zeigt nicht bloß der Umstand, daß Ehen zwischen Zigeunern und Nichtzigeunern zu den größten Seltenheiten gehören, sondern daß man auch die Antheilnahme der Zigeuner an den christlichen Culthandlungen für ärgerniserregend betrachtete; eine Nachricht aus dem Jahre 1613 nennt die Trauung eines Zigeunerpaares in einer christlichen Kirche Siebenbürgens geradezu die „höchste Gottlosigkeit.“

Was die eigenen religiösen Vorstellungen der Zigeuner anbelangt, so hält es schwer, darüber authentische Nachrichten zu erhalten, weil der Zigeuner dem Fremden gegenüber in solchen Dingen sehr scheu und zurückhaltend ist und deshalb sucht, durch Betheuerungen von seinem Christenthume oder durch sonstige Vorspiegelungen jedem Geständnisse nach dieser Richtung hin auszuweichen. Aus der Sprache des Volkes läßt sich jedoch entnehmen, daß die angebliche „Religionslosigkeit" des Zigeunervolkes eine Fabel ist. Der Zigeuner glaubt an ein höchstes Wesen: o baro dewel an o polopenn, d. h. der große Gott im Himmel, und führt dessen Namen bei jeder Gelegenheit, oft unbewußt, im Munde. Von diesem „großen Gott" kommt der Blitz und der Donner (deweleskĕro jak = Gottes Feuer, deweleskĕro tsiro = Gottes Wetter, deweleskĕro čingerpenn = Gottes Zorn); er gibt Schnee und Regen und seine Lichter (deweleskĕre momelinja) brennen am Himmel. Die Furcht vor dem „großen Gott", den der Zigeuner gerne „miro baro dewel" d. i. „mein großer Gott" nennt, ist weit stärker als die Liebe zu Gott; dem Zigeuner sind die Dinge und Erscheinungen in der Natur zumeist schreckhafter oder unbequemer Art. Wind und Regen belästigen ihn in seinem Zelte oder in der durchlöcherten Hütte, das Gewitter jagt ihm Entsetzen ein, die Früchte der Felder sind ihm gleichgiltig, die „Lichter des Himmels" stören seinen Diebsgang. Die Erde jedoch ist ihm heilig, sie ist ihm die Mutter alles Guten, die von Anfang durch sich selbst besteht und nicht erst erschaffen werden mußte.

Die Liebe zu Gott findet der Zigeuner unvereinbarlich mit der Nothwendigkeit des Sterbens. Der kann kein gütiger Gott sein, der ihm das Kind „frißt", d. h. dasselbe sterben läßt. Der Zigeuner verwünscht und verflucht deshalb seinen „großen Gott".

In die gleichen Verwünschungen und Flüche gegen Gott bricht der Zigeuner aber auch aus, sobald ihn sonst ein Unfall trifft, wenn ein Anschlag mißlingt oder ihm überhaupt ein Wunsch nicht in Erfüllung geht.

Den Teufel nennt der Zigeuner „beng“, versteht darunter aber weniger ein der Gottheit entgegengesetztes, feindlich zerstörendes Wesen, da ihm ja Gott selbst weit mehr in solcher furchterregenden Eigenschaft erscheint; sondern er erblickt im Teufel bloß eine untergeordnete, wenig bedeutende dämonische Persönlichkeit. Der Begriff von „Fegefeuer“ („bengeskĕri jak“) und „Hölle“ („bengeskĕri kisina“ = des Teufels Küche) sind dem Zigeuner augenscheinlich von außen her zugekommen.

Ob die Zigeuner an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode glauben, ist sehr zweifelhaft; nach ihrer gewöhnlichen Auffassung gibt es kein Leben über das Grab hinaus, keine Auferstehung. Grellmann erzählt einen Fall aus Siebenbürgen, wo man die Angehörigen eines verstorbenen Zigeunerjünglings befragte, ob sie glaubten, daß dieser soeben verblaßte Jüngling am jüngsten Tage auferstehen werde. „O seltsamer Einfall,“ war ihre Antwort, „zu glauben, daß ein Aas, ein lebloser Körper, wieder lebendig werden und abermals auferstehen sollte! Nach unserer Meinung wird er wohl nicht eher auferstehen, als das Pferd, dem wir vor wenig Tagen das Fell abgezogen haben.“ Auch jene ungrische Edeldame, der wir weiter oben gedacht, berichtet ähnliche Anschauungen der Zigeuner über die Todten. Wie mir Herr M. Rosenfeld aus Temesvar mittheilt, glauben die Zigeuner an die Seelenwanderung, namentlich behaupten sie, „die Seele dieses oder jenes Zigeuners sei in einen Vogel hineingeblasen worden.“ Wenn dieser Vogel stirbt, dann „geht die Seele wieder in den Körper eines Zigeuners.“

Den Todten widmet der Zigeuner eine große Pietät. Sein Schwur „Ap i mulende“! („Bei den Todten“!) gilt ihm unverbrüchlich und heilig; das Andenken an die Todten bewahrt er lebendig in seiner Seele, wenn er auch Alles, was an sie erinnern kann, entfernt und z. B. ihre Kleider, ihre Betten verbrennt und den Namen Verstorbener auszusprechen mit ängstlicher Sorge vermeidet. „Kein Zigeuner (so erzählt Liebich) geht an dem Grabe seiner Stammesgenossen vorüber, ohne auf dasselbe einige Tropfen Wein, Bier oder Branntwein auszugießen. Jeder sucht, wenn es ihm irgend möglich ist, das Grab eines theuern Entschlafenen nach Jahresfrist wieder auf.“ *) Stirbt ein Zigeuner, dann kommt die Horde zusammen, Männer und Weiber werfen sich über den Leichnam und das Jammern und Schluchzen dauert geraume Zeit fort. Dann stimmt man ergreifende Klagelieder an. Das Antlitz des Todten wird mit einem Tuche bedeckt, das an der Stelle, wo sich der Mund befindet, durchgerissen ist. Die Ursache davon erzählt folgende Sage: Vor vielen, vielen Jahren hausten eine Unzahl von Blutsaugern (Vampyren), welche sich auch in die Särge der Verstorbenen schlichen und auf die verschiedenste Art ihr Unwesen trieben. Nun wurde einmal der Großvater einer zahlreichen und reichen Zigeunerfamilie bestattet und Tag für Tag folgte ihm ein Familienglied nach dem andern ins Grab, ohne daß sich jemand die Ursache dieser Verheerung in der Familie zu erklären wußte. Als bereits alle erwachsenen Familienglieder gestorben waren, blieb nur noch ein ganz kleiner Zigeunerknabe, der letzte Sprößling, zurück und auch von diesem glaubte man, er werde seinen Vorgängern ebenso schnell folgen. In einer Nacht erschien aber dem

*) Nach Mittheilung eines genauen Kenners der Zigeuner in Südungarn (des Herrn M. Rosenfeld in Temesvar) gibt es bei diesen keine Erinnerungsfeier an die Todten.

Knaben ein weiß verhüllter Geist im Traume, welcher ihm mittheilte, daß er nur dann am Leben bleiben könne, wenn er das Grab seines Großvaters öffnen, den Vampyr, welcher sich in dem Körper desselben befinde, auf irgend eine Weise tödten und den im Munde des Großvaters befindlichen (Tuch-) Zipfel herausreißen werde. Als der Knabe erwachte, theilte er diesen Traum seinen Freunden mit und im Vereine mit denselben ging er zum Friedhofe, um das Grab zu öffnen. Als der letzte Sprößling den Deckel des Sarges hob, sah er das Gesicht des Großvaters von einer unnatürlichen Röthe bedeckt, und er fieng an zu glauben, daß der Vampyr sich wirklich im Körper des Todten befinden müsse. Hierauf bemerkte er, daß sich die Leinwandhülle, welche über den Körper des Todten gedeckt war, nicht mehr vorfinde, und er kam auf die Vermuthung, daß der Zipfel, welcher aus dem Munde des Großvaters hervorguckte, das letzte Überbleibsel des Übertuches sein müsse. Der Vampyr, welcher sich im Körper des Großvaters befand, biß nämlich zuerst in das Tuch und da starb eine Person; hierauf schluckte er dasselbe immer mehr hinunter und so oft er einen Schluck that, starb ein Familienglied. Der Knabe riß den Leinwandzipfel aus dem Munde des Großvaters und lebt noch heute, wenn er nicht gestorben ist. Seitdem wird der Riß in das Übertuch des Todten gemacht.*)

Der Schmerz über den Tod eines Familiengliedes ist jedoch ebenfalls nur momentan, bald vorübergehend. Der Zigeuner klagt mehr über materiellen Schaden oder körperlichen Schmerz als über den Verlust eines Familiengliedes; die siebenbürgischen Zigeuner beklagen derlei Verluste gar nicht. Die entseelte Hülle nimmt der

*) Dieser Vampyrglaube findet sich übrigens auch bei den Rumänen und es scheint, daß die Zigeuner ihn von diesen angenommen haben.

Zigeuner entweder in den Sterbegewändern auf sein Roß und reitet damit zum Grabe, das die jüngeren Familienmitglieder hergestellt haben oder man legt die entseelte Hülle in einen einfachen, aus einigen Brettern hergestellten Sarg, den ein Zigeuner zu sich auf das Pferd nimmt und damit entweder zum Friedhofe oder an einen abgelegenen Ort reitet. Dort stellen sich die Angehörigen um das Grab, erheben neues Wehklagen, bis die Erde den Sarg aufgenommen hat. Hierauf beginnen die „Leidtragenden“ zu jauchzen, zu jubeln und zu singen. Zu Hause angelangt wird die an einem solchen Tage besonders große und gewählte Mahlzeit, bei welcher der Branntwein durchaus nicht fehlen darf, eingenommen und sodann getanzt, gejubelt und gesungen.“ Die Zigeunerrichter werden mit besonderer Feierlichkeit bestattet; die ganze Horde nimmt bei der Bestattung Antheil; man rauft sich die Haare, zerfleischt sich das Gesicht und ergeht sich in lauten Wehklagen und Trauergesängen. Den Leichnam geleiten die Männer barhäuptig, die Weiber mit aufgelösten Haaren zu Grabe; doch findet dabei keinerlei priesterliche Handlung oder religiöse Ceremonie statt.

Die Zigeuner sind äußerst furchtsam; besonders vor Gespenstern, über welche sie die abenteuerlichsten Erzählungen wissen und welche sie oft zu sehen glauben, haben sie große Scheu. Es gibt gewisse Plätze, welche die Zigeuner bei eintretender Dunkelheit nicht betreten, weil (nach ihrem Glauben) um diese Zeit sich dort entweder ein großer Hund oder ein Ziegenbock herumtreibe, welche Gespenster sich zwischen die Beine des seines Weges gehenden Zigeuners drängen, denselben auf den Rücken nehmen und mit ihm sehr weite Strecken zurücklegen; gewöhnlich wird der Zigeuner so weit getragen, daß er endlich nicht mehr weiß, wo er sich befindet und selbstverständlich auch den Rückweg nicht mehr antreten kann.

Welche Vorstellung von dem Gott der Christen der Zigeuner sich macht, zeigt deutlich seine Unterscheidung zwischen dem großen erwachsenen, alten (baro, puro dewel) und dem kleinen, jungen Gott (dikkno, tarno dewel). Der große, der alte Gott ist nach seiner Meinung längst gestorben und an seiner Statt regiert jetzt der junge, der kleine Gott, wie er Jesus Christus nennt, die Welt. Allerdings sind in dieser Auffassung die Zigeuner nicht eines Sinnes; die Einen halten dafür, der „alte Gott“ lebe noch und habe das Weltregiment nur an seinen Sohn, den kleinen oder jüngern Gott abgetreten, gleichsam zu dessen Gunsten abdicirt; dagegen behaupten Andere, daß „der alte Gott gestorben und ein junger Gott, der aber gar nicht seines Vorgängers, sondern eines armen Zimmermanns Sohn sei, den Weltenthron gleichsam durch Usurpation eingenommen habe und auch zur Zeit noch behaupte.“ (Liebich.)

Gebet, Opfer und Cultus sind dem Zigeuner ganz fremde, unbekannte Dinge; das Volk lebt sorg- und kummerlos wie die Kinder, ohne sich über den Lauf der Dinge in und über der Welt irgendwelche Gedanken zu machen. Die bis in die neueste Zeit bei den Zigeunern vorhandenen „Zigeunerpriester“ haben außer bei Hochzeiten und Begräbnissen keine weiteren Functionen in ihrer „priesterlichen“ Eigenschaft besorgt. Wenn der Zigeuner äußerlich die Ceremonien der Confessionen, zu welcher er sich gerade bekennt, nachahmt, so geschieht das ohne jedes Verständnis, ohne Ahnung über Wesen und Bedeutung solcher Culthandlungen.

Daß er von Aberglauben und Gespensterfurcht nicht frei ist, haben wir schon angeführt; ebenso glaubt er an Zeichen und Vorbedeutungen; so glaubt der Zigeuner z. B., daß das Begegnen einer Elster ihm Zank und Streit verkünde. Fliegt

oder sitzt die Elster (čingerpaskĕro čirpulo, d. h. Zank- oder Streitvogel, vgl. das magyarische csirke = Huhn) ihm zur rechten Hand, so kommt ihm Zank und Streit von seinen Stammgenossen; wenn aber zur linken, von anderen, von Nichtzigeunern (gadše). Die Furcht vor Bezauberung macht den Zigeuner auch gegen das Porträtiren entschieden abgeneigt. Er meint, durch diesen Act Etwas an seinem Wesen einzubüßen, ja man glaubt, daß Jener, den man abzeichnet, malt oder photographirt, sterben müsse. Darum kostet es große Mühe, Überredung und Geldgeschenke, bis man einen Zigeuner oder gar eine Zigeunerin zum „Sitzen" bringt. Schon wenn man dem Zigeuner scharf ins Gesicht blickt, verhüllt er dasselbe aus Furcht, dem Zauber eines „bösen Blickes" zu verfallen.

Von sonstigen eigenthümlichen Ansichten des Zigeuners führen wir noch an: Er meint, daß kein Mensch genau sechs Fuß hoch werde; denn nur Gott habe diese Höhe. Größer oder kleiner seien die Menschen, aber genau sechs Fuß niemand. Sollte Einer dennoch diese Höhe haben, so müsse er unbedingt sterben. Gefallene Thiere (Aas) verschmaust bekanntlich der Zigeuner; er sucht diese Sitte sogar dadurch zu rechtfertigen, daß er meint, ein solches Thier habe niemand anderer als Gott selbst „geschlachtet".

Ein Zigeuner saß, jeder Kleidung entblößt, im strengen Winter unter einem Fischernetze, das ihn vor der grimmigen Kälte zu schützen schien. Durch eine Lücke des Netzes streckte er prüfend einen Finger hinaus, zog denselben sofort zurück und rief aus: „Huh, wie kalt es draußen ist!"

Ein anderer Zigeuner hatte keinen Stall für sein Pferd. Die Kälte war grimmig und dem Zigeuner kam der Gedanke, sein Pferd mit Stroh einzuhüllen. Er umwickelte Füße, Hals, Rücken, kurz das ganze Thier mit einer Hülle von Stroh, band es in der

Nähe des Zeltes an und — fand es am Morgen todt. „Sicherlich war es dem Pferde zu warm," sagte der Zigeuner, setzte sich auf dasselbe und begann ihm die Haut abzuziehen. Wir geben nun eine Auswahl von Sprichwörtern der Zigeuner, und zwar zunächst einige die Leland mittheilt.

„Nach dem Unglücke folgt das Glück. — Besser ein Esel, der einen trägt, als das schönste Roß, das einen abwirft. — Wenn du in deinem Herzen etwas geheim hältst, so wird es ganz gewiß niemand wissen. — Klares Wasser kommt nur an reinen Orten vor. — Die schwersten Fische sind die, welche wieder ins Wasser fallen. — Weib und Tuch wählt man nicht beim Kerzenlicht. — Was du nie erlangen kannst, begehre nicht. — Unnütz wie ein Kuß, der nicht unter Zweien getheilt werden kann."

Weitere Sprichwörter der Zigeuner aus Südungarn, von M. Rosenfeld gesammelt, sind: „Stehlen ist keine Schande, wohl aber sich dabei erwischen lassen. — Stehlen ist leichter denn arbeiten. — Wer Glück hat, braucht nichts zu thun als in der Hütte zu sitzen und den Mund aufzusperren. — Wo der Zigeuner stolpert, liegt ein Vampyr begraben. — Wer während des Essens singt, bekommt ein närrisches Weib. — Wo kein Geld ist, ist keine Liebe. — Wer Kartoffeln stehlen will, muß einen Sack mitnehmen." Bei Pott finden sich noch folgende charakteristische Zigeuner-Sprichwörter: Niemand ist glücklicher, als wer in den Windeln stirbt. — Zwei harte Steine mahlen selten reine. — Wer die Leiter hält, ist ebenso schuldig wie der Dieb. — Höfliche Worte vermögen viel und kosten wenig. — Wer dir besonders schmeichelt, hat dich betrogen oder will dich betrügen. — Wer da wartet, bis ein Anderer ihn zum Essen ruft, der bleibt oft hungrig. — Die Welt ist wie eine Treppe: der eine steigt hinauf, der andere herunter. — Gutes Leben macht gute Freunde. — Ist

das Pferd dahin, dann wirf auch Sattel und Zaum weg. — Gesundheit ist besser als Geld, Reichthum und Ehre. — Wer dem Schmeichler Gehör schenkt, gleich dem Topfe, den man beim Ohre angefaßt hat.

Die Beziehungen des Zigeuners zu seiner nichtzigeunerischen Umgebung sind von verschiedener Art. Wie die geographische Verbreitung dieses Volkes in Ungarn und Siebenbürgen beweist, kommen die Zigeuner am häufigsten mit Rumänen und Magyaren, weniger mit Slovaken, Ruthenen und Deutschen, am seltensten mit Serben und Kroaten in Verkehr und Berührung. Der Zigeuner hat denn auch zu diesen verschiedenen Volksstämmen im Lande seine besondere Stellung genommen. Mit den Rumänen stehen die braunen Romsöhne auf dem besten Fuße, deren Sprache lernen sie am ehesten, eignen sich dieselbe völlig an und werden allmählich ganz zu Rumänen. Weit schwieriger ist die Assimilirung mit Magyaren und Serben; den Ersteren schließen sich nur die musicirenden Zigeuner in den Städten und größeren Marktflecken gänzlich an. Das Magyarische spricht der Zigeuner stets mit eigenthümlichem Dialecte, höchst selten fehlerfrei. Am schlimmsten geht es ihm mit dem Deutschen. Diesem Volksthume bleibt er ethnisch und sprachlich zumeist ganz fremd; man trifft nur ausnahmsweise solche Zigeuner, die fließend deutsch sprechen. Dennoch haben im Banate die Zigeuner zu Langenfeld, dann in der Temesvarer Vorstadt Fabrik und an sonstigen Orten sich größtentheils germanisirt. Merkwürdig ist es ferner, daß unter den seßhaften Zigeunern gerade diese „deutschen" sich außerordentlich vermehren. Die „rumänischen" nehmen rapid, die „ungrischen" langsamer ab, d. h. sie verlieren ihr angestammtes nationales Wesen zu Gunsten der am Wohnorte herrschenden rumänischen oder magyarischen Nationalität.

Die Volksstämme in Ungarn und Siebenbürgen nehmen dem Zigeuner gegenüber ebenfalls eine verschiedene Stellung ein. Der Rumäne verkehrt mit ihm gerne, der Magyar liebt die Zigeunermusik, verachtet oder verspottet aber den Zigeuner; der Deutsche hält sich von ihm ferne. Die deutsche Bäuerin im Banate läßt wohl, wenn der Mann nicht zu Hause ist, die Zigeunerin in die Küche, befragt sie um Zauberwerk, Zeichendeuterei und Kartenkunst; aber sobald der Bauer herannaht, verschwindet die schlaue „Egypterin"; denn es könnte sonst zu einem für sie unliebsamen Rencontre kommen.

Übrigens hat Alles, was vom Zigeuner herstammt, was der Zigeuner besitzt, sagt oder thut, in den Augen der andern Volksstämme des Landes wenig oder keinen Wert. Wir wollen hier nur andeuten, wie das ungrische Volk über den Zigeuner denkt und spricht. Im Magyarischen kennt man eine große Anzahl von Redensarten und Sprichwörtern über den Zigeuner, wobei derselbe stets als eine verschmitzte, lügnerische, faule Haut erscheint. Da heißt es: „Falsch wie der Zelt- („Schatter"-) Zigeuner" oder „schlechter als ein walachischer Zigeuner." Wer ohne Noth laut wehklagt, von dem sagt man: „Er jammert wie der schuldgeständige Zigeuner"; oder: „Du zigeunerst (heulst) umsonst, niemand achtet darauf." Vergleiche, wie „er ist schwarz wie ein Zigeuner", „betrügt, stiehlt wie ein Zigeuner", kennzeichnen ebenso die Volksmeinung wie die Redensart: „dem Zigeuner sind die Pflughörner unbekannt", dessen Arbeitsscheu andeutet. Was von den Besitzthümern oder den Versicherungen des Zigeuners zu halten ist, sagen die Sprichwörter: „Zuweilen gelangt auch ein gutes Pferd in des Zigeuners Hände", „auch der Zigeuner lobt sein Roß". Seine Lügenhaftigkeit zeigen die Redensarten an: „Er versteht mit dem Zigeunergaul zu pflügen",

d. h. er lügt; oder „er versteht das Zigeuner-Roß zu reiten.“ „Zigeunerei“ ist gleichbedeutend mit Betrug, Falschheit oder schmutziger Knauserei; der „Zigeuner-Erwerb“ bedeutet Diebstahl und Betrug. Er ist „unter dem Zigeuner-Zelt geboren“, d. h. er ist eine falsche, lügnerische Natur. Das Schlechte, Wertlose bekommt den „Zigeuner-“ Beinamen. So nennt der Ungar eine grätenreiche Karpfenart (Cyprinus finea) czigány-hal, d. h. Zigeunerfisch; der „Zigeuner-Honig“ (czigány-méz) ist stark mit Wasser verdünnter Honig; der Koriander heißt „czigány-petrezselyem“ (Zigeuner-Petersilie); die schwarzgefiederte Wildente ist die „Zigeuner-Ente“ (czigány-rucza), die kleine schwarzbeerige Weintraube die „Zigeuner-Traube“ (czigány-szölö), der bromus secalinus der „Zigeunerhafer“; das Kolophonium das „Zigeunerpech“ u. s. w.

Doch spricht sich in diesen Redensarten und Bezeichnungen weniger feindselige Verachtung, als weit eher Geringschätzigkeit und gemüthliche Duldung aus. Man betrachtet den Zigeuner mehr als großes, doch oft lästiges, zudringliches und selbst schädliches Kind, das deshalb auch häufig harte Züchtigung erfährt, dem man aber für die Dauer doch nicht ernstlich gram sein kann.

Unstreitig besitzt das Zigeunervolk bedeutende geistige Anlagen und Fähigkeiten, welche bei ordentlicher Schulung und consequenter, ausdauernder Gewöhnung im Dienste der Cultur Schätzenswertes zu leisten vermöchten. Daß es dem Volke auch an gemüthlichen Empfindungen nicht mangelt, beweisen einerseits die bereits angeführten familiären und Stammes-Beziehungen, anderseits geht dies aus der Musik und aus dem Volksgesange der Zigeuner hervor.

Musik und Gesang der Zigeuner.

Wie alt die Beschäftigung der Zigeuner mit der Musik ist, beweist die Erzählung, daß die Luri's (auch „Luli's") in Persien, welche mit den Zigeunern in Europa für eines Stammes gehalten werden, bereits vor 1400 Jahren in einer Anzahl von 10.000 bis 12.000 Köpfen als Spielleute auf eine durch Behramgur an Schankal, den König von Kanodsche, ergangene Bitte aus Indien herbeigerufen wurden. In Europa erscheinen die Zigeuner als Musiker in der Türkei, dann in Rumänien, vor Allem jedoch in Ungarn, das man heutzutage ohne „Zigeunermusik" gar nicht denken kann, so daß ein oberflächlicher französischer Tourist die Geschmacklosigkeit beging, dieses Land überhaupt als „Land der Zigeuner" zu bezeichnen. Thatsächlich ist in Ungarn das gewöhnliche Musikantenthum mit dem Zigeunervolke derart verbunden, daß man hierlands jeden Musikanten kurzweg einen „Zigeuner" nennt und die Redensart „die Zigeuner" rufen oder holen, bedeutet stets die „Musikbande" rufen oder holen.

Die Zigeunermusik bedient sich vorwiegend der Streichinstrumente: zwei Violinen (zigeunerisch Schetra, in Rumänien „leuta"), ein Cello, ein Violon oder eine Baßgeige, eine Klarinette und ein Cymbal (Schlagzither, Hackbrett) ist die gewöhnliche Zusammensetzung eines Zigeuner-Orchesters; Trompeten und andere Blech- und Blas-Instrumente liebt der Zigeuner nicht. Die musikalische Kunst erlernt der Zigeunerjunge in früher Jugend; oft ohne besondere Anleitung. Er folgt dabei nur seinem Gehör und bringt es auf diesem naturalistischen Wege oft bis zu unglaublicher Fertigkeit. Ist der Vater selbst Musiker, dann zeigt er dem Burschen einzelne Handgriffe, gibt ihm Weisungen über Haltung,

Bogenführung, Begleitung u. s. w. Zeigt der Knabe Talent, dann nimmt der Vater ihn frühzeitig auch ins Orchester mit. Notenkenntnis ist bei den meisten Zigeunern noch immer selten, obgleich heute mehr und mehr zunehmend. Die Musikstücke erlernt der Zigeuner zumeist durch Vorspielen oder Vorsingen; zuweilen halten sie sich einen notenkundigen Musiker, der mit ihnen neue Stücke einübt, für sie diese Stücke auch instrumentirt.

Das gilt aber nur für nichtungrische Musik; für Tänze, Opern-Stücke, Ouverturen, Märsche u. dgl. Bei der ungrischen Musik, beim Csárdás, bedarf der Zigeuner keiner Unterweisung. Man singt oder pfeift ihm die Melodie vor und sofort spielt sie der Primgeiger nach und die Begleitung folgt erst versuchend, dann aber bei der zweiten und dritten Wiederholung schon mit voller Sicherheit und Freiheit. Seine größte Meisterschaft entfaltet der Zigeuner in dieser Musik und zwar durch seine Geige. Den Namen oder Autor eines Musikstückes, das er spielt, kennt der Zigeuner nur in Ausnahmefällen; man muß ihm einige Tacte des Stückes vorsingen oder vorpfeifen, wenn er erfahren soll, was man von ihm verlangt. Ebenso kündigt der Vorgeiger seiner Capelle jedesmal durch einige vorgespielte Tacte das Musikstück an, das sie sofort vortragen werden.

Es ist eine vielerörtete Frage, ob die Zigeuner diese Kunstfertigkeit schon bei ihrer Einwanderung mitgebracht oder erst in Ungarn sich angeeignet haben. Der berühmte Klaviervirtuos, Franz Lißt, stellte bekanntlich die Hypothese auf, die Magyaren hätten ursprünglich gar keine Nationalmusik gehabt, sondern eine solche erst durch die Zigeuner erhalten. Diese Ansicht ist durchaus falsch und steht mit positiven historischen Zeugnissen sowie auch mit den ethnographischen Erfahrungen im grellen Widerspruch. Die magyarische Nation besitzt wie jedes lebensfähige Volk ihre eigenthümlichen

nationalen Weisen und es erscheint absurd anzunehmen, daß die Magyaren bis zum Erscheinen der Zigeuner keinerlei volksthümliche Musik besessen haben sollen. Der ungrische Musikschriftsteller und Akademiker Stefan Bartalus meint hingegen, als ein asiatisches Nomadenvolk waren die Zigeuner am meisten befähigt, die Musik anderer nomadischer Asiaten (und das seien ja die Magyaren bei ihrer Einwanderung nach Ungarn gewesen) aufzufassen und richtig wieder zu geben. Auf solche Weise wurde der Zigeuner der correcteste Interpret der magyarischen Tanzmusik und des magyarischen Volksgesanges.

Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, daß kein anderer Musiker den Charakter der ungrischen Nationalmusik in gleicher Weise auszudrücken vermag als eben nur der Zigeuner. Von daher schreibt sich die weite Verbreitung und Beliebtheit dieser Musiker, ohne welche in Ungarn kein Ball, kein öffentliches Vergnügen, ja auch keine größere Hausunterhaltung gedacht werden kann. Die Musikchöre bestehen aus 4—12 Köpfen, selbstverständlich mit sehr unterschiedlichen Leistungen. Musikkenner bewundern den lebendigen Geist, das warme Gefühl, welches die Zigeunermusik beherrscht. Der Zigeuner wird bei seinem Spiel durch keine Aufmerksamkeit für das Notenblatt von der vollen Hingabe an sein Instrument zurückgehalten. Ihn selber erfaßt die Gewalt der Töne, die seinen Saiten entströmen. Vom eigenen Spiel begeistert und erwärmt, senkt sich sein Haupt mälig und mälig tiefer zu seiner Violine herab, bis zuletzt seine Wange auf derselben ruht; mit vorgebeugtem Körper führt er seinen Bogen und lauscht mit voller Hingebung den entlockten zauberischen Tönen, so daß ein schulgerechter Virtuose vor diesem warmen Ausdrucke des lebendigen Gefühls, vor diesem Versenken in die Tonwellen, vor diesem Verschmelzen des Musikers mit seiner Kunst zurückstehen muß.

Die Wirkung auf die Zuhörer ist aber auch demgemäß eine packende, eine mächtig ergreifende, eine hinreißende. Um sie zu beobachten, besuche man nicht bloß die vornehmen Ballsäle der ungrischen Gesellschaft oder die Speisesäle der Pester Hotels, wo die treffliche Capelle des Rácz Pali spielt; sondern man gehe auch in die Schenken und Csárden des Alföld und sehe dort die Wirkung der Zigeunermusik, wie sie Lenau in seiner „Heideschenke", in der „Werbung" oder im „Mischka" lebenswahr geschildert. Oder man betrachte das Volk, wenn der Zigeuner die alten Schlachtengesänge von „Rákoczi dem Rebellen" anstimmt. Wie das elektrisch durch die Glieder zuckt, wie das in die Seele fährt! In sanften, weichen Molltönen hebt das Adagio an und ladet zu ruhigen, rhythmischen Bewegungen; es ist da ein Sehnen und Seufzen, das ungestillte Verlangen nach dem geträumten Glück, die vordrängende Begierde nach der nahenden und entweichenden Geliebten, die Trauer um entschwundene schönere Tage ausgedrückt; doch — plötzlich schlägt der Ton in Dur über, das Tempo wird rascher und rascher, die Melodie stürzt überquellend hervor, im rasenden Fluge, im betäubenden Wirbel erfaßt sie den Jüngling, durchwühlt sie den Mann, daß er in hellen Jubel ausbricht und dem sinnbetäubenden Taumel sich ergibt. Wie da die Töne durcheinander jagen, überstürzen, dem schäumenden Meere gleich; oben auf den Tonwellen aber schaukelt in übermüthiger Keckheit triumphirend die Melodie, bald schwillt sie empor, bald taucht sie nieder, um dann in neuem Siegeslaufe nach oben zu dringen! Doch ebenso plötzlich wie der Sturm die Tönebrandung hervorgerufen, ebenso rasch fällt er in das vorige melancholische Sehnen und Schmachten zurück. Es ist wahrhaftig „himmelaufjauchzend, zum Tode betrübt", ein Bild des ungrischen Sprichwortes: „Der Ungar freut sich unter Thränen." Und der Zigeuner, wie er mit ganzer Seele den Klängen lauscht, wie er sie

gleichsam in sich aufsaugt — er ist die Verkörperung dieses musikalischen Zaubers, jener künstlerischen Macht, von der Schiller sagt, man weiß nicht von wannen sie kommt und rauscht. Tolle Raserei nennt's der Eine, sinnliche Berauschung der Andere — mag sein! Aber der Einwirkung kann sich niemand entziehen und wer wollte auch die Gefühle und ihre Äußerungen auf die philosophische Formel ziehen! Der nüchterne Engländer Ch. Boner äußert sich darüber in folgender Weise: „Zum Tanze kann es wohl keine bessere Musik als die von einer Zigeunerbande geben; es ist ein Leben und etwas Beseelendes darin, wovon man ganz hingerissen wird . . . Es zieht durch die wilden Mißklänge (?) wie ein schauerlich gewaltiger Zauber, in der Bewegung herrscht ein Leben und Drängen, in dem wechselnden Rhythmus ein Feuer und eine geistige Glut, denen man unmöglich widerstehen kann, denen man sich gefangen geben muß." Man wird begreifen, daß diese Zigeunermusik, wenn sie nationale Melodien vorträgt, den Ungar zur höchsten Extase bringen, der größten Opfer fähig machen kann. Reichliche, überreichliche Gaben fließen den braunen Söhnen zu, wenn sie durch ihr Spiel das leichtentzündliche Blut einer magyarischen Gesellschaft in leidenschaftliche Wallung versetzt haben.

Die Zigeunermusik hat heute europäische Anerkennung, ja ihr Ruf ist selbst übers Meer gedrungen, obgleich die Scheu der braunen Romsöhne vor dem „großen Wasser" sie lange dem Lande des Dollars fern gehalten hat. Als die geschicktesten Musiker waren früher die Zigeuner von Galantha, Gács und Loschontz berühmt. Im vorigen Jahrhunderte war der bedeutendste Geiger Barna Mihály, der „ungrische Orpheus" genannt, der als Hofviolinist des Cardinals Grafen Emerich Csáky in Sperndorf in der Zips lebte (1737); der Cardinal ließ sein Bildnis in Lebensgröße malen mit der Unterschrift: „Magyar Orpheus". Nicht weniger berühmt

war die im Jahre 1772 im Gömörer Comitate gestorbene Geigen-Virtuosin Czinka Panna (Panna = Anna). Ihr ehemaliger Gutsherr, Johann von Lányi, ließ sie in ihrer Kindheit in Rosenau in der Musik unterrichten und erlebte das Vergnügen, daß sie in der Kunst ihren Meister weit übertraf. Sie wurde schon im 14. Lebensjahre an einen geschickten Baßgeiger, von dessen Brüdern der eine ein Contra-Violinist, der andere ein Cymbalist war, verheiratet. Nach einer andern Mittheilung war Czinka Panna's Gatte ein Schmied, dem sie fünf Kinder gebar, welche sie gut erzog. Sie selber wird als eine sehr häusliche, tugendhafte Frau geschildert. In der Jugend zog sie in Männerkleidern mit ihrer Musikbande umher.

Später lebte sie zurückgezogen in einem schönen Häuschen am Ufer des Sajó-Flusses, verbrachte aber stets die Sommerszeit im Freien unter grünem Laubgezelt. Bei ihrem Begräbnisse, das ihr Gutsherr feierlichst gestaltete, war der gesammte Adel aus der Umgebung anwesend. Czinka Panna wurde theils wegen ihrer körperlichen Schönheit, theils wegen ihrer musikalischen Kunstfertigkeit in zahlreichen Liedern besungen; auch ihr Grab ziert ein Epitaphium in lateinischer Sprache. Ihr Großvater soll der Sage nach der Componist des berühmten Rákóczi-Marsches sein, was übrigens historisch unrichtig ist. Die Erinnerung an die Czinka Panna lebt noch unter dem Zigeunervolke. In meiner Jugend sah ich im Temeser Comitate den possirlichen Sprüngen eines Zigeunerburschen und eines Zigeunermädchens zu, die ihre mehr obscönen als angenehmen Tanzbewegungen mit einem ziemlich eintönigen Liede begleiteten, in dessen Refrain der Name „Czinka Panna“ immer wiederkehrte. Auch in Siebenbürgen singen die Zigeuner noch heute eine Ballade, deren Heldin die berühmte Czinka Panna ist.

Berühmte Tonkünstler der Zigeuner in unserem Jahrhunderte waren: der Cymbalschläger Simon Bányák († 1802), dem in seiner Jugend die hohe Ehre zutheil ward, sich am kaiserlichen Hofe zu Wien wiederholt hören zu lassen; die Kaiserin Maria Theresia, Gemahlin des Kaisers Franz I., hatte namentlich großes Gefallen an dessen Spiel und schenkte ihm ein Glascymbal dessen sich Bányák jedoch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten bediente. Außerdem sind noch zu nennen: Bihari, Boka, Bunkó, Dombi, Csóry, Japolczay, Sóczy, Kálozdy, Patikárus, Rácz, Sárközi u. a.

Johann Bihari (geb. zu Nagy-Abony im Preßburger Comitate im Jahre 1769, gest. zu Pest 1828), Sohn eines Zigeuner-Musikers, war der Schwiegersohn des Cymbalisten Bányák, dessen Tochter er bereits in seinem 18. Lebensjahre heiratete. Mit den Zigeunermusikanten Bakos Laczi, Bakos Josef, Ficsur, Mungyi Imre und Sárközi János errichtete Bihari eine Musikbande, deren Chef und Director er wurde. Bihari's Capelle erreichte durch das Meisterspiel ihres Chefs sowie durch das treffliche Ensemble bald weiten Ruf. Nicht bloß in Pest und ganz Ungarn suchte man bei feierlichen Anlässen dieselbe zu erhalten, sondern Bihari spielte auch bei den Hoffesten in Wien, genoß die besondere Gunst der Kaiserin Maria Ludovica und sein Name wurde weit über die Grenzen seines Vaterlandes bekannt. Im Jahre 1824 hatte er das Unglück, mit dem Wagen zu stürzen, wobei er seinen linken Arm brach. In Folge dessen mußte er auch das Spiel aufgeben; er verfiel in Armuth und bei seinen Tode mußten die Leichenkosten durch Spenden aufgebracht werden. Auch sein Sohn Johann und sein Enkel Franz waren treffliche Musiker; letzterer gehört der Gegenwart an. Er spielte in der Capelle des ebenfalls wohlbekannten Sárközi. Über Bihari den

Ältern schreibt man: „Seine Auffassung war durch und durch eigen. Was er einmal gehört, war er im Stande allsogleich vorzutragen. Aus Noten zu spielen hatte er nie gelernt, und dennoch spielte er jene Tanzmusikstücke, welche deutsche Compositeure und Musiker auf Bällen vortrugen, während der Rastſtunden präcis herab. Als Compositeur ist er nicht ausgezeichnet, da er weder einen schöpferischen Trieb noch hinlänglich Muße zur Composition hatte.“ Am berühmtesten wurde seine „Krönungs- oder Bihari-Nota“, ein Marsch, welcher im Jahre 1808 bei Krönung der Kaiserin Maria Ludovica zur Königin von Ungarn in Preßburg gespielt wurde; doch heißt es, daß diese Composition eigentlich das Werk des Musikdichters Lavotta sei. Bihari's Geige wird im Pester National-Museum aufbewahrt; ebenda befindet sich auch ein Portrait des Künstlers.

Ein ähnliches eminentes Talent war auch der am 3. September 1831 zu Lócz im Preßburger Comitate verstorbene Jancsi; dessen Vater war ein trefflicher Cellist; Jancsi selber zeigte bis zu seinem 16. Jahre keine Neigung zur Kunst. Da aber begann er ohne Noten zu lernen und brachte es im Violinspiel zu großer Meisterschaft. Die schwierigsten Compositionen spielte er bloß nach dem Gehör; vor allem aber wußte er ungrische Tanzmelodien auf eine die Zuhörer hinreißende Art zu spielen. Er starb kaum 42 Jahre alt an der Cholerasenche.

Unter den Zigeuner-Musikern der Gegenwart haben die Capellen von Sárközi in den Fünfziger und Sechziger Jahren unseres Jahrhunderts, dann die der Gebrüder Patikárus (Károly, Imre, János und Ferkó) und die des Rácz Pali einen besondern Ruf erlangt. Die vier Brüder Patikárus wurden um das Jahr 1845 von dem ebenfalls bekannten ungarischen Musiker Rózsavölgyi nach Pest gebracht. Patikárus Károly war Virtuos auf der Geige,

Imre auf dem Cymbal und der Baßgeige, János auf dem Cello; alle drei aber überragt weit an Technik des Spiels und der Vortragsweise Ferkó (d. i. Franz). Musikkritiker stellen ihn Bihari unmittelbar zur Seite. Es heißt in diesen Kritiken: „Das Spiel Ferkó's zeichnet sich durch originelle Eigenthümlichkeit, edle Einfachheit, durch zum Herzen sprechenden Zauber und durch Erhabenheit aus; seine Technik ist regelmäßig, rein, leicht, sicher und siegt über die größten Schwierigkeiten, ohne gesucht und schnörkelhaft zu sein; am bewunderswertesten sind seine Übergänge von den tiefsten zu den höchsten Tönen. Sein ernstes Spiel ist von der mit dem ungrischen Charakter so sehr harmonirenden Melancholie und herzergreifenden Wehmuth durchgeistigt — die Violine weint in seinen Händen, und erzählt von hohen Gedankenflügen und tiefen Gefühlen; dann scheint er in seine innerste Welt versunken und an seinem begeisterten Äußern sieht man, daß sein Spiel aus dem Herzen kommt; in solchen Augenblicken drückt er die Violine inniger an die Brust, als wäre sie in seinem Herzen festgewurzelt. Das ist der Moment der Begeisterung, der er sich nur zuweilen in vertrautem Freundeskreise hingibt, nie aber, wenn er vor großem Publikum spielt. Die heiteren Compositionen versteht er sehr gemüthlich zu spielen und damals ist sein Spiel mit dem schmelzenden Liebesgeflüster, mit dem geisterhaften Piano vorzüglicher Sänger zu vergleichen."

Mit Ferkó Patikárus wetteifert gegenwärtig (1883) der gesuchteste ungrische Zigeuner-Musiker, Rácz Pali, ebenfalls Chef einer Capelle, in welcher auch schon einige seiner Söhne wacker mitspielen. Rácz gehört zu den wenigen Zigeunern, welche auf dem Schlachtfelde gleichfalls mit Ehren ihren Mann gestellt haben. Er war Soldat und kämpfte rühmlich in Italien in den Jahren 1849 und 1859, so daß er 17 Wunden und angeblich

sechs Medaillen erhielt. Im Jahre 1864 ließ er sich in Pest nieder, um daselbst eine Musikbande zu organisiren, die heute die erste im Lande ist. Rácz hatte wiederholt in Wien und Ofen bei Hofe gespielt und wurde auch ins Ausland (nach Frankfurt, London u. a. O.) eingeladen, wo er stets die Bewunderung und volle Anerkennung aller Musikfreunde und Musikkenner erwarb. Seine Capelle, die nur aus zehn Mann besteht, spielt nicht bloß ungrische National-Weisen in meisterhafter, charakteristischer Art; sondern sie trägt auch andere Compositionen correct und mit Geschmack vor, — selbstverständlich ohne vorgelegte Notenblätter.

Sich der Noten zu bedienen, wäre für den Zigeuner eigentlich eine Schande; das überläßt er den „böhmischen Musikanten.“ In der That verdient die Stärke und Treue des musikalischen Gedächtnisses bei den Zigeunern besondere Hervorhebung. Das wissen auch die schlauen Rom-Söhne. Wenn sie außerhalb Ungarns ein Concert arrangiren, dann vergessen sie auf den Anschlagzetteln niemals den bezeichnenden und imponirenden Zusatz: „Sie spielen Alles ohne Noten.“

Es gibt in Ungarn-Siebenbürgen wohl keine größere Ortschaft, Stadt oder Marktflecken ohne die eigene „Zigeunerbande“; aber auch die ungrischen Dörfer wollen derselben nicht entbehren. Hier geht es den braunen Söhnen mit der Fidel und dem Cymbal freilich oft recht elend, namentlich in schlechten Erntejahren. Häufig begegnet man den wandernden Zigeuner-Musikanten an Straßen und Wegen; merken sie den Fremden, dann springen sie mit ihrer Schetra hervor und kratzen ihr Gefiedel, wofür sie in die aufgestellte Mütze eine Gabe erwarten. Es sind das jene Gestalten, die Nikolaus Lenau in seinen „drei Zigeunern“ so unnachahmbar zeichnete. Mit „Löchern und bunten Flicken“ an den Kleidern, hungernd und entbehrend ziehen diese wandernden Musikanten von

Schenke zu Schenke, oft fehlt die Lagerstatt und sie müssen mit dem Bett im Sand der Heide fürlieb nehmen; aber bei all der materiellen Noth, die sie häufig bedrückt, bieten sie „trotzig frei Spott den Erdengeschicken“, fehlt nur die Fiedel und die Tabakspfeife nicht.

„Dreifach haben sie mir gezeigt,
wenn das Leben uns nachtet,
wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
und es dreimal verachtet.“

Wer das primitive Wesen der Zigeuner, ihre niedrige sociale Stufe und die geistige Trägheit, die Denkfaulheit derselben sowie endlich deren oft stupide, thierische Gleichgiltigkeit und Gefühllosigkeit betrachtet, dem dürfte es schwer sein zu glauben, daß dieses so verachtete, verwahrloste und halbbarbarische Volk dennoch eine ziemlich reiche nationale Poesie besitzt, welche die Aufmerksamkeit der Forscher mit Recht auf sich gezogen hat. Von der Existenz einer zigeunerischen Volkspoesie hatte man allerdings schon im vorigen Jahrhunderte dunkle Kunde; allein man lese nur, was Sulzer, Grellmann u. A. darüber schreiben und man wird sofort erkennen, daß diesen Schriftstellern der Einblick in diesen Schatz des Zigeunervolkes verwehrt geblieben. Grellmann rühmt zwar die Zigeuner als geschickte „allzeit fertige Dichter“, die er den „italienischen Improvisatoren“ vergleicht und führt ganz richtig an, daß sie ihre Verse immer mit Gesang und Musik begleiten. Allein er behauptet, bei den Zigeunern sei „der Reim die Hauptsache, zu dessen Behuf sie oft die gröbsten Sprachfehler begehen.“ Dann „sei auch der Inhalt ihrer Gedanken gewöhnlich Gegenstände der Unzucht, die sie noch überdies ganz im Ausdruck roher und unschlachtiger Menschen hersingen. Man brauche also eben kein großer Meister, kein Wieland, zu sein, um über ihre Kunst den Stab zu brechen“.

Diese Auffassung der Zigeunerpoesie ist einerseits erklärbar durch die Unkenntnis derselben; anderseits ergibt sich dieselbe aus der ganzen Anschauung, die man in Deutschland um das Jahr 1780 von der Poesie überhaupt noch hegte. Die Herder'schen Aufklärungen über das Wesen der Volkspoesie waren noch lange kein Gemeingut der Gebildeten geworden. Richtig ist, daß die Volksdichtungen der Zigeuner stark sinnlicher Natur sind, wie solches bei einem „Naturvolke" nicht anders möglich sein kann; was aber die „Unzucht" anbelangt, so wäre noch sehr die Frage, inwiefern die naive Unmittelbarkeit der Natur, wie sie in den Zigeunerliedern zu Tage tritt, tadelhafter und unmoralischer erscheint, als die kaum verhüllte, raffinirte Lüsternheit in so vielen Dichtungen des „großen Meisters Wieland".

Eine genauere Kenntnis und Einsicht in das Wesen der Zigeunerpoesie verdankt man erst unseren Tagen; außer dem Engländer Leland haben sich um die Sammlung und Publicirung von Zigeunerliedern der Klausenburger Universitäts-Professor Dr. Hugo von Meltzl und dessen Schüler, der Pole Dr. Wlislocki, dann die Sprachgelehrten Fr. Müller und Hofrath von Miklosich in Wien, Moriz Rosenfeld in Temesvar u. a. wesentliche Verdienste erworben. Eine übersichtliche Charakteristik der Zigeunerlieder verdankt man dem Professor Dr. Béla Szász in Klausenburg.

Nach den Untersuchungen dieses Letzteren bekunden die Zigeunerlieder eine Denk- und Empfindungsweise, die mit dem allgemein-menschlichen Denken und Fühlen übereinstimmt. Es spiegeln sich darin die Natur und deren Verhältnisse zum Menschen, die socialen Verbände und die Beziehungen zum Universum ebenso ab wie in den geistigen Producten anderer, gebildeter Völker; nur ist das Bild in den Zigeunerliedern ein beschränkteres und zeigt zum Theil auch andere Umrisse. Am stärksten und eingehendsten gewinnt

darin Ausdruck die Natur und deren Beziehungen zum Zigeuner und die Auffassung, welche dieser sich darüber gebildet. Diese ist nun der niedrigste Naturalismus. Seine Lebensweise setzt den Zigeuner den Elementarereignissen dergestalt aus, daß er fast zum Sclaven der Natur wird. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn er sich über diese Einwirkungen nicht so weit erheben kann, um die moralische Freiheit, respective das stolze Gefühl der Selbstbefreiung zu empfinden. Nichtsdestoweniger kommt hie und da in diesen Liedern auch der „Herr der Schöpfung" zum Vorschein.

In den Liedern, welche die socialen Verbindungen betreffen, gewinnen die elementarsten Gefühle: die Geschlechter-, die Eltern- und die Kindesliebe Ausdruck; in einigen, namentlich in erzählenden Dichtungen, macht sich auch mindestens eine Ahnung der sittlichen Weltordnung bemerkbar. Merkwürdig ist in einigen reflectirenden Dichtungen der pessimistische Zug. Wenn in den Liedern, die auf das Universum Bezug haben, das rein religiöse Gefühl, das Vertrauen zu dem gemeinsamen Vater über den Sternen, Ausdruck findet: so sind das von Außen zugekommene christliche Anklänge und dem zigeunerischen Wesen ursprünglich fremd.

Die äußere Form dieser Volksdichtungen ist größtentheils von primitiver Art. Es sind fast ausnahmslos Verszeilen von vier oder vierthalb Trochäen, doch zuweilen auch jambisch, statt des letztern Versfußes manchmal ein Spondeus; die metrische Eintheilung und Folge ist übrigens nicht strenge beobachtet. Die Reime sind fast immer rein, in der Regel gepaart, fast niemals gekreuzt; in den seltensten Fällen bilden gleichklingende Worte die Reime." Assonanz und Stabreim werden häufig angewendet und die letzte Silbe im Liede besonders betont. Die strophische Gliederung ist unbeholfen, meist nur vierzeilig. In der Sprache mangeln gewöhnlich Vergleichungen und Metaphern oder treten nur schüchtern auf; der

Zigeuner huldigt auch im Ausdrucke dem nackten Realismus. Die Zigeuner-Lieder lassen sich in Liebes-, Klage-, Tanz- und reflectirende Lieder eintheilen. In den Liebesliedern offenbart sich auch hier die Poesie des Volkes am deutlichsten. Der Zigeuner-Jüngling gibt der Flamme, die in seinem Innern lodert, beredten Ausdruck.

Da heißt es z. B.

1.

O mri kámli pírana	O du Allerliebste mein,
Só tu mánge déha?	Was gedenkst du mir zu beu'n?
Dé man tri vódiske	Beutst Du mir dein Herzelein,
Azután báštale me!	Werd ich sicher glücklich sein.
	(Rosenfeld.)

2.

Pal ocumut čatkol čir	Wenn das Thal im Mondlicht glänzt
Paš e len sovel e kar	Ruht der Weidbaum schaumgekränzt;
Beše rakli paš mange	Komm, o Mägdlein, setz dich nieder,
Kamaw tut, kai man kame.	Sieh, ich lieb dich, lieb mich wieder!
	(Wlislocky.)

3.

Andro veša me atšav	Hier im Wald, am grünen Hage,
Imar enya dšivesa,	Steh ich Armer schon neun Tage;
Adai mira pirana	Will mein Liebchen einmal sehen,
Ekvare majd dikhava; —	Hier muß es vorübergehen; —
Kana man cuminelas	Hätt' es Küsse mir versprochen,
Enya kurka th'atšavas;	Stände gern ich hier neun Wochen;
Kana man the kamelas,	Würden jemals wir ein Paar,
Enya berša th'atšavas.	Stände hier ich auch neun Jahr.
	(Wlislocky.)

4.

Pal o kašt perel paytrin;	Von dem Baume fällt das Blatt,
Ei! kaške pirane hin!	Glücklich, wer ein Liebchen hat;
Kaške pirani nanyi:	Wer in Liebchens Arm nicht ruht,
Adaleske kam nanyi.	Dem fehlt auch des Feuers Glut.
	(Derselbe.)

5.

Córo rom o góndolinda,
Hád pirani zibbadinda, —
Hanem sa piraná múlo
Ne rátaha maj upušteno.

Es glaubte einst ein arm Zigeunerlein,
Die Liebste müsse eingeschlafen sein; —
Doch sie war todt und Tags darauf
Stand sie am Morgen schon nicht auf.
(Rosenfeld.)

6.

Kuma homasko Kusváris
Cingardine k'om kurváris
Hijába ke nam kurvaris:
K'om le caiángro husáris.

Als ich auf nach Klausenburg brach,
Schrie man Mädchenjäger mir nach;
Bin kein Mädchenjäger fürwahr,
Nur des Mädchenvolks Hußar.
(Meltzl.)

7.

Upr'o rito kasálinen,
Mra pirána vid'ázinen.
Anka jon la vid'azinen,
Hogy mro jilo repedinen!

Auf der Wiese mähen sie,
Auf mein Mädchen schauen sie;
So aufs Mädchen schauen sie,
Daß mein Herz zerreißen sie.
(Rosenfeld.)

8.

Okoli, pal o panyi
Cumindyas man pirani;
Ode hin meg o panyi,
Uva nanyi pirani;
Ode panyori šikol,
Miri pirani pašlol.

Drüben, wo still ein Bächlein rauscht,
Hab ich mit Liebchen oft Küsse getauscht;
Bächlein rauschet im Thale noch immer,
Doch mein Vielliebchen küßt mich nimmer;
Bächleins Wellen im Thale fließen,
Wo Blumen am Grabe Liebchens sprießen.
(Wlislocky.)

9.

Pal e romnyi piravas,
Te e romnya kamavas;
Romnya mange kinavas,
The pirani me avlas!
Te mange so anelas?
Coripen the phuriben!

Einst hab ich nach Lieb geschmachtet
Und nach einem Weib getrachtet;
Hab ein Weib mir nun errungen,
Das mein Arm in Lieb umschlungen;
Und was hat's mir eingebracht?
Hat mich elend, alt gemacht!
(Derselbe.)

10.

E ma devlá dé mán dui banša	O mein Gott, so gib zwei Sechserl mir,
De lan mangé dui romnya.	Damit ich nehm zwei Frau'n dafür!
	(Rosenfeld.)

11.

Khér má devlá	Mach mich Gott
Puj deljakó;	Zum Fledermäuslein;
Te šuwama	Damit ich kriech
Po turjakó!	Ins Stiefelröhrlein!
	(Derselbe.)

12.

Or devlors! só me kérd'om!	O mein Gott, was mir passiret!
Trin čhajória upre kérd'om!	Hab drei Mädchen einst verführet!
Jékh si uči, sár s mádo,	Hoch wie Rohr war eine,
Jékh si párni, sar o járo,	Weiß wie Mehl war eine,
Aver si mri dajóri,	Und die andre war mein Mütterchen —
Márela mán mro cládórs.	O wie wird mich schlagen Väterchen!

Von welcher Art das weibliche Geschlecht sich den Geliebten wünscht, das drücken folgende Zeilen aus.

13.

The me dsav e kvika bos	Lebt' ich auch noch hundert Jahr',
Kindig ternores kamos;	Junge liebt' ich immerdar;
Níko phures kamavas,	Einen Alten brauch ich nicht,
The sommaka davelas.	Wenn er mir auch Gold verspricht.
	(Wlislocki.)

Der Vater- und Zigeunerstolz spricht aus diesen Worten:

14.

Ma me čája tuke dá	Willst du frein, mein Töchterlein,
Kana sal tu róma,	Mußt du ein Zigeuner sein.
So hi me cori rakli	Doch was ist mein Mägdelein,
Te ma kamel len kirali.	Will ein König sie nicht frein!
	(Rosenfeld.)

Der Zigeuner liebt nur einmal aus voller starker Brust; nur einmal concentriren sich seine seelischen Empfindungen und finden ihren Ausdruck in der Vereinigung mit dem geliebten weiblichen Wesen.

Sonst ist seine Liebe rein thierisch; zuerst liebt der Zigeuner sein Weib, dann seine Schwester, dann buhlt er selbst um die Gunst der Mutter und, da das Zigeunerweib in sexuellen Dingen überaus leichtfertig ist, meist nicht ohne Erfolg, wie aus obigem Liede Nr. 12 ebenfalls ersichtlich ist.

Die Natur- und Klagelieder des Zigeuners entbehren der Naivetät und der sinnigen Hingebung und Versenkung, wie sie etwa das deutsche Volkslied ausdrückt; beim Zigeuner ist die Natur der Herrscher und für den armen Nomaden oft ein strenger, hartgesinnter Herrscher. Deshalb findet man auch weit mehr Klagen als Freude und Glück in diesen Naturliedern des Zigeuners ausgedrückt.

Doch sind auch Lieder von letzterer Art vorhanden. Solche Klagelieder mit Violinbegleitung und wahrer Leidenschaft gesungen, bringen eine gewaltige Wirkung hervor. Kenner rühmen namentlich auch die Schönheit und den Reiz der Melodien dieser Klage- und Naturlieder, von denen wir ebenfalls einige Proben mittheilen.

15.

O vešoro le prajtenza	O du dichtbelaubtes Wäldlein,
O tširiklo le porenza!	O du zartgeflügelt Vöglein!
Te me e dar dikhawa,	Wenn die Angst mich übermannt,
Andre tule chutšawa.	Komm ich rasch zu Euch gerannt.
O veseja sukareja,	Wälder ihr im Frühlingsprangen,
Pcharentut man ink'akana	Wollt mich einmal noch empfangen!
Te me e dar dikhawa,	Lähmte selbst die Angst mich schier,
Star baroro chutšawa.	Überspräng ich Mauern vier.

(Rosenfeld.)

16.

Pro oesos gadši caces.	Kommt der Herbst, ist froh der Bauer;
The dinasel pal šoses;	Steht der Jäger auf der Lauer;
Uva yon roven roma,	Der Zigeuner weint allein
The majd nyilay yo avla!	Um des Sommers Sonnenschein!
	(Wlislocki.)

17.

Gule mire dai merdyas,	Seit im Grab mein Mütterchen ruht,
Mire vodyi the merdyas;	Ist so trüb mir, so traurig zu Muth,
Bilatar niso kamaw,	Hab auf der Welt ja keinen Schatz,
Feder avlas, the meraw.	Drum ist das Grab für mich der beste Platz.
	(Derselbe.)

Die Tanzlieder des Zigeuners sind ebenso wie die Klagelieder einfach und wenig gehaltvoll; auch bei ihnen spielt die Melodie die Hauptrolle. „Alt und Jung,“ schreibt Herr Rosenfeld in Temesvar, „führt in der Nähe des Zeltes die eigenthümlichsten Tänze auf, und wunderliche Töne durchschwirren die Luft, wenn ein Tanzlied angestimmt wird. Die Kinder nehmen Hände und Füße zu Hilfe und schlagen bei jedem Schlusse eines Verses oder bei kräftigen Momenten des Liedes mit den Händen auf die Füße. Dabei jauchzen und jubeln sie bald vor Freude, bald darauf stöhnen und jammern sie; die Arie und die Tanzweise bringen es so mit sich. Verstummt dann der Gesang und hört die Violine zu klingen auf, so lassen die ältern Familienmitglieder sich wieder im Zelte nieder und versinken in stilles Hinbrüten“. Diese Tänze sind übrigens in der Regel sehr obscöner Natur und bekunden den Mangel jeglichen Anstands- und Schamgefühles bei den Zigeunern beiderlei Geschlechts.

Ein Tanzlied aus Zombor in Südungarn theilt Hofrath von Miklosich mit. Es lautet im Originale, das eine interessante Mischung zigeunerischer, deutscher, ungrischer, rumänischer rc.

Elemente zeigt, und in der wortgetreuen Interlinearübersetzung wie folgt:

18.

Si la cocha mochoricko,
Sie hat ein Kleid von Moll,
thaj jek diklo gažmiricko,
und ein Tüchel von Casimir,
thaj kretinca feštivicko;
und eine Schürze, eine gefärbte;
krecari pe kricariste,
Kreuzer an Kreuzer,
šovari pe šovareste.
Groschen an Groschen.
Tordav la še pe thaneste,
Stehe Mädchen auf dem Platze,
laki cocha, monro gad,
ihr Kleid, mein Hemd,
lume me!
meine Welt!

. . . .

Tordav la še pe thaneste
Stehe Mädchen auf dem Platze,
kana phenav: žibaj te!
wenn ich sage: auf zum Tanze!
bolde tut angla mande,
drehe dich vor mir,
lume me!
meine Welt!
Sar o kanralo balo,
Wie das Stachelschwein,
de ba devla sakade,
gebe doch Gott immer (so),
sa pe l birture te phiras!
immer in die Wirtshäuser daß wir gehen!
mol, rtija te men pes,
Wein, Brantwein daß wir trinken,
le šejän ca te khälás,
mit Mädchen daß wir tanzen,
momale te phabaras,
Kerzen daß wir anzünden,

le šejänca khälása.
mit Mädchen wir tanzen,
čiriklory p'o jágo,
Vöglein auf dem Zaune,
lume me!
meine Welt!
erdel mang nakazo,
zieht mir Unglück,
lume me!
meine Welt!
. . . .
Te merav, te na žuvav
daß ich sterbe, daß ich nicht lebe,
te na čačés mothovav:
wenn ich nicht die Wahrheit sage;
angla tute tut kamav,
bei dir (wenn ich bin), dich liebe ich,
pal' avreste kam merav,
für einen andern will ich sterben.
Anda lake duj jakha,
Für ihre zwei Augen,
kaj si kále sar duj draka,
die sind schwarz wie zwei Trauben,
thanda lake duj čuče,
und für ihre zwei Brüste,
kaj si sar duj kuče,
die sind wie zwei Töpfe,
anda lake duj jakha
für ihre zwei Augen
muklen munra čora da
verließ ich meine arme Mutter.

Hofrath von Miklosich bemerkt zu diesem Liede, von welchem wir hier einige obscöne oder gar nichtssagende Stellen weggelassen haben, Folgendes: „Ein Tanzlied, das die größte Wirkung hervorbringt. Bei nicht tanzenden Weibern macht sich der Enthusiasmus in Thränen Luft. Der Text, dessen einzelne Theile mit einander nur lose zusammenhängen, rechtfertigt diese Wirkung nicht; sie muß auf Rechnung der Melodie gesetzt werden, die als wunderschön,

von Lebenslust strotzend bezeichnet wird. Der Refrain: „lume me“ soll das Gefühl der Seligkeit ausdrücken. Die heftige Erregung der Gemüther gibt meist zu einer Rauferei Veranlassung, der im Freien bald die Versöhnung folgt.“

Merkwürdig ist, daß in den Zigeunerliedern die Liebe zur Mutter immer wieder zärtlichen Ausdruck findet: der Tod der Mutter versetzt den Sohn in die größte Betrübnis. Dem Vater gegenüber hat er nur Scheu und Angst, jedes intimere Verhältnis mangelt hier. Zu den bereits oben mitgetheilten Liedern, in denen die Liebe zur Mutter Ausdruck erhält, theilen wir noch das Folgende aus Zombor in Südungarn mit.

19.

Voša, voša zelenona	O Wald, Wald, grüner!
Aš ta, te žav prekal tute	Lasse, daß ich gehe durch dich,
oda hiro, kaj me šundjom,	Das Gerücht, das ich hörte,
muli pašlol mri dajori	Todt liegt mein Mütterchen
le vošaska la po djate	An dem Walde sie am Ende,
zelenona la čaréte.	Auf dem grünen Grase.
Dalka, dalka, mri dajóri	Mütterchen, Mütterchen, mein Mütterlein.
So me čóro le kerava,	Was ich Armer werde thun,
čoro thaj korkor!	Arm und allein!
patjav raje devles,	Ich vertraue auf den Herrgott,
te man o del na mukula.	Daß mich Gott nicht verlassen wird.
Atji džava mri dajóri,	So weit werde ich gehen, mein Mütterchen,
lungonenca le dromenca	Auf dem langen Wege
haj le sane kiravenca,	Und auf dem schmalen Stege,
kaj man gažo či prinžala,	Wo mich der Nichtzigeuner nicht kennen wird,
či rom man či žanea,	Noch der Zigeuner kennen,
feri o raj devloro.	Nur der Herrgott.

Die Gattin, das eheliche Glück besingt der Zigeuner nicht; vielmehr hat er dafür nur Beschwerden und Klagen. Sein Ideal

sind dann nur die rein sinnlichen Genüsse des Essens und Trinkens. Hie und da bricht in den Liedern schalkhafter Humor und Satire durch.

Trost im Leben spendet dem Zigeuner außer dem Sinnengenusse nur noch seine Schetra, seine Violine, die er gleichfalls in seinen Liedern verherrlicht.

20.

I tarni romni dsala mangel	Ausgeht betteln eine junge Frau,
I puri romni balo pop priestérvela.	Hinterm Ofen betet eine alte Frau.
I tarni romni har i rosa,	Die junge Frau gleicht einer Rose,
I puri romni har i dsamba.	Die alte Frau gleicht einer Kröte.
I tarni romni veli tarno rom,	Die junge Frau kriegt einen jungen Mann,
I puri romni veli puro rom.	Die alte Frau kriegt einen alten Mann.
	(Rosenfeld.)

21.

Gule dele rupune,	Meinem Weib mag Gott bald geben
Cero de e romnyakei	In dem Himmel ewiges Leben;
Cero me na kamava	Will ins Himmelreich nie ziehen,
The dinyas lake devla.	Wirds von Gott auch ihr verliehen.
	(Wlislocki.)

22.

Rakli kamel luludya,	Mägdlein wünscht sich Bänder, Rosen;
Raklo kamel urviba;	Knabe wünscht sich bunte Hosen;
Gadši kamel mai caven,	Weib wünscht Kinder sich, ganz kleine,
Manuš kamel mai balen.	Mann wünscht sich — recht viele Schweine.
	(Derselbe.)

23.

An i isma me vium,	Ins Zimmer ging ich,
Pas i khámaskri me bešdum.	Zum Tische setzt ich mich.
Čadčerdi me pium,	Viel Branntwein stand darauf,
Jake matto me vium.	Ich goß mir reichlich auf.
	(Rosenfeld.)

24.

The me dž'sava upra foros,	Traun, heut geh auch ich ins Städtlein,
Dinav mange duj forgovos,	Und auch ich kauf zwei der Sträußlein;
Pro forgovos duj pantlika;	Für die Sträußlein zwei der Bändlein:
Bašav more jaj niri nóta!	Spiel, Zigeuner, mir mein Stücklein!
	(Derselbe.)

25.

Meinen Vater kannt ich nicht;
Einen Freund besitz ich nicht.
Süße Mutter längst gestorben,
Liebchen ist untreu geworden:
Du allein, du theure Geige,
Bleibst mir treulich als Geleite.

26.

Ist mein Beutel ohne Geld
Und das Herz von Gram erfüllt;
Greife ich nach meiner Geige,
Daß sie Noth und Gram vertreibe.

Endlich gedenken wir noch der erzählenden Dichtungen und der balladenmäßigen Lieder der Zigeuner. Eigentliche historische Lieder sind dem geschichtslosen Rom-Volke fremd; höchstens blieben einzelne Namen oder Ereignisse bruchstückweise in ihrem leichten Gedächtnisse haften. Das angebliche „berühmte Pharaonslied", bei dessen Absingung die Zigeuner bitterlich weinen, weil es an ihre Abstammung aus Egypten (!) erinnere, ist nur in unverständlichen Bruchstücken bekannt. Dafür war aber auch bei diesem Volke die schaffende Phantasie in allerlei Erzählungen vielfach thätig. Die Zigeunermärchen offenbaren eine reiche Erfindungsgabe, aber auch Obscönitäten; nur selten bricht die unmittelbare Naivetät des Volksgemüthes durch; Anklänge an die Märchen anderer iranischer Völker sind häufig; hie und da beobachtet man interessante Entlehnungen von den Völkerschaften, in deren Mitte

das Rom-Volk sich herumgetrieben. Nachfolgendes Zigeunermärchen aus den nordungarischen Karpathen, welches Hofrath von Miklosich veröffentlicht hat, besitzt durch diese Anklänge an verwandte iranische Märchen sowie durch seinen eigenthümlichen Ideengang und die zigeunerischen Anschauungen von Glück und strafender Gerechtigkeit einen besondern Reiz. Es lautet: „Wo es war, wo es nicht war: es war einmal ein Mann*) und der hatte drei Söhne, von denen der Älteste zu seinem Vater sprach: „Wir gehen in die Welt, um uns unser Brot zu verdienen." Ihr Vater sagte: „Wohlan, geht, meine Kinder!" Und da sie weggingen, und einen weiten Weg zu machen hatten, so that er in den Sack eines Jeden ein Brot, der Jüngste aber bekam das meiste (Brot). Darauf sagte der Jüngste der Brüder: „Meine Brüder! ich kann diesen Brotsack nicht schleppen, essen wir zuerst aus meinem Sacke!" Nachdem sie gegessen und wieder eine weite Strecke gegangen waren, aßen jene beiden Brüder abermals, dem dritten jedoch gaben sie nichts davon. Als dieser nichts mehr hatte, so sprach er: „Meine Brüder! Warum gebt ihr mir nichts zu essen? Das Wenige habt ihr mir aufgezehrt und jetzt gebt ihr mir nichts zu essen." „Wenn du dir ein Auge herausnehmen lässest, dann geben wir dir zu essen," erwiederten die zwei ältern Brüder, und nahmen ihm darauf ein Auge heraus und gaben ihm zu essen. Nachdem sie gegessen hatten, gingen sie wieder eine lange, lange Strecke. Und als die Beiden dann Mahlzeit hielten, sprach der Dritte: „Warum gebt ihr mir nichts zu essen? Ihr habt mich ja schon meines einen Auges beraubt, und gebt mir noch immer nichts zu essen." „Wenn du dir das andere Auge auch herausnehmen lässest, dann bekommst du zu essen." Hierauf sprach der Jüngste: „Macht aus

---

*) So beginnen alle ungrischen Volksmärchen.

mir, was ihr wollt", und sie stachen ihm das Auge aus und gaben ihm etwas zu essen. Hierauf sagte der Geblendete: „Führt mich unter das Kreuz am Wege, vielleicht gibt mir Jemand etwas." Jene aber führten ihn nicht zum Kreuze, sondern unter einen Galgen, auf dem ein Gehenkter war. Hieher kamen alsbald drei Krähen, die untereinander sprachen: „Was hört man in deiner Gegend, wovon spricht man?" So fragten sie sich gegenseitig. „Wovon man spricht?" „In meiner Gegend ist kein Wasser." „Und was geht in euerer Gegend vor?" „Bei uns fällt solch ein Thau, daß wenn ein Blinder sich mit ihm die Augen einreibt, er sehend wird." „Und was geht in euerem Lande vor?" „In meinem Lande ist die Prinzessin erkrankt." Und als jene drei Krähen zu jenem Knaben gingen und ihn fragten, was er hier unter dem Galgen mache, sagte jener: „Meine Brüder haben mich hieher geführt." Und als jene drei Krähen davon flogen und der Knabe das Gras mit seinen Händen berührte und sich dann die Augen bestrich, bis sie feucht wurden, wurde er auf der Stelle sehend. — Darauf ging der Knabe zum König und wurde in seine Dienste aufgenommen. Und er ging in eine Stadt; als er hier vor die Stadt kam, erblickte er einen großen Felsen und spaltete mit einer Ruthe dieses Felsenstück. Aus diesem Felsen floß Wasser in die Stadt, wo vorher Wassernoth war. Da hatten die Bewohner große Freude und als jener Knabe verkündigte, daß jenes Wasser immer fließen wird, da waren die Leute noch mehr erfreut. Darauf ging jener Knabe in eine andere Stadt, in der die Prinzessin erkrankt war; er ging zum König und fragte ihn: „Was fehlt der Prinzessin?"; worauf jener sagte: „Was ihr fehlt! krank ist sie." „Wenn Ihr mir sie zur Frau gebet, so bringe ich ihr Hilfe" sagte jener Knabe dem König. „Gut, wenn du ihr hilfst, so geben wir sie dir zur Frau." Und als die Prinzessin gesund ward,

nahm er sie zur Frau und lebte mit ihr sieben Jahre lang in ungestörter Ehe. Darauf ward jener Jüngling König. Und der junge König sprach zu seinen Soldaten: „Hört, Soldaten! Geht um meine beiden Brüder.“ Und nachdem die Soldaten um die beiden Brüder gegangen waren und sie herbeigebracht hatten, fragte diese der junge König: „Wie viele Brüder habt ihr gehabt?“ Und diese sagten: „Wir sind nur unser Zwei.“ Der König sprach: „Ihr waret euer mehrere.“ Darauf sagten jene zwei Brüder: „Wir waren drei.“ — „Und was habt ihr mit dem dritten angefangen?“ — „Was wir mit ihm gemacht haben: er verlangte von uns zu essen, wir nahmen ihm darauf seine Augen heraus.“ Darauf erwiederte der junge König folgendermaßen: „Hier, ich bin es. Was soll ich mit euch machen?“ Jene zwei Brüder sagten: „Führe uns unter jenes Kreuz.“ Dieser führte jene unter dasselbe Kreuz. Als jene hingeführt waren, kamen wieder jene drei Krähen. Und als sie zusammen kamen, fragten sie sich wieder gegenseitig aus: „Wovon spricht man in deinem Lande?“ „In meinem Lande ist die Prinzessin schon gesund.“ „Und in dem deinigen?“ „In meinem Lande gibt es schon viel Wasser.“ — „Und endlich in dem dritten Lande, was hört man da erzählen?“ — „Dort gibt es keinen solchen Thau mehr, der Blindheit heilt.“ Darauf flogen die drei Krähen zu jenen zwei Brüdern und sagten zu einander: „Hacken wir die Zwei in Stücke!“ Und nachdem sie Jene zerstückt und verschlungen hatten, flogen die drei Krähen davon und flogen in den Himmel.“

Nicht minder begegnet man in den balladenmäßigen Liedern der Zigeuner Übereinstimmungen mit den ähnlichen Volksdichtungen anderer iranischer Volksstämme. Es sind darunter Stücke von großer poetischer Schönheit und dramatischer Energie. Namentlich hat man unter den siebenbürgischen Zigeunern wahre

Perlen dieser episch-lyrischen Volkspoesie aufgezeichnet. Wir wählen daraus folgendes Stück, welches durch H. von Wlislocki (im Berliner „Magazin für die Literatur des Auslandes") publicirt, aber unrichtiger Weise als eine „Hildebrands-Ballade der transsylvanischen Zigeuner" bezeichnet wurde; denn mit dem altdeutschen Hildebrandsliede hat diese Ballade gar keine Verwandtschaft, wie sich jedermann sofort überzeugen kann. Die Ballade lautet:

Ando veša, ando mal
Ek o ternezar jial,
Pala dromengro jial,
Ko ek galave lyidšal.
Mudardyas pures romes
Ando na udude res, —
Sikoro isphidyas les
Ando soman len romes;
Pro na janglas ternezar,
The ko hin odo thagar.
Sigo ternezar jial,
Kia bakilo jial,
Sikarel pesra dakke
O thagare galave.
Korkores e day acel,
Akor pedig cingardel:
„Bibacht, bibacht tut marel,
Te mudadyal tre dades,
Kai cordyal o galaves."

Auf der Aue, auf der Flur,
Folgt ein Knab des Mannes Spur,
Folgt ein Knab dem Wandrer sacht,
Der ein Tuch mit sich gebracht.
Und der Knab ihn tödtet bald
In dem finstern, öden Wald;
In des heilgen Flusses Flut
Wirft er ihn mit frechem Muth;
Ach! er hatte nicht gedacht,
Daß den Thagar er umgebracht.
Drauf der Knab' im raschen Lauf
Sucht das Weib Bakilo auf,
Froh das Tuch der Mutter zeigt.
Die erstaunt sehr lange schweigt,
Ihren Sohn drauf laut verflucht:
„Werd vom Unglück heimgesucht!
Hast den Vater umgebracht,
Ihm geraubt sein Thagartuch."

Es trägt die erzählende wie die lyrische Volkspoesie der Zigeuner ohne Zweifel den bildungslosen Charakter des herumvagirenden, unstäten Volkes an sich; sie ist roh, ausschweifend, grobsinnlich, ja häufig obscön. Die poetische Auffassung bekundet geringen Geschmack und wenig Gefühlstiefe; die Darstellung ist oft unbeholfen, naturalistisch einfach, derb; die Sprache unbeholfen, holprig. Aber trotz dieser Mängel, die wesentlich in dem niedrigen Culturzustande dieses verwahrlosten Volkes wurzeln, begegnet man

in diesen Dichtungen dennoch ebenso vielen Vorzügen und Schönheiten, die gerade hier, bei einem culturlosen Stamme, doppelt überraschend erscheinen. Unläugbar hat bei den Zigeunern trotz ihres nomadischen Zustandes das Leben unter seßhaften Culturvölkern großen Einfluß auch auf ihre Dichtung ausgeübt; die eigenen originellen Schöpfungen sind deshalb seltener. Nichtsdestoweniger begegnet man manchem eigenthümlichen Ideengang, trifft wahres Schönheitsgefühl und findet selbst Spuren einer höhern sittlichen Weltanschauung. Allerdings ist dabei noch viel primitives Herumtappen; aber hie und da entströmt dem menschlichen Herzen eine echtmenschliche Empfindung und schafft die Phantasie ein Gebilde, das uns den heimatlosen Zigeuner, den jeder Kieselstein und jeder Dorn am Wege an sein rauhes Dasein mahnet, als ein uns verwandtes Wesen erkennen und bemitleiden läßt.

Sehen wir durch die Lieder den Völkern ins Herz, so bieten auch die Gesänge des Zigeuners einen Einblick in die Seele dieser braunen Kinder der Heide und des Waldes, die unbewußt wie das Kind ihre Tage dahin leben, die Kraft und Zeit vergeuden, bloß dem sinnlichen Genusse ergeben, oft dem Thiere gleich sind, aber in ihrer seelischen Tiefe dennoch so manche kostbare Perle besitzen, die nur des glücklichen Entdeckers harret. Die geistige, sittliche und sociale Rohheit und Verthierung des Zigeuners ist größtentheils das Product der Verlassenheit und Verwahrlosung, in welcher dieses Volk (allerdings hauptsächlich nach eigenem Willen) bisher gelebt hat und großentheils auch heute noch lebt. Daß dem Volke die Anlagen und Fähigkeiten zu einer intensiven und fruchtbringender geistigen und körperlichen Thätigkeit nicht mangeln, beweist die Erfahrung. Es gilt nur die Maßregeln mit Umsicht und weiser Schonung, aber auch mit Strenge, Energie und Ausdauer zu treffen und das Resultat wird ein günstiges sein. Der

Zigeunerstamm ist in Ungarn und Siebenbürgen im Aussterben begriffen; es zeugt jedoch von großer Lebensfähigkeit, daß ungeachtet der tausenderlei Schwierigkeiten, Mühseligkeiten, Gefahren und Verfolgungen, welche das Rom-Volk auch in Ungarn und Siebenbürgen zu bestehen hatte, es seine Existenz doch durch länger als vier Jahrhunderte hindurch behauptet hat und bis zu diesem Tage fortbesteht. Möge ihm die Zukunft günstiger sein und die sanften Bande der geistigen und sittlichen Cultur auch den verachteten, gemiedenen und verjagten Zigeuner zum ebenbürtigen und gleichberechtigten Bürger des Landes erheben; mögen sie ihm, dem flüchtigen und heimatlosen Sohne der Heide, ein trautes Heim und ein geliebtes Vaterland erwerben!

Inhalt.

Buchdruckerei von Karl Prochaska in Teschen.

Schwicker, Johann Heinrich,

Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen

Wien [u.a.] 1883